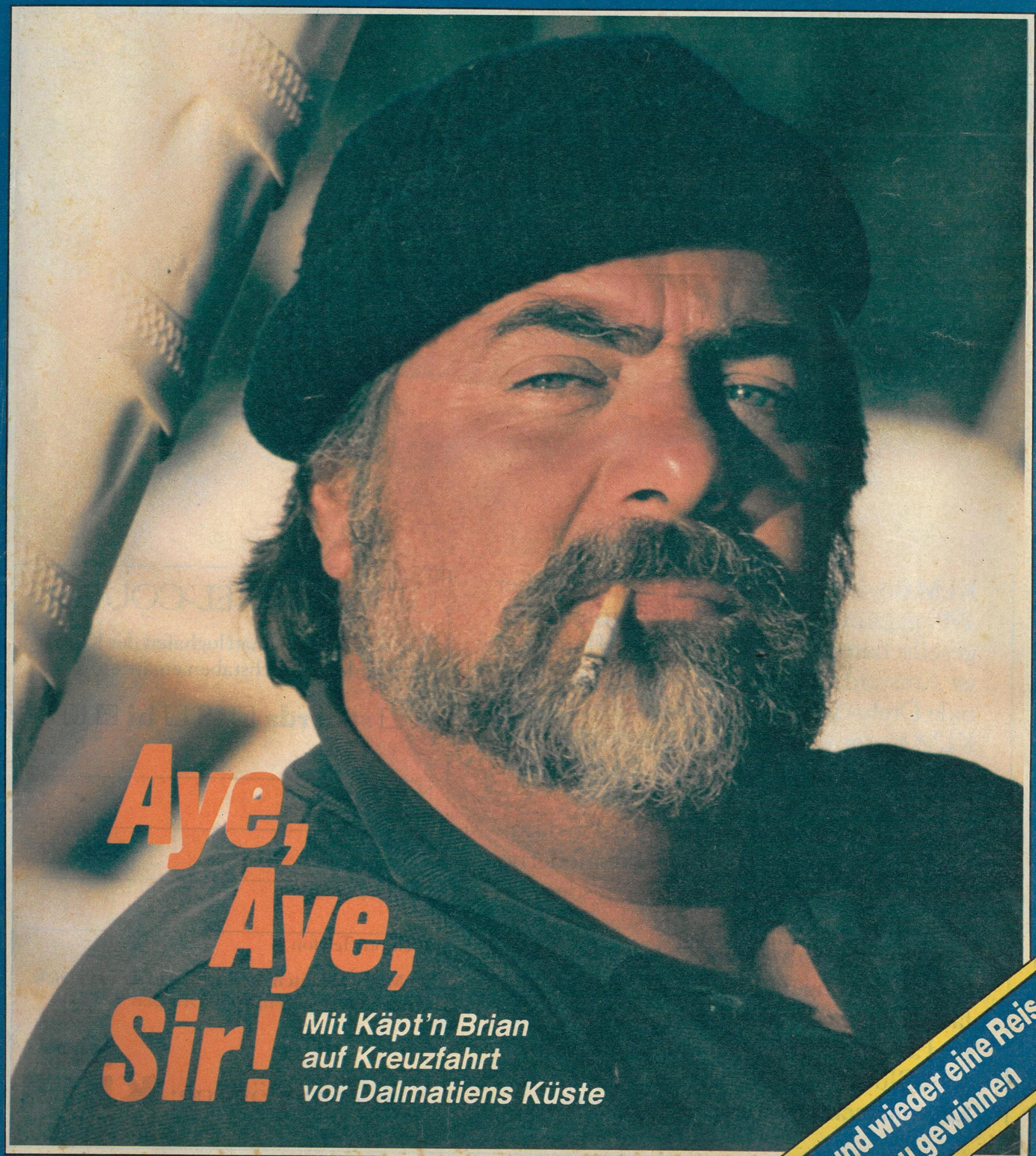
12/1990 PREIS: 1,50 M

DDR-ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Italia'90: Treff der Superstars

Exklusiv: beim OB von Jerusalem



Aye, Aye, Sir!

Mit Käpt'n Brian auf Kreuzfahrt vor Dalmatiens Küste

Foto: Uwe Völkner

...und wieder eine Reise zu gewinnen

"Von Dresden über Amsterdam in alle Welt?"

Vom 4. 7. bis 3. 8.: zwei fliegen, einer bezahlt!

"Ab 4. Juli mit KLM!"

KLM Royal Dutch Airlines, am 7. Oktober 1919 gegründet, ist die älteste Linienfluggesellschaft der Welt. Ihr Heimatflughafen ist Amsterdam-Schiphol, eine internationale Drehscheibe des Luftverkehrs.
KLM bietet von hier aus ausgezeichnete Verbindungen, in insgesamt 145 Städte in 78 Ländern.
Ab 4. Juli 1990 gehört auch Dresden dazu: mittwochs und freitags fliegt die moderne Boeing 737 um 19.55 Uhr ab Dresden.
Gewinnen Sie eine Reise für zwei Personen auf dem Eröffnungsflug, inklusive zweier Übernachtungen und Taschengeld. Einfach nebenstehenden Coupon ausfüllen und an die angegebene Adresse senden.
Viel Glück!

Einsendeschluß ist der 18. Juni 1990

GEWINNSPIEL-COUPON

Wie heißt der Heimatflughafen der KLM?
Bitte fehlende Buchstaben ergänzen:

A ☐ st ☐ rda ☐ -S ☐ hi ☐ ☐ ol

Name, Vorname

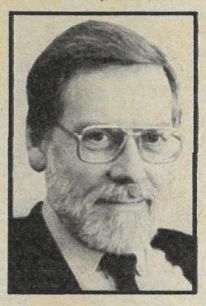
Straße

PLZ/Ort

Position, Telefon

**KLM Royal Dutch Airlines, z.Hd. Frau Petrick.
Flughafen Dresden, 8080 Dresden**

Die Zuverlässige: **KLM**
Royal Dutch Airlines



Günther Wolfram

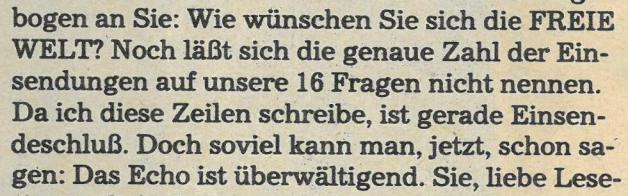
Liebe Leserinnen! Liebe Leser!

Noch nie – so scheint mir – waren Sie uns so nah wie heute. Angesichts der Zeitenwende gestaltet sich das Verhältnis zwischen denen, die die Zeitschrift machen, und denen, die sie lesen, intensiver. Wir schreiben unsere Beiträge ja nicht mehr in einem höheren Auftrage, folgen nicht mehr irgendwelchen Sprachregelungen aus dem „großen Hause" und müssen uns nicht mehr üben in der Hofberichterstattung. Einzig und allein dienen wir heute dem Leser. Wir wollen Sie bildend unterhalten und unterhaltend bilden. Aus meiner Abiturientenklasse sind mir die Zeilen des Epigramm-Dichters Friedrich von Logau allgegenwärtig: Leser, wie gefall ich dir? Leser, wie gefällst du mir?

Vor Wochen wandten wir uns mit einem Fragebogen an Sie: Wie wünschen Sie sich die FREIE WELT? Noch läßt sich die genaue Zahl der Einsendungen auf unsere 16 Fragen nicht nennen. Da ich diese Zeilen schreibe, ist gerade Einsendeschluß. Doch soviel kann man, jetzt, schon sagen: Das Echo ist überwältigend. Sie, liebe Leserinnen, liebe Leser, geben uns neben Ihren „Kreuzchen" zusätzliche Anregungen, machen Vorschläge, beteiligen sich an der Gestaltung der Zeitschrift. Mitarbeiter des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften sind dabei, die Fragebögen auszuwerten. Wenn alle Daten erfaßt sind, kann der Computer befragt werden – nach Lesegewohnheiten und Erwartungen, Tendenzen und Wünschen, Trends und Verbreitungsgebiet, Altersstruktur und sozialer Zusammensetzung der Leser. Die Auswertung der wissenschaftlichen Ergebnisse wird uns helfen, das Profil unserer Zeitschrift weiter auszuprägen. In Heft 15 werden wir Sie darüber informieren.

Eines allerdings läßt sich heute schon feststellen: Die Mehrzahl der Leser wünscht sich unsere Zeitschrift – und danach fragten wir ja auch – handlicher und farbiger. Diesen Wunsch können wir bereits mit dem nächsten Heft erfüllen. FREIE WELT erscheint jetzt bei bewährter inhaltlicher Qualität im international üblichen Euroformat. Unsere Seitenzahl erhöhen wir zunächst auf 64; 32 Seiten davon bieten wir in Farbe. Und die Zeitschrift wird geheftet.

FREIE WELT – als Auslands- und Reiseillustrierte – stellt sich mit dem neuen Gesicht dem Wettbewerb um die Gunst der Leser. Wir hoffen auf Ihre kritische Sicht. Der Leser bleibt König.

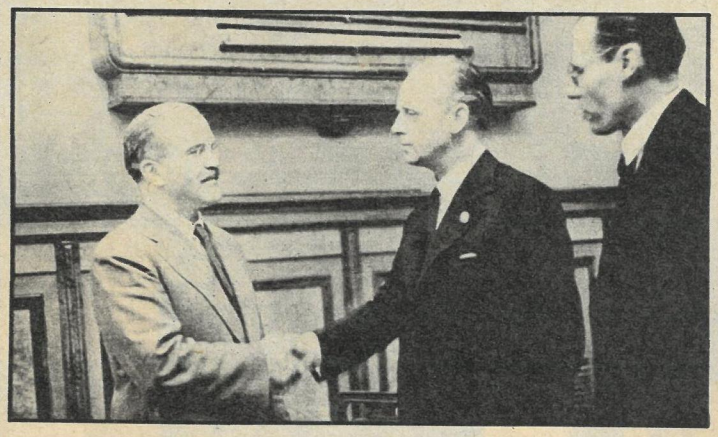


Redaktionsschluß für dieses Heft: 11. 6. 1990

Seite 16

Ein Leben, wie eine Legende

Er war Chef des jüdischen antifaschistischen Kampfes in Europa. Er verhandelte mit Adolf Eichmann. Er war Botschafter Israels in den USA. Er war der Freund Marc Chagalls. Er ist seit 25 Jahren Bürgermeister Jerusalems. Er opponiert gegen die israelische Regierungspolitik. Teddy Kollek im Exklusiv-Interview.



Seite 20

Stalin vertraute Hitler

Im September 1939 besiegelten Molotow (l.) und Ribbentrop mit Händedruck einen Freundschaftsvertrag. Als die deutsche Wehrmacht zwei Jahre später die UdSSR überfiel, wollte Stalin mit Hitler telefonieren. Er glaubte, der Angriff sei eine abenteuerliche Provokation deutscher Generäle, die auf eigene Faust handelten.

Seite 34

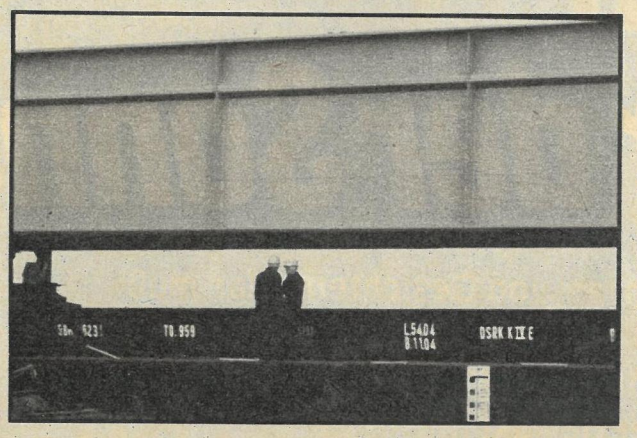
Das Gesicht: Otto Mellies

„Nachtasyl" von Maxim Gorki, die jüngste Premiere des Deutschen Theaters Berlin. In der Rolle des Pilgers Luka ist Otto Mellies (Foto mit Ulrike Krumbiegel) darstellerischer Mittelpunkt dieser brisanten Inszenierung Friedo Solters.

Seite 46

„Nehmt die Kinder rein, die Zigeuner kommen",

hieß es, wenn sie auftauchten, exotisch, mit Pferd und Wagen, die letzten Nomaden Europas. Heute sind sie seßhaft, doch der Preis, den sie dafür zu zahlen hatten, ist hoch: zerstört sind die Stammesstrukturen, hinderlich die traditionellen Sitten und Gebräuche. Viele leben noch immer am Rande der Gesellschaft.



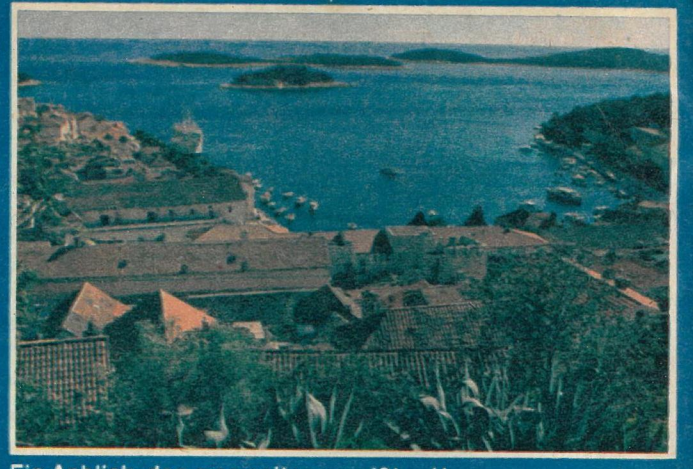
Seite 52

Wenn die Brücke aber morsch ist

muß sie augewechselt werden, das gilt für hölzerne, steinerne und stählerne Überführungen. 540 Meter Rügendamm sollten die Brückenbauer innerhalb von dreieinhalb Tagen schaffen.

Inseln unter der Sonne

Dalmatien hat eine Unzahl von Gesichtern. Man muß sie nur suchen und in ihnen lesen, um sie zu verstehen. Eines davon ist das Leuchten des Steins, das Strahlen überirdischer Helligkeit.



Ein Anblick, den man selten vergißt – Hvar

Die Jugend setzt auf moderne Verkehrsmittel

Ein ungewöhnlicher Einblick in den Alltag

Manch einer bleibt lieber bei seinem Gefährt

Subtropische Vegetation gehört zu Dalmatien

Inseln unter der Sonne

Wir müssen schiften! Was? Na, das Großsegel auf die andere Seite holen. Los an die Tampen! An wen? An die Tampen, die Leinen da! Zieh! Die Genoa muß auch rübergelegt werden. Zieh! Zieh! Zieh! Ich ziehe wie ein Wilder. Es geht nicht weiter. Dann nimm die Kurbel! Kurbeln! Kurbeln! Kurbeln! Gott, sei Dank, die Genoa schlägt um. Mann, zieh den Kopf ein, das Großsegel kommt! Halt fest! So ist's gut. Wir müssen das Segel trimmen. Aye, aye, Sir. Erschöpft und mit brummendem Schädel lasse ich mich auf das Deck plumpsen. Segeln macht Spaß. Ich segle seit zehn Minuten. Immer „am Wind". Ob nun „hoch am Wind" oder sonstwie, weiß ich noch nicht. Aber vorwärts kommen wir. Das Log zeigt sieben Knoten an. Hinter mir verschwindet Split und mit der Stadt die dalmatinische Küste. Dalmatien – dem Küstenstreifen an der Adria, der in Jugoslawien zur Republik Kroatien gehört – fehlt das Hinterland. In geringer Entfernung vom Meer ragt die Kalkmauer des Dinarischen Gebirges empor. Kein Wunder, daß der Blick der Einwohner von alters her auf die See mit den vielen Inseln gerichtet war und die Dalmatiner als hervorragende Seeleute gelten. Wir folgen den Spuren dieser Seeleute, mit zwei Segelbooten, die im Yachthafen von Split auf uns warteten.

Skipper ahoi

Was an dieser Stadt so fasziniert, ist das südländische Ambiente: Agaven wachsen auf dem Mittelstreifen der Straßen, Palmen an der Hafenpromenade. Jedes Fenster der schmalen mehrstöckigen Häuser hat einen Sonnenschutz, auch die Neubauten. Der Hafen in Split liegt etwas versteckt. Ein Schiff ankert neben dem anderen, die hochragenden Masten wirken wie ein kahler Wald. Die meisten dieser Boote sind Charterschiffe, die an Urlauber mit entsprechenden Segelpapieren vermietet werden. An Bord unserer Elan 43 beispielsweise findet man alles, was man für einen Urlaub braucht: vier Zweimannkabinen, ein Salon mit Kochecke, Kühlschrank, Duschkabine, Toilette. Teilt man sich die gewiß nicht geringen Kosten für eine Charterung unter mehreren Personen auf, wird es erschwinglich. Aber für ein bis zwei Wochen Hauch von Freiheit und Ungezwungenheit schaut ein Segelnarr mehr auf's Meer als auf's Geld.

Spätestens in dem Augenblick, als ich das Deck betrete, beneide ich jeden, der eine Segellizenz hat. Wir Landratten helfen uns mit erfahrenen Skippern. Da ist Brian Corris, ein waschechter, zwei Zentner schwerer Schotte; ein Weltenbummler, der die jugoslawische Adria kennt wie seinen Kilt. Er ist für mich der Urtyp eines Seemanns, der über seinen Humor und seine Ungezwungenheit nie die Verantwortung für die beiden Schiffe und die elf Besatzungsmitglieder vergißt. Der andere Skipper, Jan McMinn, entspricht so gar nicht dem gängigen Bild eines Amerikaners. Er ist eher ein ruhiger Typ. Wir beachten die Skipper bei der Übernahme der Schiffe und machen die erste Erfahrung: Die Checkliste ist sehr lang. Viel Zeit sollte man sich beim Abhaken schon lassen, denn auf See dürfte es zu spät sein, wenn man ein Teil vermißt.

Für jeden Traum eine Insel

Die erste Insel, die wir von Split aus anfahren, liegt breit und schwer vor uns. Dunkel, fast abweisend wirkt sie. Die Sonne brennt gleißend auf unser Schiff, uns wird klar, warum sich Palmen, Agaven und Zitronen in dieser Gegend so wohl fühlen. Brač steht als Name für die Insel auf den Seekarten und in den Reiseführern. Wir nähern uns ihr von Westen her. Was vom Festland so dunkel und düster aussah, entpuppt sich als dichter Schwarzkiefernwald. Dazwischen schimmern schmutzigweiße Steinbrüche. Marmorinsel nennen die Einheimischen dieses Eiland. Dieser „Marmor" hat die Insel berühmt gemacht. Das Weiße Haus in Washington oder das Reichstagsgebäude in Berlin wurden aus diesem marmorähnlichen Kalkstein gebaut. Geherrscht hat hier fast jeder: Illyrer, Byzantiner, Piraten, bosnische Könige, Venezianer, kurzzeitig Napoleon, die Österreicher und in brauner Vergangenheit auch die Deutschen.

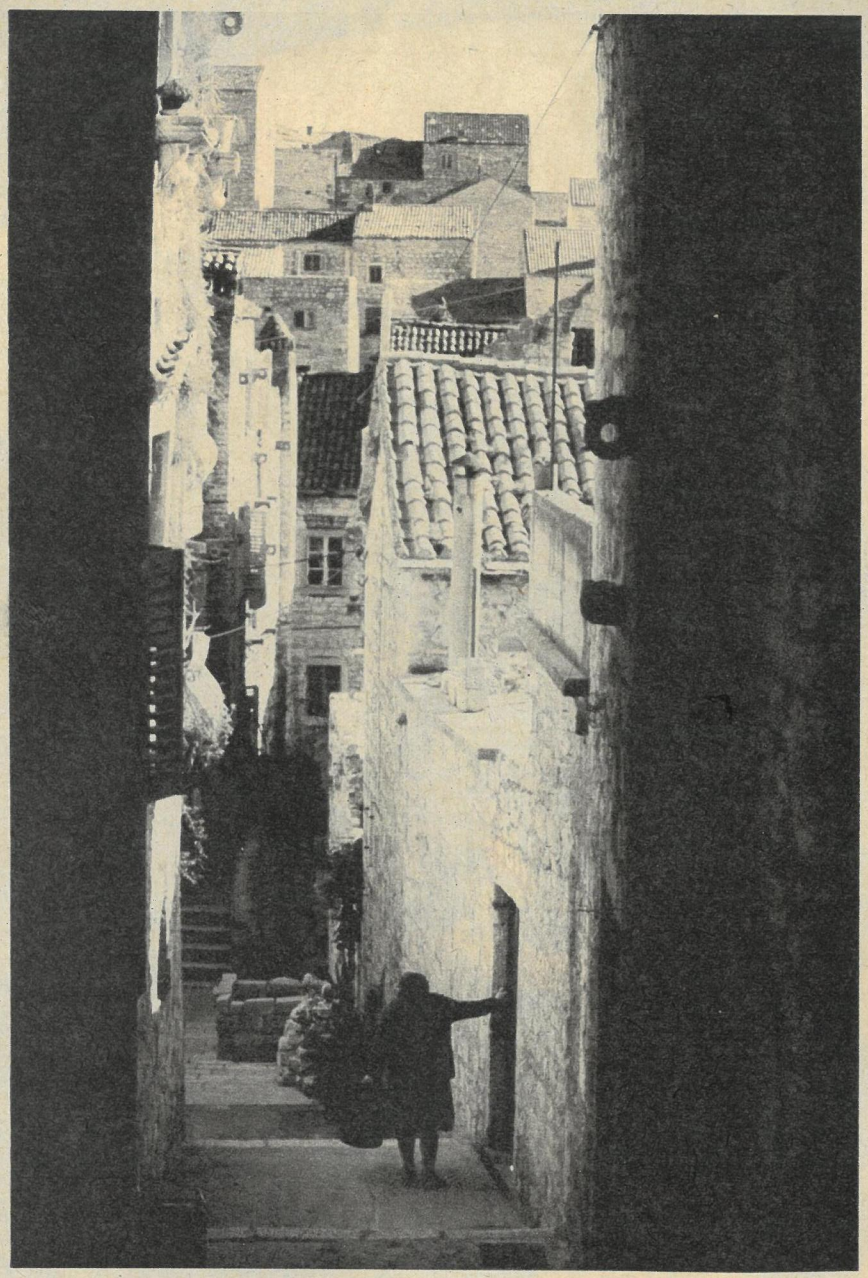
Wir biegen in eine Bucht ein und fahren ein paar Kilometer an pinien- und agavenbewachsenen Hängen vorbei. Erst allmählich öffnet sich dieser „Schlauch", die Bucht verbreitert sich und das sagenhafte Panorama eines Fischerortes verzaubert uns. Wir passieren eine kleine Schiffswerft, auf deren Dach der Name Tito prangt und legen am Kai an. Vom Hafen aus wachsen die Häuser den Hang hoch. Die Sonne hat den Putz brüchig gemacht, und die Bewohner haben es aufgegeben, ihn ständig zu erneuern. In den Abendstunden steht die Sonne so tief, daß der Hafen in eine goldgelbe Farbe getaucht wird. Wir sind in Milna, einem kleinen Fischer- und Weinstädtchen, 1806 ein Jahr lang Residenz des russischen Zaren. Die Bewohner hatten Rußland im Krieg gegen die Franzosen geholfen. Vor einigen Cafés sitzen Jugendliche, vor anderen nur alte Männer. Wir werden kurz gemustert, dann ist das Interesse an uns erloschen. Touristen gehören zum Stadtbild.

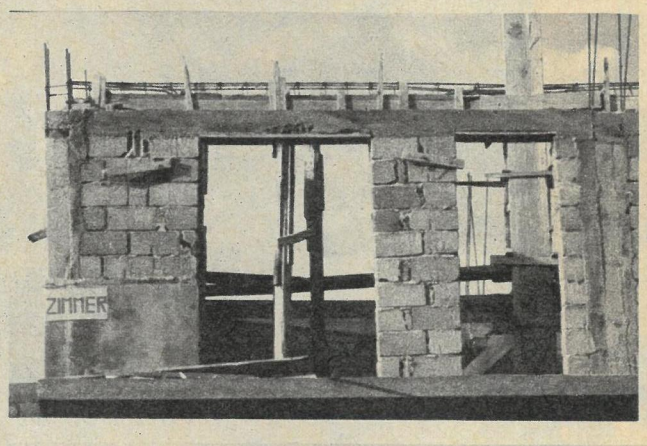
Sonntag nachmittag, wenn die Mittagshitze nachgelassen hat, treffen sich die Männer zum Balote. Dalmatien atmet mit jeder Pore Tradition. Um sie zu erleben, setzt man sich in ein Boot, packt etwas Proviant ein und fährt die Inseln ab. Jede Insel birgt ihr Geheimnis. 750 Inseln gibt es in ganz Jugoslawien, aber nur 66 davon sind bewohnt. Inseln, Halbinseln und Buchten verzehnfachen die 610 Kilometer lange Küstenlinie.

Wohl und Leid des Tourismus

Der Tourismus hat hier in Dalmatien die traditionelle Wirtschaft verdrängt und ist Haupteinnahmequelle geworden. Fischerboote sieht man selten, und selbst die sind eine touristische Attraktion. Die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr reichen gut für das ganze Jahr und werden in den Hausbau gesteckt. „Zimmer", wie oft haben wir dieses Schild gelesen. Auch an der gerade erst begonnenen Etage. Fischfang und Landwirtschaft

Fortsetzung Seite 8





Geschichte, und wie man damit umgeht, wird dem Besucher auf Schritt und Tritt bewußt. Kroatien lebt vom Tourismus und richtet sich darauf ein. Wer die engen Gassen oder den Diokletianpalast in Split sehen will, findet ein Zimmer.

Inseln unter der Sonne

seien zum Nebengewerbe geschrumpft, der Aufwand lohne sich nicht, meint unser jugoslawischer Begleiter Jasminko.
Der Tourismus macht ganz Kroatien reich. Zumindest reicher als andere Republiken in Jugoslawien. Die Jugendlichen in Dalmatien ziehen außerhalb der Saison in die Städte, um zu studieren oder bei Verwandten im Ausland zu arbeiten. Zur Saison kommen sie mit dem Strom der Saisonarbeiter in ihre Städte und Dörfer zurück. Wir freuen uns, Dalmatien in der Vorsaison zu entdecken. Keine Touristen, angenehme Temperaturen und Erlebnisse nur für uns allein.
Abends sitzen wir im Restaurant am Milner Hafen und genießen den Fisch dieser Gegend. Bis spät in die Nacht hören wir die „klapa", den Gesang der Männer, die sich treffen, um gemeinsam zu singen. Wie es seit jeher Tradition ist. Wein wird dabei reichlich getrunken. Da die Inseln früher keinen Kontakt miteinander hatten, kelterte jede Insel ihren eigenen Wein, räucherte den eigenen und so berühmten dalmatinischen Schinken. Bis heute.

Die Lavendelinsel

Von Brač segeln wir am nächsten Morgen zur Insel Hvar. Diese, mit fast 70 Kilometern längste jugoslawische Insel, war schon zur Zeit der Griechen ein beliebter Anlaufpunkt. Lange vor der Zeitrechnung entstand hier die Siedlung Pharos, das heutige Starigrad. Damit zählt das alte Schifffahrts- und Handelszentrum zu den ältesten Städten Europas. Am palmengesäumten Platz ploća steht das Denkmal des kroatischen Dichterfürsten Petar Hektorović und sein Schloß Tvrdalj mit einem Teich für Meeresfische im Innenhof. Vom Ploća aus führen kleine winklige Gassen durch die Altstadt. Wir fühlen uns wie in einem Labyrinth. Als unser Fotograf um eine Ecke biegt und ich einen Augenblick zu lange stehenbleibe, haben wir uns schon verloren. Ich orientiere mich notgedrungen an dem Turm der Sv. Stjepan-Pfarrkirche mit seiner Barockfassade. Das Besondere: Der Glockenturm steht frei und getrennt von der Kirche. Wer die barocke Bauweise bewundert, muß Herzschmerzen angesichts des kitschigen Kreuzes bekommen, das über dem Eingang hängt. Im schmutzigen Hellblau gehalten, steckt alle dreißig Zentimeter eine Glühlampe im Kreuz. Sehr effektvoll im Dunkeln. Aus einem kleinen Stadtpark tönen lautstarke Stimmen. Prügeln sich da welche? Doch hier spielen junge und alte Männer temperamentvoll Balote, auch als Boccia bekannt. Jeder Wurf mit der Holzkugel wird lautstark kommentiert, Abstände nachgemessen und um Zentimeter gestritten. Balote spielen alle hier, ob Fischer oder Arzt. Nur Frauen habe ich nicht gesehen. Als wir abends im benachbarten Jelsa anlegen, sollen wir zu spüren bekommen, daß die Adria kein Ententeich ist, sondern ein Meer mit richtigen Winden. An der Adria wehen aus acht Himmelsrichtungen Winde, und die können verdammt ungemütlich werden. Die vorherrschenden heißen Bora, Juga und Maestral. Man sollte sich vorher erkundigen, welcher Wind welchen Segen bringt, wenn er sich regt. An diesem Abend wird Sturmwarnung gegeben. Als sich zu später Stunde die Anker lösen, machen wir los und fahren in den geschützteren Hafen von Vrboska. Dort ist am nächsten Morgen alles ruhig, aber auf der See tobt sich der Wind aus. Brian meint, wir würden 24 Stunden über der Reling hängen.

Stadt aus dem Märchenbuch

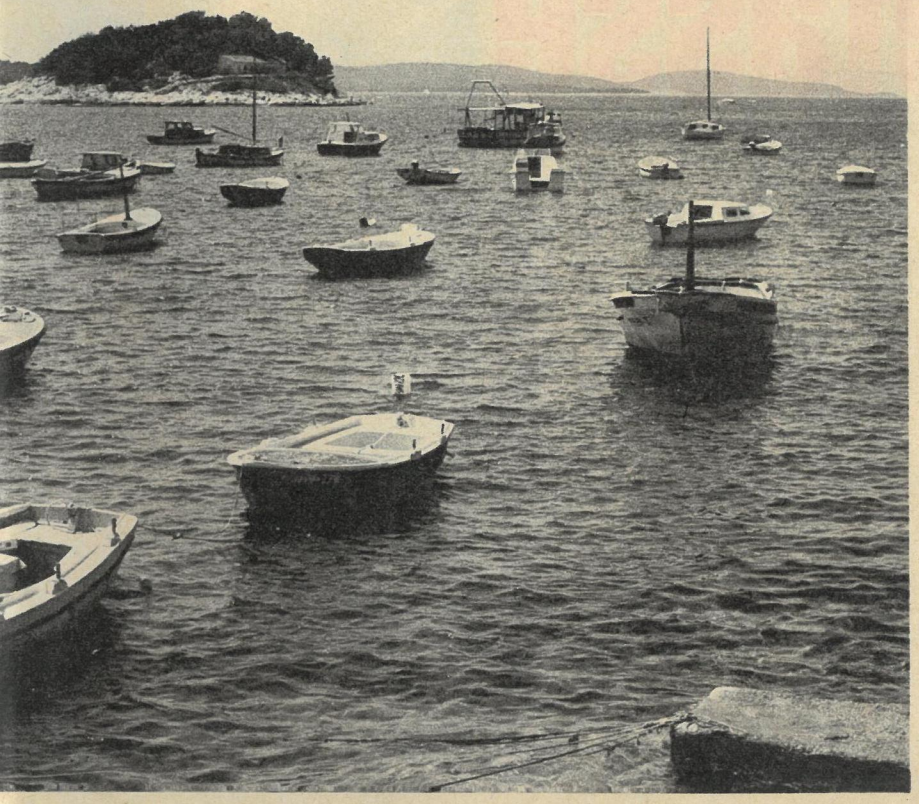
Wir nutzen diese Zwangspause zu einer Tagestour in die Hauptstadt der Insel Hvar. Der Ort gleichen Namens liegt auf der anderen Seite der Berge, die wie ein Rückgrat die Insel durchziehen, an der Südküste. Also fahren wir mit einem Kleinbus die Serpentinen hoch, den Blick nie nach unten gerichtet. Leitplanken kennt man nämlich nicht. Wir kommen an Weinfeldern und Olivenhainen vorbei. Der Kroate nennt Hvar Sonneninsel. Oder auch Lavendelinsel. Denn Lavendel, Rosmarin und Kräuter wie Thymian gibt es im Überfluß. Und Öl-Destillationsanlagen in jedem Ort. Für fünf bis zehn Mark (DM) kann man in Hvar kleine Fläschchen mit reinem Lavendelöl kaufen. Auch sonst ist Hvar eine Stadt wie aus dem Märchen – geheimnisvoll, bunt, alt und einfach phantastisch schön. Der marmorgepflasterte Hauptplatz soll der größte in Dalmatien sein. Jetzt in der Vorsai-

son gleicht der Platz der Szenerie aus dem Western „12 Uhr mittags", menschenleer, die hochstehende Sonne zwingt die Gebäude, ihren Schatten auf dem Platz auszubreiten. Eine Kathedrale mit einmaligem Glokkenturm, ein Bischofspalast und das ehemalige Arsenal der venezianischen Kriegsgaleeren begrenzen den Platz. Die engen Treppen-Gassen, die sich durch die Schatten der oft nur armbreit auseinanderstehenden Häuser durchschlängeln, wirken wie Himmelsleitern. Hinter einem Schutthaufen entdecken wir auf einer Stufe die verwaschene Schrift „Atelier". Aus dem Haus, das abbruchreif aussieht, klingt moderne Jazzmusik. Unentschlossen steigen wir die Stufen hoch. Ein Mann, Anfang vierzig, winkt uns herein. Marin ist Autodidakt, der sich seine Kenntnisse in der Malerei in jahrelangen Studien in aller Welt angeeignet hat und nun selbst in aller Welt ausstellt. Seine Spezialität: Hinterglasmalerei. Poetischen Realismus nennt Marin selber seine Art zu malen. Wir kommen auf politische Themen zu sprechen. Kroatien erlebt seine erste demokratische Wahl. Das Interesse der Leute ist für uns spürbar. Keine Kneipe, in der nicht die Gespräche verstummen, wenn die Nachrichten im Radio laufen. Auf einigen Märkten sind Fernseher, von Pfiffigen aufgestellt, sofort umringt. Kroatien setzt auf Nationalismus. Junge Leute schwenken Fahnen mit alten Wappen, an Häuserwänden fordert man ein souveränes „Hrvatska". Die Kommunisten Kroatiens, die sich Partei der demokratischen Erneuerung nennen und unter dem Druck der starken Opposition und der Bevölkerung ein Mehrparteiensystem befürworten, haben nichts zu melden. Sie verlieren ihr Monopol an die „Kroatische Demokratische Bewegung" (HDZ), die für volle nationale Entscheidungsfreiheit und eine Konförderation eintritt und auch vor extremem Nationalismus nicht zurückschreckt. Das wird die gespannte Lage in Jugoslawien beeinflussen, meint Marin. Wir verabschieden uns bei einem Gläschen Travarica (Kräuterschnaps) und gehen nachdenklich die Gassen weiter nach oben. Hier befindet sich der Friedhof. Überlebensgroße Skulpturen machen aus ihm fast ein antikes Museum. Wir setzen uns auf die Mauer und genießen den Ausblick. Die dalmatinischen Städte erinnern nicht nur wegen ihrer Mittelmeerlage an Italien. Das alte Venedig prägte jahrhundertelang die Geschichte und den Baustil.

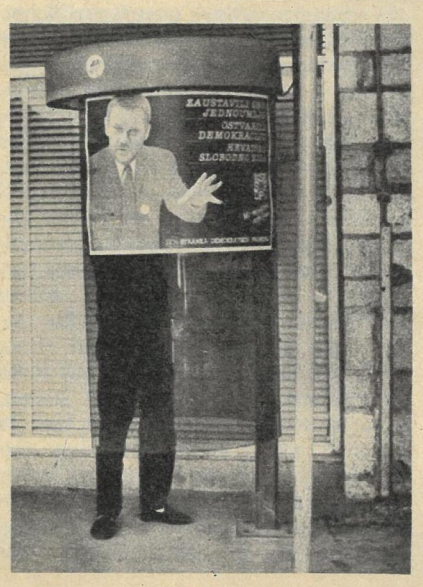
Jeder Eindruck verdrängt den vorherigen. Und wir spüren: Nur nach und nach wird alles ins Bewußtsein dringen – die herrlichen Inseln und Orte, die freundlichen Menschen, das so blaue Meer und das Gefühl, wenn der Wind das Boot vorantreibt.

Lars Keil (Text)
Uwe Völkner (Fotos)

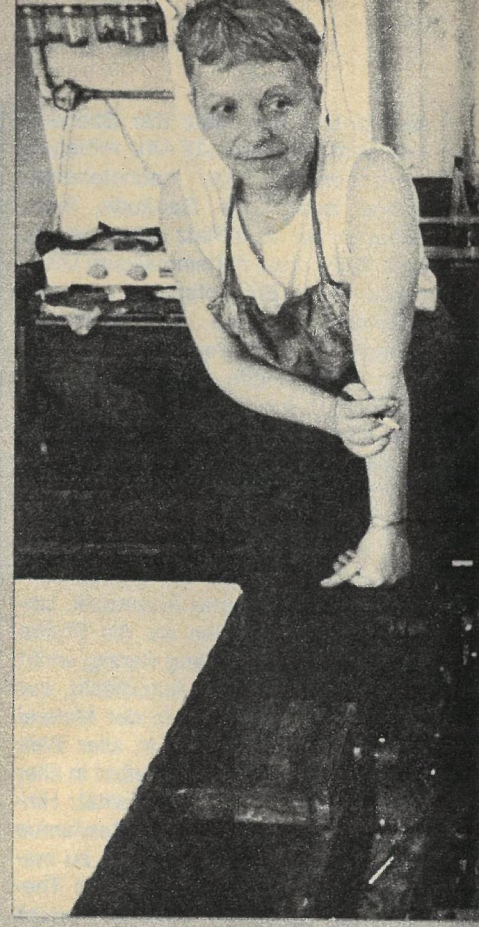
P. S.: Wir unternahmen die Reise auf Einladung von „Yugotours", das Niederlassungen in der BRD und in Berlin/West hat und dessen Programme über 4000 Reisebüros anbieten. Ein Büro in der DDR ist geplant. Dort kann man sich über die Preise, Leistungen und Bedingungen erkundigen. Der Preis ist abhängig vom Typ des Bootes und vom Zeitpunkt der Fahrt (zwischen 650 und 4000 DM pro Woche für einen Segler in der Vorsaison). Wer nicht segeln kann, aber darauf nicht verzichten will, mietet sich für 100 DM täglich einen Skipper. Wichtig: Kenntnisse über Gebühren und Bedingungen in Jugoslawien. Weitere Auskünfte: Yugotours GmbH, Windmühlenstr. 1, 6000 Frankfurt/Main 1, Tel.: 0 69/27 39 04-0 und Bundesverband Yachtcharter e. V., Steuerbord 14, 2400 Travemünde, Tel.: 0 45 02/ 7 11 77.



Alt und neu friedlich nebeneinander. Viele wollen auch im Urlaub nicht auf die Annehmlichkeiten moderner Kultur verzichten. Dabei gibt es so viele Möglichkeiten, Land und Leute in ihrer Ursprünglichkeit zu erkunden.



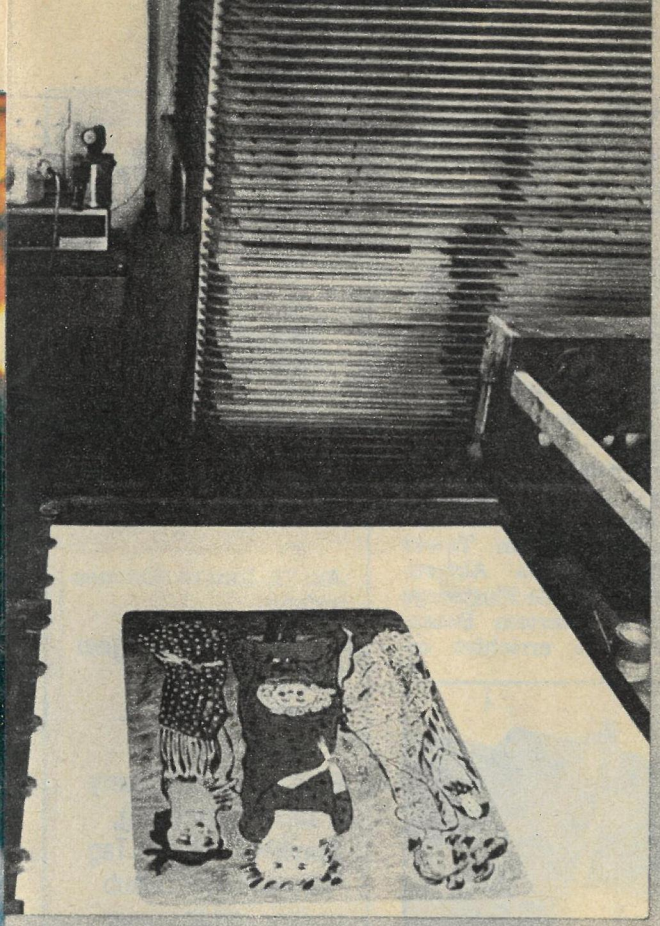
Flott, ihr Tschechisch. Aussichtslos, aus diesem Gewirr von K- und Zischlauten deutschen Akzent heraushören zu wollen. Doch kaum redet Eva Natus-Šalamoun Deutsch, klingt's vertraut: sächsisch. Reinsten Saalewassers.
Ist sie Pragerin mit Hallenser Vergangenheit? Oder Hallenserin mit Prager Gegenwart? 350 Bahnkilometer geben Antwort. Sie ist da wie dort zu Hause, an der Saale wie an der Moldau. Aufgewachsen ist sie in Halle, Studium an der „Burg Giebichenstein". Heute da Gastdozentin. Wie aber kommt sie in eins dieser schönen alten, von allen Baustilen geschmückten Häuser in der Prager Altstadt? Kontakt mit der „Goldenen Stadt" brachte die Aspirantur an der Prager Kunsthochschule UMPRUM, später ein Regie-Teilstudium an der Filmhochschule. Und schließlich heiratete Eva einen echten Prager; Tochter Bara kam zur Welt. Die Ehe war nicht für die Ewigkeit, indes: „Prag ist eine unwiderstehliche Stadt, die läßt so leicht keinen los". In Prags historischen Winkeln fallen Alltags- und Arbeitsdruck von ihr ab, spätestens dann, wenn Bobtail Aram, Hirtenhund von respektabler Tischhöhe, sie ungeduldig an seiner Leine hinzerrt an die Kampa. Oder ins stille jüdische Viertel. Zum Friedhof mit den tausenden kargen Steinen voller geheimnisvoller hebräischer Schriftzeichen. Vorbei an der winzigen Synagoge, die vielleicht nur überlebte, weil die Nazis dort „nach der Endlösung" das Museum einer ausgerotteten Rasse einrichten wollten. Die leise Melancholie in Evas Lithographien ihrer „Jiddischen Lieder" sagt manches aus über solches Wissen, das nicht jedem Prag-Touristen gleich ins Gesicht springt.
Doch trägt meist die Fröhlichkeit den Sieg davon in ihren Bildern. Darin gibt es eine Menge traumhafter Figuren. Leute,



Fabulierlust und Realitätssinn zwischen Prag und Halle

Der Drache in der Kaffeetasse

die fliegen. Wie Schmetterlinge oder Vögel. Die auf Händen laufen oder wie Geister durch Wände gehen. Kobolde, die necken und hüpfen. Kostüme, Frisuren, Hüte sind putzig anzusehen. Komische Fabelwesen schlagen Purzelbäume. Und Bäume, Blumen haben Gesichter. Hunde, Katzen, Mäuse schleichen neugierig schnuppernd und auf sanften Pfoten durch die Bild-Welt. Belleibe keine heile, aber eine eigenartige, lustige, aufregende. Mit so vielen Zwischentönen. Für dies und das, was einem im Traum und im Leben so begegnen kann...
Und das war, gerade in den letzten Monaten, Wochen, Tagen viel. Manchmal fast zuviel. Wechselbäder der Ereignisse in der DDR, der ČSFR. In Europa. Freude, Hoffnung. Auch Ängste. WOHIN SOLL ES GEHEN? Eine Revolution? Romantik oder wirklicher Umbruch? Kaum Muße für Bilder. Das war Leben pur, Spannung, Unruhe, die Eva hin- und hertrieb zwischen Prag und Halle. Da-sein-wollen und dort auch. Die Jungen – und damit meint sie auch Tochter Bara –, die haben die explosionsartigen gesellschaftlichen Veränderungen, den Aufbruch aus der Stagnation spontan, begeistert aufgenommen. Auch sie war und ist mittendrin, gemeinsam mit den Künstlerkollegen. Aber die Lebenserfahrung vieler Jahre, die macht auch nachdenklicher. Eva hat Angst vor Chaos, vor Gewalt und Unvernunft. Es ängstigt sie dieses Zusammennageln- und Zusammenpressenwollen, wo doch etwas langsam und vernünftig zusammenwachsen sollte: Deutschland mit Deutschland. In Europa. Wie sehr sie das bewegt und nervt, merkt sie jedesmal, wenn sie aus Halle zurückkommt nach Prag. Zwei Seelen, ach, in meiner Brust. Nun hätten ja Künstler, meint sie, das Privileg, Gefühle, Gedanken in Bildern ausleben, sich einmischen zu können. Aber die Verhältnisse und Menschen zu ändern, das überschreite die Möglichkeiten der Kunst. Sie könne nur „Lebenssichten, Erinnerungen, Erfahrungen bildhaft machen und weitergeben". Das, was sie im Innersten berühre. Und so sei der eine Künstler Zeitchronist, und der andere forme Visionen...
Wahrscheinlich, meint sie, werde es erst einmal schwer für die Kunst. Weniger Subventionen oder keine mehr. Die Kunst muß auf den Markt. Das verschaffe der Qualität Chancen, berge aber auch die Gefahr der allzu starken Anpassung an modische Trends. Buchverlage sind derzeit ziemlich unentschlossen mit Aufträgen. „Aber Bücher – für Kinder – brauchen Bilder!" So die erfahrene Illustratorin.
Es gibt da Augenblicke, so ganz kleine, da macht ihre Arbeit sie glücklich. Da besucht sie eine Prager Buchhandlung, hört, wie ein kleines Mädchen seine Mutter drängt, ein Buch zu kaufen, Frau Mama sucht etwas Liebliches, Nettes, die Kleine aber wehrt lautstark ab und



Drei Farblithographien von Eva Natus-Šalamoun: „Fastnacht“ (links), „Tanz auf begrenztem Raum“ (oben), „Spiel II“ (ganz links)

will jenes Buch da, „das mit dem roten Haus, wo die Frau in der Luft fliegt!“ Es ist „Mary Poppins“ vom Albatros-Verlag. Und die Illustrationen sind von Eva.

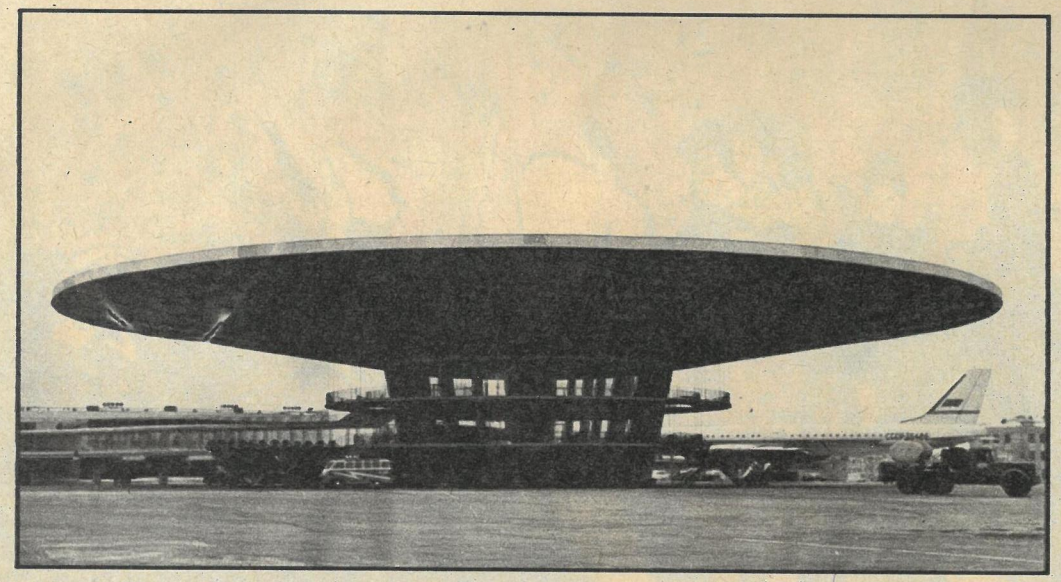
Meist, so meint sie, würden ja die Eltern bestimmen, was Kinder lesen oder anschauen. Und das sei überhaupt nicht gut. Kinder wollen nicht zuckersüße, brave Illustrationen und Geschichten. Sie möchten Spannung, Abenteuer, Konfrontation mit Widersprüchen, mit ihren „Helden“ Gefahren bestehen. Lachen, weinen.

Illustration – reizvolle Alltagskunst. Doch der irrt, der da meint, das alles sei reinstes Fabulieren. Illustrieren ist auch eine gratwandernde Kunst: zwischen Erzähllust des Zeichners und strenger Buchdruck-TGL! Viel liegt Eva an „freier Grafik“, an Blättern also, die nicht auf Illustration von Texten abgestimmt sind. Hier dominiert für sie immer wieder der größte Reiz – das Experiment.

Jetzt beschäftigt sie eine siebenteilige TV-Serie für Kinder, Trickfilmstudio Barrandov. Nur soviel verrät die Künstlerin: Es geht da um eine Puppe, die einen kleinen Freund hat – einen Drachen, der lebt in einer geblümten Kaffeetasse. Die beiden bestehen zusammen eine Menge Abenteuer und alle Unannehmlichkeiten des gegenwärtigen Alltags.

Ingeborg Ruthe (Text)
Jens Hübner (Foto)

Reproduktionen: Berliner Verlag

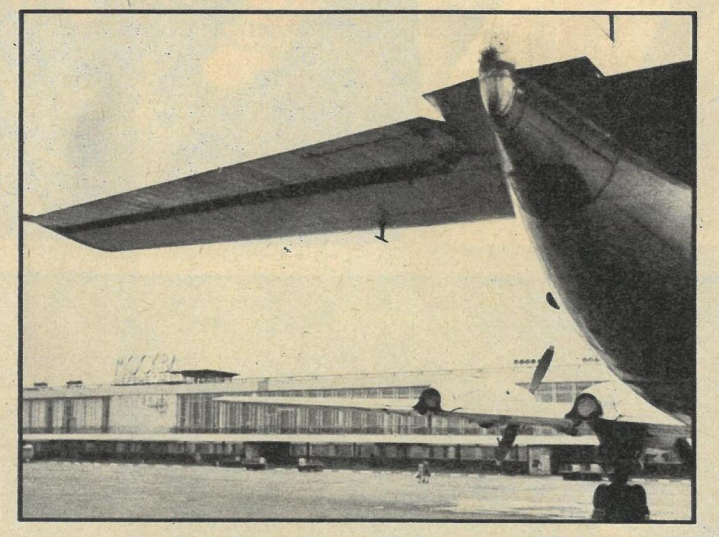


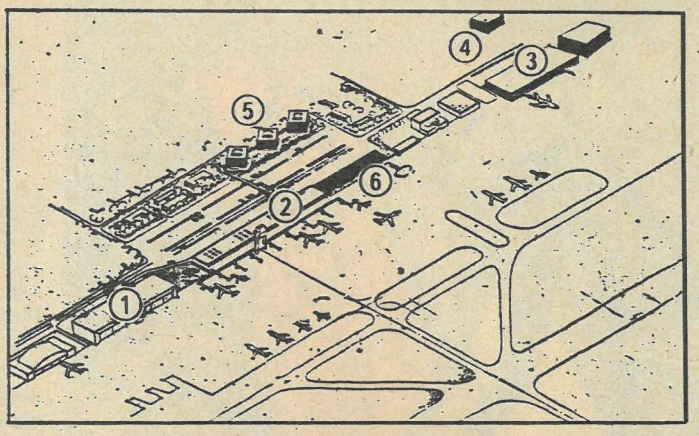
Aeroflot meldet

Neuer Hafen am alten „Ufer“

Das Lufttor Nr. 1 der Sowjetunion in die Welt wird bald wieder „Scheremetjewo-1“ heißen. Dieser Flughafen mit seinem markanten Abfertigungspilz, den viele Moskau-Reisende noch in Erinnerung haben dürften, büßte mit dem Bau von „Scheremetjewo-2“ anläßlich Olympia 1980 seine Bedeutung ein. Doch nun hat der damals kostengünstig auf der anderen Seite des Flugfeldes von Scheremetjewo errichtete moderne Abfertigungskomplex seine Möglichkeiten ausgeschöpft. Ganz abgesehen davon, daß ihn maßlose Schlamperei und eine fast nicht mehr zu kontrollierende Kriminalität weltweit geradezu in Verruf brachten. Nun haben Berechnungen der Fachleute ergeben, daß die zwei vorhandenen Start- und Landebahnen und die Flugplatz- und Sicherungsdienste von „Nr. 1“ nach entsprechender Modernisierung mindestens noch für anderthalb Jahrzehnte mit dem internationalen Flugaufkommen klarkommen könnten. So entschied man sich, ans andere, ursprüngliche „Ufer“ des Flughafens zurückzukehren: Ende April hat „Scheremetjewo-1“ bereits die Abfertigung der internationalen Charterflüge übernommen. Es beginnt eine umfassende Rekonstruktion und Erweiterung des Komplexes. Übrigens ohne staatliche Zuschüsse durch die Regierung. Ein spezielles sowjetisch-deutsches Unternehmen wurde dieser Tage geschaffen, die Dresdner Bank finanziert das Projekt mit 750 Millionen D-Mark. In einer ersten Phase erfolgten bei laufender Abfertigung die Erweiterung und Umgestaltung des vorhandenen Ein- und Ausreisegebäudes (Nr. 6 auf der Zeichnung) und die Errichtung eines Luftfrachtkomplexes (Nr. 3) sowie eines Gebäudes zur Reparatur von schwerem Flughafengerät und -ausrüstungen (Nr. 4). In einer zweiten Phase wird ein großes Flughafengebäude mit neuem Tower (Nr. 2) und ein Abfertigungssteg für die Flugzeuge mit zentralisiertem Betankungssystem errichtet sowie ein großer Hangar (Nr. 1) und drei Hotelgebäude (Nr. 5). Lufthansa übernimmt die Ausrüstung mit modernster Bodenabfertigungstechnik und einer Funknavigation, die „Scheremetjewo-1“ den internationalen Standard eines großen Allwetterflughafens geben wird, auf dem schon Ende des Jahrhunderts 15 Millionen Passagiere pro Jahr problemlos ein- und ausreisen können.

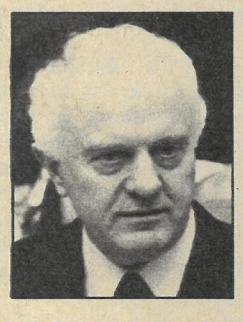
Dietrich Pätzold





ZEITZEICHEN

WÖRTLICH



Eduard A. Schewardnadse, Außenminister der UdSSR

Ich hatte Gelegenheit, an vielen Verhandlungen und Begegnungen teilzunehmen. Die Teilnahme an der Beratung der „Sechs“ halte ich für die entscheidende und wichtigste Aufgabe, die mir jemals übertragen wurde.

AUS-LESE

International Herald Tribune

Aus Umfragen geht hervor, daß für die meisten Amerikaner die Vereinigung Deutschlands weniger problematisch ist, als für die Deutschen selbst. Aber diese Gelassenheit herrscht nicht überall. Den Menschen, die sich noch an den zweiten Weltkrieg und die Lektionen des ersten, aus denen nichts gelernt wurde, erinnern, ist beim Gedanken an das halsbrecherische Tempo, das auf dem Wege zur Vereinigung angeschlagen wird, unwohl. Und wie müssen erst die Menschen in der Sowjetunion, auf deren Boden so viele Millionen den Tod fanden, fühlen, wenn schon in Amerika Unbehagen herrscht.

Financial Times

Seit Monaten sind die Ostdeutschen nun nicht mehr das reiche Land Osteuropas und werden sich nun in den armen Teil von Großdeutschland verwandeln.

Rheinischer Merkur

Die Westdeutschen sind dermaßen verwestlicht und europäisiert, daß sie den Gedanken an eine Nicht-Vereinigung mit der DDR – wenn sich eine solche Vereinigung eben „nicht rechnen läßt“ – mühelos ertragen. Gerade unter der Jugend ist diese Haltung weit verbreitet.

ZAHL-BOX

Auf **2,7 Millionen** wird die Zahl der Arbeitslosen in der UdSSR geschätzt.

51 Millionen Rentner gibt es in der Sowjetunion. Deren Zahl wuchs in den 80er Jahren um **21 %**, die Gesamtbevölkerung um **9 %**.

Um **40,8 %** stieg in den ersten vier Monaten 1990 die Kriminalität in der ČSFR (Vergleich zum Vorjahr). Eigentumsdelikte nahmen um **28 %**, Gewaltverbrechen um **31 %** zu.

Jede **3.** europäische Familie besitzt ein Telefon.

FREIE Welt

KONKRET

Am 21. Juni ist Sommeranfang.

... und was fangen Sie mit dem Sommer an?

Prof. Dr. sc. med. Harry Warnke, Herzchirurg, Charité: An diesem Tag habe ich schon Urlaub und mir vorgenommen, g a n z Berlin kennenzulernen. Mit der „Vorstadt“ Spandau fange ich an.

Wolfgang Theiler, Typograph und Karikaturist: Mein Sommerereignis Nr. 1 – der Besuch des berühmten Cartoon-Festivals in Knokke-Heist an der belgischen Küste.

Karl-Georg Conrad, Küchenchef, Grand Hotel Berlin: Für die Restaurants an der Friedrichstraße, für die ich zuständig bin, müssen sechs Speisekarten neu kalkuliert und erarbeitet werden, mit zum Teil neuen Gerichten. Eine ganz immense Arbeit!

Eva Zengel, Direktorin des Berliner Museums für Ur- und Frühgeschichte: Eben war der Zoll hier. Ab 1. Juni bereiten wir in Athen eine Gemeinschaftsausstellung zum 100. Geburtstag von Heinrich Schliemann vor. Im Oktober ist sie im Berliner Alten Museum zu sehen.

Redaktion: Wolfgang Tautenhahn; Fotos: TASS (5), Keystone Press AG, ADN-ZB (5), Krupp Atlas Elektronik GMBH, V. Hohlfeld (3), D. Christel, Köln Messe (2), APN, Interpress, Casino Berlin, FW-Archiv. Grafik: Imu-bildinfo, Vignette: D. Schüler, Karikatur: Reiner Schwalme

Einkleidung

Alles neu macht der März

In selbigem Monat grüßte die Ehrenwache der Prager Burg erstmals in neuer Uniform. Die Entwürfe für den Dreß (Fotos) stammen von Kostümbildner Theodor Pištěk, der über einhundert Filme „einkleidete" und stolz auf den Oskar sein kann, den er für den Streifen „Amadeus" erhielt. „Ich mußte im Prinzip zwei Bedingungen berücksichtigen", sagt er. „Daß diese Uniformen das Jahr 2000 überdauern und zugleich an die guten Traditionen der ersten tschechoslowakischen Republik anknüpfen". Für ihn ist die Uniform „eigentlich die einzige Ausdrucksform, den Frauen den Rang streitig zu machen".

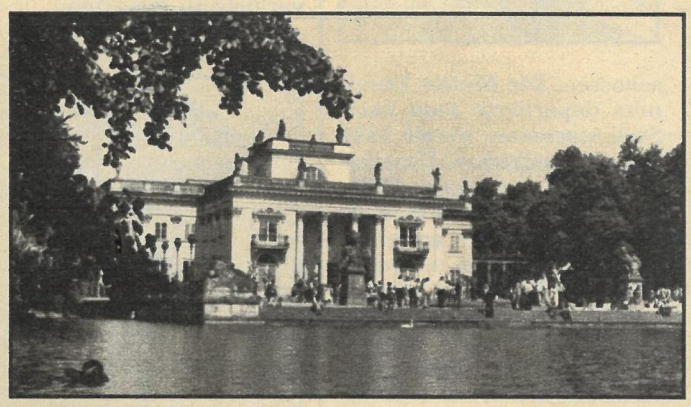
Karel Bůcek

Großstadtoase

Schönheit im Grünen

Das Inselpalais (Foto), die Sommerresidenz des letzten polnischen Königs Stanisław August Poniatowski, ist Teil des Łazienski-Parkes, einer romantischen Anlage im Herzen Warschaus. Einstmals ein Badepavillon, wurde es 1764 umgebaut. Wertvolle Gemälde und Skulpturen, Porzellan aus Frankreich, England, Italien und aus polnischen Manufakturen schmücken die Innenräume. Zur wechselvollen Geschichte von Łazienski gehört die schlimme Zeit der Naziokkupation, als das Palaisinnere mit Benzin übergossen und in Brand gesetzt wurde. 1945 begann die Rekonstruktion, die über 17 Jahre dauerte. Heute gibt es hier eine einheitliche Palais- und Parkanlage, beliebter Ort für Konzerte und Ausstellungen, gleichwohl auch eine Oase der Ruhe.

Jaromir Krolik

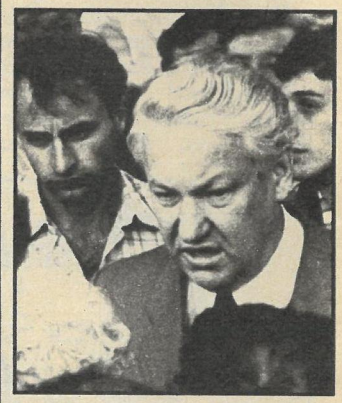


Zur Person

Boris II.

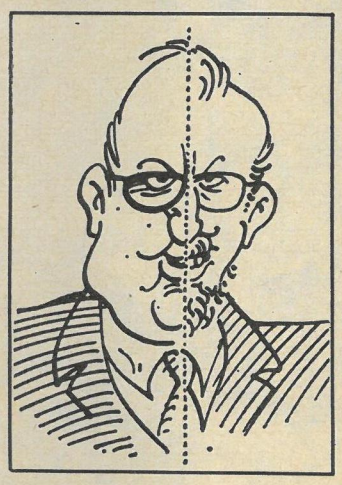
Boris Jelzin hat es geschafft. Der 59jährige Politiker aus dem Ural hat einen durch manchen Sturz begleiteten Aufstieg auf den Thron des Präsidenten der RSFSR hinter sich. Wer den ehrgeizigen Mann kennt, weiß, daß er bescheiden lächeln würde, bezeichnete man ihn als Boris II. von Rußland. Jelzin hat Millionen Anhänger, allein in Moskau 90 Prozent der Wähler. Bei der miserablen wirtschaftlichen und sozialen Situation im Lande schwören immer mehr Menschen auf einen starken volksverbundenen Mann, wie sie ihn in Jelzin vermuten. Selbst einige Schwächen, wie ein whiskydurchtränkter Auftritt in den USA, als er fast vom Rednerpult stürzte, verschreckten nur intellektuelle Mitstreiter. Ob Jelzin die übergroßen Aufgaben lösen kann, bleibt abzuwarten. Ein berühmter Namensvetter, Zar Boris Godunow, der vor 400 Jahren Rußland aus einem üblen Zustand retten wollte, scheiterte und segnete erschöpft das Zeitliche. Rußland überlebte.

Hajo Obuchoff

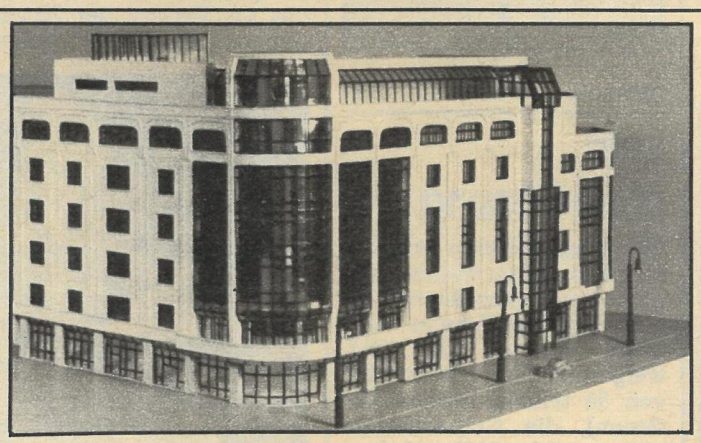


Karikatur

So gesehen



„Hier wächst zusammen, was zusammengehört."



Spielspaß

Die Kugel rollt

Nachdem im ehemaligen Moskauer Hotel Berlin (jetzt Savoy) sich ein Casino etablierte, zog nun das Berliner Hotel Stadt Berlin nach. Damit eine Abstinenz beendend, denn nur noch Albanien und die Schweiz sind auf dem Kontinent spielbanklos. Während in der 37. Hoteletage die Kugel rollt, geht der Bau des künftigen Domizils in der Friedrichstraße voran. Im Frühjahr ist der Umzug in das einst als „Haus der Unterhaltung und Gastronomie" projektierte Gebäude (Modell) vorgesehen.

IM BILDE

So wie sie hier sitzen, standen sie am 8. Mai im Moskauer Bolschoi mit Gorbatschow, der diese Begegnung gewünscht hatte, zusammen: Dr. Franz von Hammerstein, Cyrill Pech, Dr. Dietrich Sperling (auf unserem Foto v. r. n. l.). Sie sind die Vorsitzenden der Freundschaftsgesellschaften mit der Sowjetunion in Berlin-West, der DDR und der BRD. In Moskau waren sie zu dritt als Zeichen der Vereinigung und des Willens auch künftiger Freundschaft und Partnerschaft.

Erstmals fand ein Festival jüdischer Filme in Moskau statt. 30 Spiel- und Dokumentarfilme spiegelten die Vielfalt der jüdischen Kultur wider. Über 50 000 Zuschauer besuchten die ausverkauften Vorstellungen.

Zu einem Benefiz-Spiel liefen in Moskau-Lushniki die Fußball-Veteranen der einheimischen Spartak und der einstigen französischen Nationalmannschaft auf. Star der Veranstaltung war Michel Platini (rechts). Der Erlös des Treffens kam der Drogensucht-Vorsorge in der Sowjetunion zugute.

Vergangenheit

Geljas Geschichte

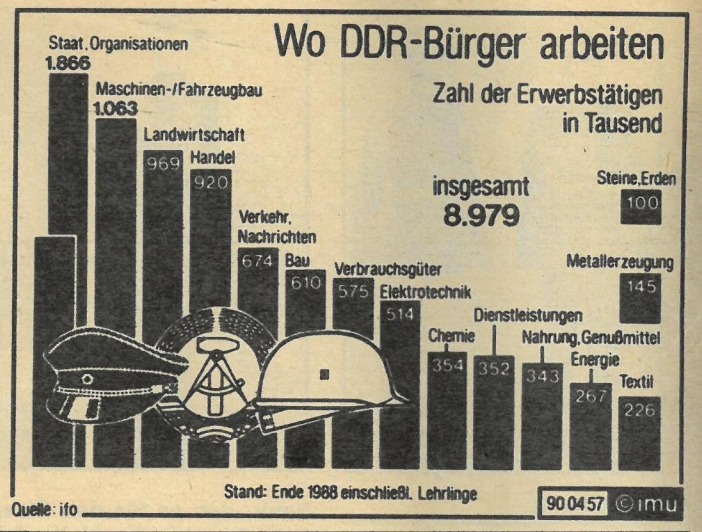
Die siebenjährige Gelja Markisowa auf dem Arm des „Vaters aller Völker", ein Foto, das zur Vorlage für drei Millionen Skulpturen wurde. Man schrieb 1936. In Moskau weilte eine große Delegation aus der Burjatisch-Mongolischen ASSR. Unter den Mitgliedern auch ein kleines Mädchen, Tochter des zweiten Sekretärs des Gebietsparteikomitees Ardan Markisow, das während eines Festaktes Stalin einen großen Blumenstrauß überreichte. So wurde Gelja berühmt. Pioniere aus dem ganzen Land schrieben ihr, schickten kleine Geschenke... Sie war „Symbol seiner Sorge um die glückliche Kindheit aller Kinder" geworden. Doch ihre eigene sollte nicht mehr lange dauern. Schon im Dezember 1937 wurde ihr Vater als „Volksfeind" verhaftet, später mit anderen Führern der Autonomen Republik erschossen. Die Mutter Dominika deportierte man nach Südkasachstan, wo sie 1940 unter rätselhaften Umständen ums Leben kam. Gelja wuchs bei der Tante in Moskau auf – unter anderem Namen, damit sie niemand erkenne. Heute ist Engelsina Tscheschkowa (Gelja Markisowa, Foto) Mutter dreier Kinder, Doktor der Geschichtswissenschaften, Mitglied der Unionsgesellschaft „Memorial".

Igor Nemzew

Statistik

Wieviel wo arbeiten

Die bisherige Beschäftigtenstruktur in der DDR ging in den vergangenen Jahren zu Lasten des Dienstleistungssektors. Wer bemerkte es nicht? Im Zuge der marktwirtschaftlichen Umgestaltung sind in allen Bereichen der Volkswirtschaft, mit Ausnahme dieses Bereiches, kurz- und mittelfristige Arbeitsplatzverluste zu erwarten.



Tierisches

Saurier im Taschenformat

Zuzug für das Terrarienhaus eines Privatzoos im schweizerischen Emmenbrücke: ein Paar Chamäleons aus den glutheißen Wüsten des Jemen. Nicht etwa Mutter und Kind, sondern das im Verlauf der Evolution „verzwergte" Weibchen mit dem vergleichsweise gewaltigen Gatten. Chamäleons – man kennt hundert Arten vom tropischen Afrika bis Vorderindien – sind geduldige Ansitzjäger. Nach Stunden reglosen Harrens trifft die in einen „Greifkolben" mündende Zunge (über die halbe Körperlänge!) unweigerlich jedes anvisierte Insekt; das Riesenchamäleon auf Madagaskar erbeutet so selbst Mäuse.

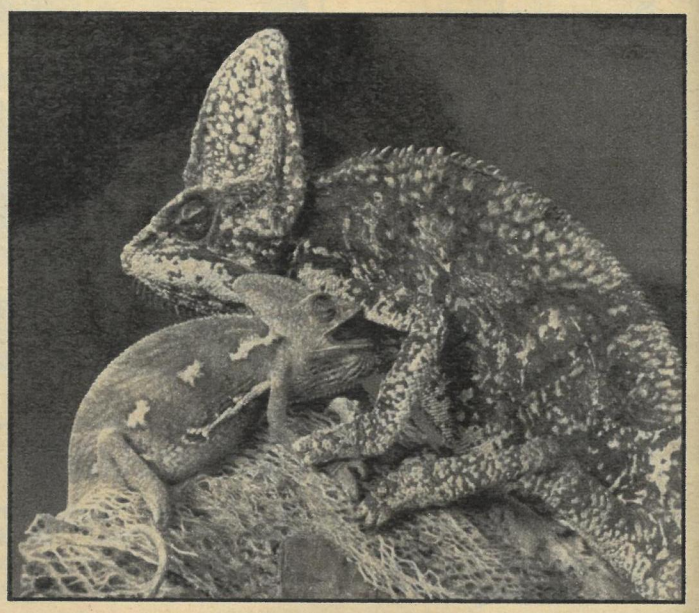
Johannes Rana

Ökologie

Last ohne Lösung

Wie lange können wir unsere Erde noch tragen? Die UNO-Umweltkonferenz im norwegischen Bergen fand keine Antwort. Die USA weigerten sich (als einzige von 34 teilnehmenden Nationen), die CO_2-Ausstöße bis zum Jahr 2000 auf dem derzeitigen Stand einzufrieren. Dabei sorgen sie mit ihren Kohlendioxidemissionen (22,3 Prozent Weltanteil) für den Löwenanteil an der Erwärmung der Erdatmosphäre.

Rolf Radler



FREIE WELT AUS ERSTER HAND

Testgelände Spitzensport

Auskunft für FREIE WELT gab Valeri Borsow (41), Sprint-Doppelolympiasieger 1972, heute Vizevorsitzender des ukrainischen Sportkomitees.

Waren Sie zu Ihrer aktiven Zeit ein Profi?

Damals, in den siebziger Jahren, behaupteten wir, bei uns gebe es keinen professionellen Sport. Gleichwohl muß man zugestehen, daß wir einen reinen Amateurismus ebenfalls nicht hatten. Das Leben selbst zwang, den Amateurstatus, die olympische Charta und die Regeln internationaler Föderationen in anderem Lichte zu sehen und Korrekturen anzumelden. Die Teilnahme von Profis an einigen olympischen Wettbewerben, wie wir das jetzt erleben, unterstreicht diese Tendenz. Jeder sollte begriffen haben, daß Weltrekorde nicht aufzustellen sind, nachdem man einen ganzen Arbeitstag an der Werkzeugmaschine hinter sich hat.

Wer ist für Sie ein Profi?

Der für seine sportlichen Auftritte materiell entlohnt wird und seinen Namen zum Beispiel für Werbung benutzen kann. Auch muß er sich den Bedingungen der Kontrakte fügen. Legt man diese vereinfachte Formel zu Grunde, so kann eine ganze Gruppe zum Beispiel ukrainischer Sportler – Fußballer, Boxer, Schachspieler, Radrennfahrer – bereits heute zu den Profis gezählt werden.

Ist im Hinblick auf die Professionalisierung des Sports die Formel, im Massensport würden die Olympiasieger geboren, jetzt überholt?

Teilweise ja. Olympia '88 in Sòul hat gezeigt, daß man bei Spielen triumphieren kann, auch wenn man keinen Massensport im Lande hat. Spitzenleistungen sind das Los Auserkorener, eine Art Versuchsgelände, auf dem der menschliche Organismus auf maximale Möglichkeiten getestet wird. Deshalb ist es in letzter Zeit zu einer scharfen Polarisierung zwischen Sport und Körperkultur gekommen. Der Sport hat seine eigenen Gesetze, die vor allem durch das Streben nach Höchstleistung diktiert sind.

Wird in der UdSSR der Sport als Beruf auch akzeptiert?

Das ist ein Problem. Aber es gibt Fortschritte. Wir haben erreicht, daß Mitglieder von Nationalmannschaften eine Rente beanspruchen können. Leider sind wir noch nicht in der Lage, allen Spitzenkräften die gleiche materielle Versorgung zuzusagen. Aber wir helfen ihnen, sich nach Beendigung ihrer Karriere den „normalen" Lebensbedingungen anzupassen, einen anderen Beruf zu erlernen und dabei gleichzeitig einen gerechtfertigten Anteil des einstigen Lohnes beizubehalten.

Aber berücksichtigt das in Vorbereitung befindliche Rentengesetz die Ansprüche der Sportler?

Sie sind mit keinem Wort erwähnt. Aber wir verbinden mit diesem Gesetz dennoch große Hoffnungen. Warum, frage ich, haben Ballettänzer ein Recht auf Rente, Sportler aber nicht? Das ist nur ein Beispiel.

Wird es dabei bleiben, daß die UdSSR-Sportler, die

Enthüllt

Halbe Wahrheit um die ganze Erde

Bei dieser Nachricht hielt vor 30 Jahren die Welt den Atem an: Die sowjetische Luftabwehr schoß am 1. Mai über Swerdlowsk das US-amerikanische Spionage-Flugzeug U 2 in 2000 Meter Höhe ab. Pilot Francis Power wurde festgenommen (unser Foto zeigt ihn an den U 2-Trümmern). Wie die Armeezeitung „Krasnaja Swesda“ jetzt in Moskau enthüllte, ging vor drei Jahrzehnten nur die halbe Wahrheit um die Erde. Zwei sowjetische Piloten fanden bei dieser Aktion den Tod, was damals in keiner Zeile erwähnt wurde. Einer sollte mit seiner SU 9 den Eindringling rammen. Das mißlang. Treibstofflos bohrte sich die Maschine in die Erde. Inzwischen hatte eine Rakete den ungebetenen Gast vom Himmel geholt. Zur Sicherheit wurde noch eine hinterhergefeuert. Sie traf eines von zwei Kampfflugzeugen.

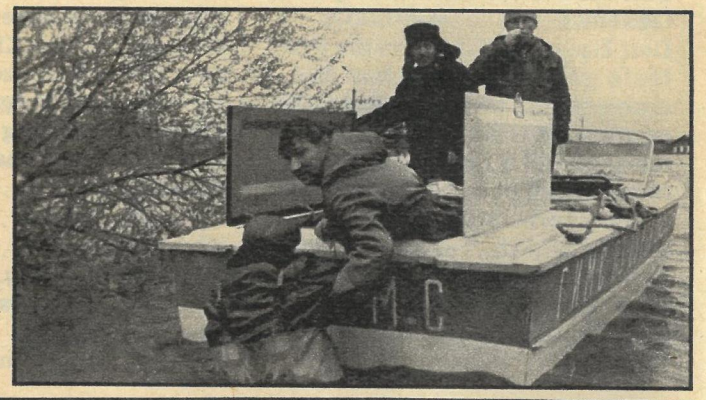
Peer Priegnitz

Unwetter

Baschkirisches Land unter

Ungewöhnliche Niederschlagsmengen ließen die traditionellen Frühjahrshochwasser, die für den Mai am Fluß Belaja (Baschkirien) typisch sind, ins Unermeßliche steigen. Die Güsse beschleunigten die Schneeschmelze im Gebirge. Eine mächtige Sturzwelle ging zu Tal. Den ersten Schlag mußte die Stadt Belorezk aufhalten. Nach vorsichtigen Schätzungen beträgt dort der Schaden 53 Millionen Rubel. Mehr als 70 Dörfer wurden überflutet, die Saat auf Tausenden Hektar weggespült, Hunderttausende Stück Vieh ertranken. Auch in den Industriezentren der Petrolchemie und erdölverarbeitenden Industrie, in Salawat und Sterlitamak, wurde Katastrophenalarm gegeben. Tausende Menschen verloren ihr Obdach.

Viktor Wonog

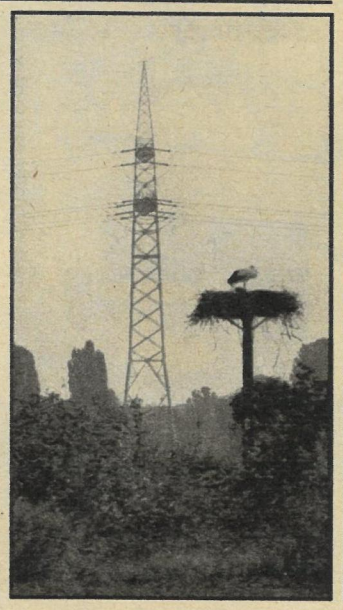


Innovation

Storch unter Strom

Ökologie und Ökonomie ringen um einvernehmliches Miteinander. Die Krupp Atlas Elektronik GmbH unternimmt mit der „elektronischen Netzleittechnik“ den Versuch, Produktions- und Versorgungsgänge für Elektroenergie rationeller und kostengünstiger zu gestalten und gleichzeitig technischen Fortschritt mit dem Schutz der Umwelt besser in Einklang zu bringen. Nicht nur Störche danken es.

Sonnhild Kutschmar



Mode

Kleider machen Königskinder

Kleine Mädchen, und viele Jungen nicht minder, verkleiden sich gern. Vor allem Prinzessinnengewänder scheinen über alle Zeiten ihren Reiz zu bewahren. Die KölnMesse Kind + Jugend trägt dem Rechnung: „Mystical Club“ soll das Thema der Kindermode im nächsten Herbst und Winter heißen – Kleider und Zierrat in der Pracht der Märchen aus dem Morgenland (Foto rechts). Erinnerung an eigene Kindheit: Spätestens nach ein paar Stunden war ich der Tüllgardinen und Brokatschleppen überdrüssig. Für kleine Prinzen und Prinzessinnen „in Zivil“ zeigt die Köln Messe Kesses, Sportliches, Funktionelles. *Frieda Hain*

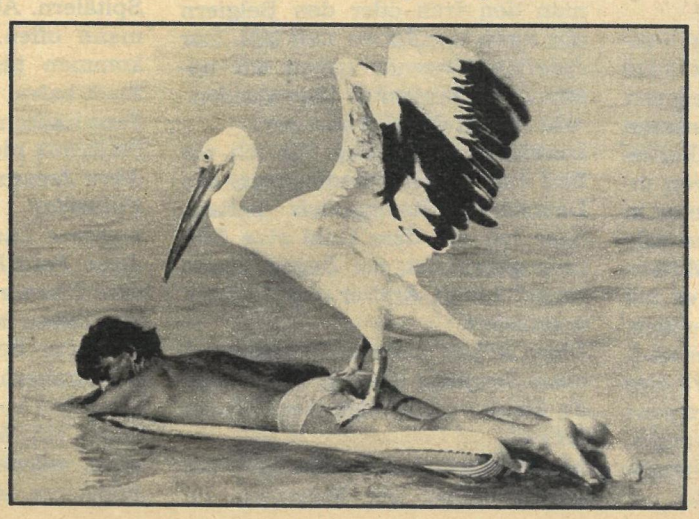
MOSAIK

momentan im Ausland unter Vertrag stehen, ihren Gewinn mit der Sportbehörde teilen müssen?

Ganz ohne Zweifel müssen wir noch sehr viele Rechtsfragen lösen. Über einen anderen Weg als die Anerkennung des Spitzensports als Beruf geht das allerdings nicht. Gleichwohl bitte ich um Zustimmung, wenn ich sage, daß wir uns berechtigt fühlen, an den Einkünften im Ausland tätiger Sportler beteiligt zu werden. Schließlich haben wir eine Menge Geld für die Ausbildung des Athleten, die Tätigkeit seiner Trainer und für viele Dinge ausgegeben.

Interview: Dmitri Prostschakow

Wie im Film. Der australische Star-Schauspieler Paul Hogen und seine Partnerin im internationalen Kinohit „Crocodile Dundee“ machten kürzlich Hochzeit.



Eben ein Pelikan. Ein Storch hätte kaum solche Landung vor Zypern probiert. Und wenn, Weibliches gesucht, Schnabel in Richtung Bein gesenkt.

Junge oder Mädchen? Die neue „Swiss Lady Watch“ soll es ermöglichen, das Geschlecht des Sprößlings zu planen. Vor allem aber zeigt die Uhr der Frau die fruchtbaren Tage an.

König Davids Nachfolger

Diese Stadt und dieser Mann scheinen sich gesucht und gefunden zu haben. Jerusalem und Teddy Kollek gehören zusammen. Seit 1965 leitet der 79jährige die Geschicke dieser Metropole. Den Zionisten kümmern die Proteste gegen die Annektion der arabischen Ostviertel wenig. Die aggressive israelische Regierungspolitik unterläuft er permanent, indem er auf Aussöhnung und Völkerverständigung setzt. Den FREIE WELT-Mitarbeitern Wolfgang Suckert (Text) und Michael Herrmann (Foto) gewährte er in Westberlin ein Exklusiv-Interview.

„Gott besah sich alle Städte und keine war besser geeignet für seinen irdischen Wohnsitz als Jerusalem." So die Legende. Was reizt Sie an diesem Wohnsitz, der auch der Ihre ist?

Wir sind eine Stadt voller Probleme. Zu uns kamen seit 1948 Menschen aus 103 verschiedenen Kulturkreisen. Unter orthodoxen Mullahs, Patriarchen und Rabbinern haben die wenigsten von ihnen Demokratie gelernt. Wenn in Berlin in zwei Generationen alle Bewohner das Deutsche als Muttersprache haben, dann wird es bei uns immer noch Griechen geben, die schon fast 2000 Jahre hier sind, oder Armenier, die 1500 Jahre hier wohnen. Sie werden ihre eigene Sprache sprechen, ihre eigenen Schulen besuchen. So wird Jerusalem nie eine vereinigte Stadt.

Empfinden Sie auch Stolz auf Ihr Amt?

Natürlich. In sechs Jahren feiern wir den Tag, an dem vor 3000 Jahren König David in die Stadt kam. Wir sind die einzige Hauptstadt der Welt, in der die Kinder noch dieselbe Schrift benutzen wie die Menschen in jener Vergangenheit. Und welchen Jahrestag wir im Jahr 2000 begehen, das wissen auch Atheisten.

Es gibt gerade jetzt wieder schwere Konflikte mit der arabischen Bevölkerung. Wie sehen Sie diese Auseinandersetzungen?

Eine schlimme Sache. Aber schauen Sie, auf uns sind die Lupen der Weltpresse gerichtet. Alles, was bei uns passiert, kann man am anderen Tag überall schwarz auf weiß nachlesen. Wir sollen unsere Probleme sofort lösen, während man den Iren oder den Belgiern mit ihren Konflikten Zeit läßt. Zur Jahrtausendwende haben wir unsere Schwierigkeiten überwunden.

Wie stellen Sie sich das vor?

Durch Verständigung. Als ich vor fünf Jahren den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels bekam, habe ich mit dem Geld eine Stiftung gegründet, die Begegnungen junger Juden, Araber und Christen organisiert.

Diese Arbeit wäre doch sicherlich eines Sisyphus würdig. Kann man da überhaupt Erfolge messen oder sehen?

Aber natürlich. Schauen Sie! Vor Jahren haben wir begonnen, im arabischen Viertel eine Klinik zu bauen. Jetzt wurde sie durch eine Geldspende aus den USA endgültig fertiggestellt. Natürlich ist alles ein bißchen billiger als in den großen Spitälern. Aber sie steht für jedermann offen. Fast 1000 Patienten kommen täglich. Überall in der Stadt haben wir, wie hier in Berlin diese häßlichen Graffitti. An unserer Poliklinik nicht. Sie wird geachtet.

Aber Jerusalem gilt doch als ein Pulverfaß, an dem permanent mehrere Lunten züngeln. Hat da diese Politik der kleinen Schritte eine Chance?

Wir haben mit unserer Regierung oft mehr Schwierigkeiten als mit den Arabern. Sie mischt sich zu oft in unsere kommunalen Angelegenheiten ein. Wenn ich jetzt zu Hause wäre, würde ich sie noch stärker kritisieren. Ich glaube, diese Politik der kleinen Schritte hat eine Chance. Wer bei uns seine Steuern zu Beginn des Rechnungsjahres zahlt, der bekommt einen kleinen Rabatt. In diesem Jahr haben fünf Prozent mehr Araber als 1989 dieses Recht beansprucht. Das heißt doch, sie wollen in der Stadt bleiben. Ich möchte allen das Gefühl vermitteln, daß sie gleiche Dienste erhalten wie jeder andere Bürger der Stadt.

Viele DDR-Bürger spielen momentan mit dem Gedanken, die Heilige Stadt zu besuchen. Sie werden aber immer wieder durch die Berichte über die Unruhen von der Verwirklichung ihrer Pläne abgehalten. Welchen Rat geben Sie?

Sie sollen kommen. Jährlich reisen zu uns 50 000 Pilger aus Staaten, die mit Israel noch im Kriegszustand stehen. Nichts passiert. Jeden

Freitag versammeln sich auf dem Tempelberg (siehe Foto links) 60 000 Mohammedaner zum Gebet. Nichts passiert. Vor der Stadtverwaltung stehen keine Polizisten. Nichts passiert. Ich gehe ohne Leibwächter durch die Stadt. Nichts passiert. Im letzten Jahr hatten wir 11 Morde, davon fünf politisch motivierte. Jeder Mord ist natürlich einer zu viel. Aber vergleichen Sie diese Zahl einmal mit einer amerikanischen Stadt, die ebenfalls etwas mehr als eine halbe Million Einwohner hat. Wir haben in der Stadt kein Nachtleben, kein Casino und bestimmt weniger Sehenswürdigkeiten als Rom. Trotzdem bleiben dort die Touristen im Durchschnitt nur zwei Tage, bei uns fünf. Wir garantieren den freien Zugang zu allen religiösen Bauten. Uns ist die Stadt heilig.

Ihr Lebenslauf liest sich wie ein überladener Abenteuerroman. Der Vater ein Rothschild-Bankier. Emigration nach Palästina. Chef des jüdischen Untergrunds in Europa während des Faschismus. Waffeneinkäufer in den USA und dann Botschafter Israels ebendort. Rechte Hand des legendären Premierministers Ben Gurion. Mit Marc Chagall hatten Sie eine Blüte der Menschheit zum Freund, mit Ihrem Verhandlungspartner Adolf Eichmann lernten Sie die „Bestie Mensch" kennen. Träumen Sie manchmal von diesen beiden Extremen, von Gut und Böse?

Schauen Sie. Das letzte wurde von der Presse hochgespielt. Ich war vor dem Krieg in England. Dort durfte nur der einwandern, der eine Arbeitsstelle vorweisen konnte. Es herrschte aber Arbeitslosigkeit. In der Landwirtschaft fand ich 3000 freie Plätze. Dann habe ich mich in Wien an die Faschisten gewandt. Ich wurde durch das Palais Rothschild, in dem früher mein Vater arbeitete, zu einem jungen SS-Offizier geführt. Sein Name sagte mir nichts. Er bot mir Platz an. Ich blieb stehen. Nach 10 Minuten hatte ich mein Ziel erreicht. 3000 junge Juden konnten ausreisen. Ich war bei Eichmann gewesen. Später habe ich den Prozeß gegen ihn organisatorisch vorbereitet. In die Verhandlung bin ich aber nicht gegangen. Mit Marc hat mich eine große Freundschaft verbunden. Als ich am 1. Dezember 1965 ins Rathaus ging, um offiziell mein Amt anzutreten, war er bei mir zu Hause. Er hat sich meine zehn bis zwölf Chagall-Bildbände geschnappt und sich aus dem Kinderzimmer Farbe geholt. Dann hat er in die Bücher lauter kleine Bilder gemalt. Diese sind für mich heute wertvoller als alles andere, was ich von meinem Freund besitze.

Ihr Schicksal ist ganz eng verquickt mit der deutschen Geschichte. Die deutsche Einheit wird nun kommen. Wie stehen Sie dazu?

Ich freue mich. Aber glauben Sie mir, es wird viel komplizierter als Sie sich das vorstellen. Bei uns waren auch Dörfer geteilt. Obwohl die Menschen dieselbe Sprache sprechen, zur selben Religion gehören und oft eine Familie bilden, merkt man heute, fast 20 Jahre später, immer noch, auf welcher Seite der Grenze sie einst gelebt haben.

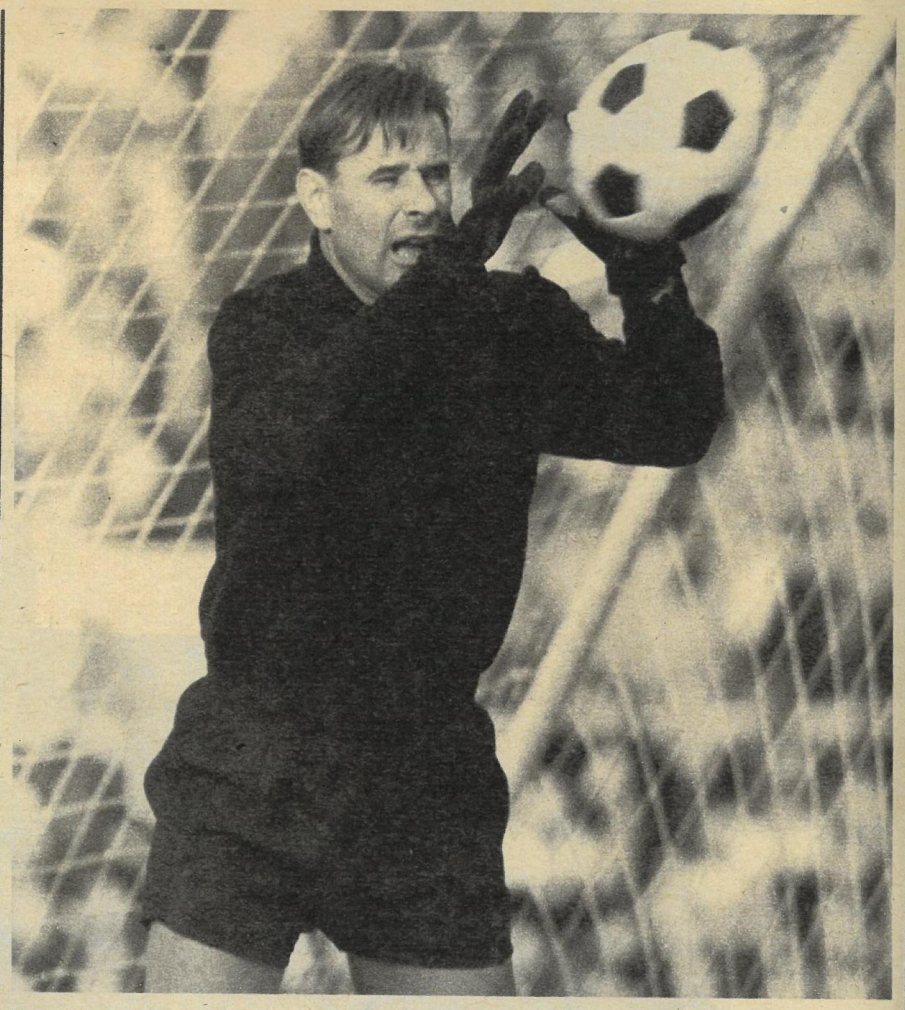
Zusatzfoto: ADB-ZB/Lehtikuva

Des Kaisers neues Kleid

Vater sagte immer, früher sei das alles ganz anders gewesen. Womit er meinte, früher war alles viel besser. Nostalgie? Gegenwartsverdrängung? Im Grunde traf Vater mit seiner Gefühlswelt, freilich ungewollt, zum Beispiel auch die Stimmungslage eines Mannes, der es ja eigentlich wissen mußte. Der Prager Torhüter Frantisek Planicka ist im Fußball so etwas wie eine Legende. In der ersten Jahrhunderthälfte hat er mit seinen Taten Stürmer zur Verzweiflung gebracht, die zumindest genauso berühmt waren wie er – den Österreicher Sindelar, den Italiener Piola, den Brasilianer Ademir. Die Liste ist lang.

Aus der Erinnerung an die „schöne alte Zeit" sagt Planicka zum Heute: „Früher war der Fußball schöner, ohne taktische Fesseln, technisch brillanter, einfacher, natürlicher, mit mehr Toren und weniger Skandalen." Man muß solche Meinung nicht teilen. Auch kann man nicht unbedingt sagen, daß er, Planicka, der beste Torwart oder gar beste Spieler überhaupt war. Einer solchen Behauptung stünde schon allein dieser Ricardo Zamora entgegen, noch immer eine fußballerische Geschichtsfigur. Doch wäre Planicka in die heutige Zeit geboren, ein Platz unter Europas Fußballgrößen wäre ihm sicher. Anderen aus früheren Zeiten auch, wie Zamora, Olivieri und Combi oder wie Sindelar, Piola und Meazza. Und erst dieser Fritz Walter!

Die Antwort auf die Frage zu finden, wer im Reich des Fußballs nun der Beste unter den Besten war oder gar ist, das haben jetzt die BRD-Fußballzeitung „Libero" und das altehrwürdige französische Fachblatt „France Football" versucht. Von den Tagen an, seit denen es Europacups und die jährliche Umfrage nach dem „Fußballer Europas" gibt, wurden die zehn besten Kicker der Saisons ab 1956 bis 1988 mit Punkten bedacht und zu einer Rangfolge aufgelistet. Unter den 167 genannten Spielern ging schließlich Franz Beckenbauer als europäischer „Überfußballer" hervor. Die Herren, die hinter ihm kommen, sind gleichen Kalibers: Michel Platini, Johan Cruijff, Eusebio, Gerd Müller und Rummenigge d. Ä. Diese sechs, alle nicht mehr aktiv, haben es zusammen allein auf 444 Länderspiele gebracht.

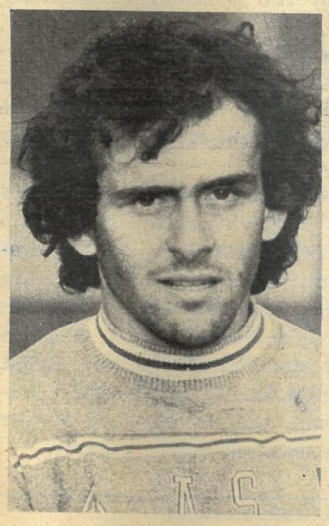


Unvergessener Lew Jaschin. Man könnte sagen, der Zamora der Nachkriegszeit. Seine Popularität war riesig. Als er kurz nach seinem 60. Geburtstag verstarb, trauerte die Fußballwelt.

Das gab es noch nie: Drei Holländer und AC-Mailand-Spieler (van Basten, Gullit, Rejkaard) bei „Fußballer Europas '89" auf dem Siegerpodest! (rechts).

Als Spieler erreichte der Libero Beckenbauer so gut wie alles, wovon ein Fußballer träumt. Er war Welt- und Europameister, errang viermal den Europapokal und einmal den Weltcup, war viermal BRD-Fußballer des Jahres und zweimal europäischer Fußballer des Jahres. Und nicht nur so nebenbei trug er 103mal das bundesdeutsche Auswahltrikot, stand für Bayern München und den Hamburger SV in 424 Bundesligaspielen auf dem Rasen und schoß 44 Tore.

Auch gastierte er in der US-amerikanischen Operetten-Liga bei Cosmos New York, er war Boulevard-Kolumnist und wurde als Nachfolger von Bundestrainer Jupp Derwall (wegen fehlender Trainerlizenz) erster „Teamchef". In diesem Amt führte er die BRD-Auswahl



MICHEL PLATINI (Frankreich), 72 Länderspiele und 44 Tore, spielte lange bei Juventus Turin, heute 35jähriger Teamchef von Frankreich (links).

JOHAN CRUIJFF (Niederlande), 48 Länderspiele und 34 Tore, spielte bei Ajax, Cosmos und CF Barcelona, wo er momentan als Trainer tätig ist (rechts).

EUSEBIO FERREIRA DA SILVA (Portugal), 64 Länderspiele und 41 Tore, spielte immer bei Benfica Lissabon, wo er heute (48 Jahre alt) als Co-Trainer arbeitet (links).

KARL-HEINZ RUMMENIGGE (BRD), 95 Länderspiele und Starstürmer bei Bayern München und Inter Mailand, heute Sportartikelvertreter und Sportkolumnist (rechts).

Vor allem Franz Beckenbauer, der „Kaiser", wurde von Jaschin sehr verehrt. Es war eine Freundschaft, die Beckenbauer bewog, eine lange nachwirkende Geschichte über Jaschin zu schreiben.

zweimal ins Finale einer Weltmeisterschaft. Jetzt möchte er am Ende seiner „Bank-Karriere" bei „Italia 90" das Kunststück fertigbringen, als Spieler u n d Trainer ein Weltmeister zu sein. Das hat bisher nur der Brasilianer Mario Zagalo geschafft.

Hat er den Beinamen „Kaiser Franz" nur, weil das so geschichtsträchtig klingt? Vielleicht war er wirklich ein Kaiser. Er hat den Ball nicht nur gespielt, er hat ihn dirigiert und gestreichelt. Er stand mit scheinbarer Nonchalance auf dem Rasen, und nie sah man ihm eine Anstrengung an. Er war immer anders als die anderen, und es gilt unter Spielern wie Trainern und Journalisten als verbürgt, daß er auch nach den heißesten Spielen den Rasen stets mit blitzsauberem Trikot verließ. Adel verpflichtet.

Die weiß Gott nicht unumstrittene Rangliste ist mehr ein Stück Geschichte denn ein Stück handfeste Gegenwart. Erst auf Position 15 unterbricht der amtierende Weltfußballer des Jahres, Marco van Basten, die endlos scheinende Kette der Ehemaligen. Erstaunlich ist freilich, daß sich mit Beckenbauer ein Abwehrspieler gegen die attraktivsten Stürmer und Regisseure unserer Zeit durchsetzte. Das ist wohl ebenso bemerkenswert wie die Plazierung des sowjetischen Torhüters Lew Jaschin auf Rang 11. Er ließ Maier und Schumacher, Jennings, Zoff und Dassajew auf der Strecke. Sepp Maier: „Als Kind spielte ich in schwarzem Sportzeug draußen im Garten Jaschin."

Klaus Feuerherm

Franz Beckenbauer:

Heimat Fußball — was wiegt mehr?

Man hat Sie, sicher nicht zuletzt wegen Ihrer überlegenen Art zu spielen, den Kaiser genannt. Wer kam eigentlich darauf, und was bedeutet Ihnen solche Huldigung?

Es muß Ende der sechziger Jahre gewesen sein. Den Redakteuren einer Münchner Zeitung war vielleicht der Name Beckenbauer zu lang, und da kamen sie auf die Überschrift „Kaiser Franz". Ich finde das übertrieben. Solche Floskeln mag ich nicht.

Sie haben das Fußballspiel in die Nähe der Kunst gerückt, und man sah den Schweiß nicht mehr. Aber den Massen auf den Rängen waren Sie nicht so nahe wie ein Seeler oder ein Müller. Hat sie das gestört oder gar bedrückt?

Es gab eigentlich keine Probleme mit den Zuschauern. Ich denke schon, sie haben honoriert, wenn ich einen Flugball mit dem Spann annahm oder andere Dinge auf neue, einfache Weise löste. Schwierigkeiten hatte ich zu Beginn nur mit den Kritikern, die mir Arroganz vorwarfen. So habe ich mich aber nie gefühlt. Weil der deutsche Fußball damals noch sehr schweißtriefend war, fiel meine Art zu spielen anders auf als üblich. Warum sollte ich noch einem Ball hinterherrennen, wenn ich sah, den kriegst du sowieso nicht mehr?

Pele stammt aus einer armen Familie, Bobby Charltons Vater fuhr jahrzehntelang in den Schacht, Ihr Vater war Postbeamter im Münchner Arbeiterviertel Giesing. Werden dort, wo das Leben am härtesten ist, am ehesten Klasse-Fußballer hervorgebracht?

Vielleicht. Das mag an der Struktur des Fußballs liegen. Er ist kein elitärer Sport, sondern für jeden machbar. Ich erinnere mich, wie wir in Giesing Papier, Altmetall und Flaschen gesammelt haben, bis wir nach Wochen das Geld für einen Ball beisammen hatten. Heute muß das im Grunde keiner mehr tun. Viele können sich ein Rad oder einen Tennisschläger leisten – Dinge, die für uns früher unerreichbar waren.

In Ihrer Wohnung sind kaum Trophäen zu sehen, die an Ihre aktive Zeit erinnern. Was hat Ihnen der Fußball – vom sportlichen Erfolg einmal abgesehen – gegeben?

Zuerst einmal: Medaillen, Pokale und die ganzen Kinkerlitzchen brauche ich nicht. Aber der Fußball ist meine Heimat. Durch ihn wurden mir Sachen ermöglicht, die andernfalls unerfüllbar geblieben wären. Ich habe die Welt kennengelernt und dabei eine viel weitere Sicht bekommen. Ich bin mit Weltstars außerhalb des Fußballs zusammengetroffen, und dabei ging es nie darum, dem anderen vor Entzücken den Hof zu machen. Es war einfach interessant und lehrreich.

Könnten Sie sich je eine Trennung von Ihrer „Heimat Fußball" vorstellen?

Ich brauche das direkte Geschehen nicht mehr. Nach der Weltmeisterschaft gebe ich ja auch mein Amt als Teamchef ab, weil ich denke, es ist genug. Aber die Verbindung wird unbedingt bleiben. Der Grund dafür ist sehr einfach: Vom Fußball verstehe ich am meisten, von allen Möglichkeiten, die das Leben mir bot und bietet, ist mir diese am liebsten. Warum sollte ich noch etwas Neues anfangen, bei dem ich erst einige Anlaufzeit benötigen würde?

Haben Sie mit dem Fußball nicht Millionen verdient?

Ach, wissen Sie, soviel, wie immer behauptet wird, besitze ich nicht. Ich habe zwar viel verdient, aber auch viel ausgegeben. Anfang der sechziger Jahre, als der Fußball noch kein finanzielles Ziel war und auch niemand wußte, wohin er sich eigentlich entwickelte, wäre es meinem Vater lieber gewesen, ich hätte meinen Arbeitsplatz bei der Versicherung nicht aufgegeben. Aber der Fußball übte eine magische Wirkung auf mich aus. Und dann war es eben nur Glück, daß ich genau zu der Fußballgeneration gehörte, die von der Industrie entdeckt wurde. Ich weiß noch, wie mir ein Haarcreme-Hersteller für 800 Mark pro Jahr den ersten Werbevertrag anbot. Mit 21 war ich zu solchem Kontrakt noch gar nicht berechtigt.

Interview: Birk Meinhardt

Fotos: ADN/ZB (5), Klaus Feuerherm (2), TASS/Utkin, Volker Hohlfeld.

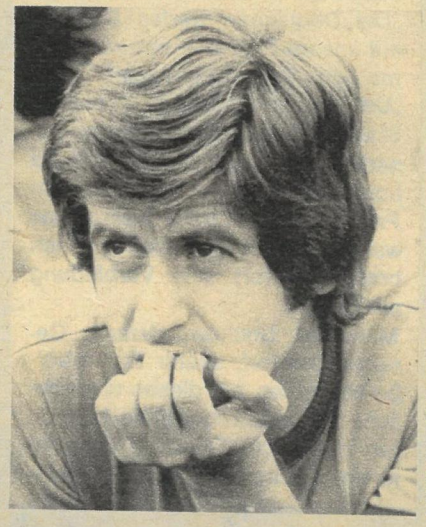
Europas „All Time"-Stars seit 1956

1.	Beckenbauer (BRD)	84	
2.	Platini (Frankreich)	67	
3.	Cruijff (Niederlande)	66	
4.	Eusebio (Portugal)	54	
5.	Gerd Müller (BRD)	50	
6.	Rummenigge (BRD)	47	
7.	Suarez (Spanien)	46	
8.	Bobby Charlton (England)	42	
9.	Di Stefano (Spanien)	41	
10.	Kopa (Frankreich)	40	
11.	Jaschin (UdSSR)	36	
	Rivera (Italien)	36	
	Keegan (England)	36	
14.	Charles (Wales)	30	
15.	van Basten (Niederlande)	28	
16.	Puskas (Ungarn/Spanien)	26	
	Best (Nordirland)	26	
	Schuster (BRD)	26	
19.	Elkjaer-Larsen (Dänemark)	23	
	Gullit (Niederlande)	23	

(unter den Nachfolgenden: Riva, Rossi, Zoff, Mazzola, Facchetti, Bettega/alle Italien, Breitner, Seeler, Netzer, Schnellinger/alle BRD, Blochin, Dassajew/beide UdSSR, Deyna, Boniek/beide Polen, Law, Dalglish/beide Schottland, Moore, Wright, Lineker/alle England, Simonsen/Dänemark, Butragueno/Spanien, Dzajic/Jugoslawien, Rijkaard/Niederlande).

ALFREDO DI STEFANO (Spanien), 7 Länderspiele für Argentinien, 31 für Spanien, spielte bei CF Barcelona und Real Madrid, mit 64 Jahren (noch) Trainer beim FC Valencia (links).

GIANNI RIVERA (Italien), 60 Länderspiele, spielte vornehmlich beim AC Mailand, heute 46jähriger Abgeordneter im italienischen Parlament (rechts).



Toast um Mitternacht

Die Nacht vom 23. auf den 24. August 1939: Eben haben Molotow und Ribbentrop den Nichtangriffspakt und das geheime Zusatzprotokoll unterschrieben. Stalin erhebt sein Glas auf Hitlers Gesundheit. Nur diplomatische Höflichkeit? Was geht in Stalins Kopf vor? Wahn oder nüchternes Kalkül?

Die Szene hat sich am frühen Morgen des 22. Juni 1941 im Kreml abgespielt. In seinem Arbeitszimmer nimmt Stalin die Meldung entgegen, daß die deutsche Wehrmacht die Grenzen der UdSSR überschritten hat. Seine erste Reaktion ist eine Frage: „Könnte das nicht eine Provokation der deutschen Generäle sein?"

Marschall Timoschenko antwortet: „Die Deutschen werfen Bomben auf unsere Städte – was sollte daran noch Provokation sein?"

„Um zu provozieren", erwidert Stalin, „würden die deutschen Generäle sogar ihre eigenen Städte bombardieren." Nach einer kurzen Pause sagt er: „Hitler weiß davon wahrscheinlich gar nichts... Ich brauche sofort eine Verbindung mit Berlin."

Marschall Shukow, damals Generalstabschef, später Frontoberbefehlshaber, hat dieses unglaubliche Gespräch in seinen Memoiren zitiert. Die Zensur – das Manuskript kursierte lange im Politbüro – hat es gestrichen. Jetzt wird Shukows Buch in der Originalfassung mit allen seinerzeit unterdrückten Wahrheiten erscheinen.

Auf „normalem Fuß"

Eine gespenstische Szene. In den Panzerschränken häuften sich Warnungen und Alarmmeldungen. Richard Sorge hat in Tokio den genauen Angriffstermin ausgekundschaftet und wird dafür unter den Galgen gehen. In Berlin riskieren Arvid Harnack, Harro Schulze-Boysen, Hans Coppi und andere für exakte Nachrichten ihr Leben und werden es verlieren. Jetzt, am vorausgesagten Tag, rollt die tödliche Lawine, aber Stalin vertraut Hitler und will mit ihm telefonieren. Aus dem Wahn in die Wirklichkeit zurückgekehrt, ließ Stalin eine Formel verbreiten, die später auch die SED übernahm und wider besseres Wissen bis in den frühen Herbst 1989 hinein zäh verteidigte: Stalin habe sich nie Illusionen über den aggressiven Charakter des Faschismus gemacht, den Pakt mit Hitler nur geschlossen, um Zeit zu gewinnen, das Land und die Armee auf den unvermeidlichen Angriff vorzubereiten. Gleichzeitig stellte die Propaganda den Angriff als heimtückischen Überfall aus nahezu heiterem Himmel dar. Der Widersinn liegt auf der Hand: Hatte Stalin nichts als Zeitgewinn im Sinn, durfte er 1941 nicht überrascht sein, wurde er 1941 von Hitlers Heimtücke überrascht, muß er 1939 andere Ziele als nur den Zeitgewinn im Auge gehabt haben.

Jedenfalls kann keine Rede davon sein, daß die Idee, sich mit Hitler zu arrangieren, erst in letzter Stunde aufgetaucht ist, und es darf bezweifelt werden, daß Stalin sie widerwillig, allein der Not der Umstände gehorchend, akzeptiert hat. Die Signale gingen hin und her zwischen Berlin und Moskau, lange bevor sich die Lage im August 39 zuspitzte. Stalin ließ Hitler wissen, daß er mit Deutschland „auf normalem Fuß" zu leben wünsche und daß ideologische Gegensätze politische Zusammenarbeit nicht behindern müßten, und er wechselte, feinfühlig, wie er war, seinen Außenminister, um Hitler als Gesprächspartner den Russen Skrjabin, der sich Molotow nannte, zu präsentieren und nicht den Juden Finkelstein, der sich Litwinow nannte. Hitler ließ Moskau über diplomatische Drähte wissen, daß er „gewichtige sowjetische Ostseeinteressen" – auf deutsch: die Einverleibung der baltischen Staaten – zu respektieren bereit sei, und befahl der deutschen Presse dreieinhalb Monate vor Vertragsabschluß, alle antisowjetische Propaganda einzustellen.

Leichte Beute

Stalins Glorienschein, den seine Gesundbeter hierzulande bis in den vergangenen Herbst hinein blankpolierten, endlich und endgültig zu zerstören, kann gewiß nicht heißen, alle frühere Kritik an Chamberlains antisowjetischer Beschwichtigungs-Politik und an politischer Blindheit zurückzunehmen, geschweige denn Hitler zu

November 1940: Molotow, Regierungschef und Außenminister, zu Besuch in Berlin. Zum Empfang sind Außenminister Ribbentrop und Feldmarschall Keitel erschienen.

Das letzte Lächeln: Ein halbes Jahr später ist Krieg. Nur Stalin vertraute bis zum letzten Tag auf Hitlers friedfertige Vertragstreue.

entlasten. Aber seriöse Kritik heute und hier wird über Londons zwielichtige Position und Warschaus Mißtrauen gegen Moskau differenzierter urteilen müssen. Die Idee, sich als Preis für wohlwollende Neutralität ein gehöriges Stück aus Hitlers polnischer Kriegsbeute zuschreiben zu lassen, dazu Lettland, Estland und Bessarabien – Litauen wurde fünf Wochen später nachgereicht –, dieser Einfall ist Stalin nicht erst am Morgen des 23. August in den Kopf gekommen. Außerdem erscheint es zumindest fraglich, ob die Rote Armee im Sommer 1939 überhaupt imstande gewesen wäre, Polen die angebotene ernsthafte Hilfe gegen die deutsche Wehrmacht zu leisten.

Als er seinen Pakt mit Hitler schloß, hatte Stalin die Armee gerade enthauptet. Unter der aberwitzigen Anklage der Spionage für den Faschismus ließ er Marschall Tuchatschewski, seinen Generalstabschef und sieben Generäle, ein achter beging Selbstmord, vor Gericht stellen, verurteilen und erschießen. Am Tag darauf schloß der Leitartikel der „Prawda" mit dem Satz: „Der sowjetische Sicherheitsdienst wird noch zeigen, wozu er fähig ist!" Das hat er, weiß Gott, getan: den gesamten Generalstab, zwei Drittel der Armeebefehlshaber, neun Zehntel der Divisionskommandeure „liquidiert" und so fort bis in die unteren Ränge, mit einem Wort, der Armee den Kopf abgeschlagen.

Und was, darf man, muß man endlich fragen, hat Stalin mit seinen 22 Monaten Zeitgewinn angefangen? Zunächst sorgte er dafür, daß antifaschistische Filme aus den Kinos, antifaschistische Bücher aus den Bibliotheken verschwanden. Sogar das Wort Faschismus wurde aus dem öffentlichen Verkehr gezogen. Die „Prawda" druckte lange Auszüge aus Hitlers Reden und rechtfertigte in einem Kommentar die völkerrechtswidrige Besetzung Dänemarks und Norwegens durch deutsche Truppen. Und was tat Stalin, als Hitlers Armeen an der sowjetischen Grenze aufmarschierten?

1. Kompanie gegen 3. Kompanie 3:0

Vor Jahren fuhr ich mit dem pensionierten Oberst Smyslow über die Schlachtfelder des Krieges. Smyslow arbeitete im Sommer 1941 in der Abteilung Aufklärung des Generalstabs, nahm im Stab des Marschalls Rokossowski an den beiden entscheidenden Schlachten in Stalingrad und im Kursker Bogen teil und fuhr nach dem Krieg im Auftrag des Oberkommandos nach Luxemburg, um Göring zu vernehmen. Also kein beliebiger, auswechselbarer Truppenoffizier.

In einer langen Kursker Nacht habe ich ihm die Frage gestellt, die seinerzeit öffentlich nicht in der Sowjetunion und schon gar nicht in der DDR gestellt wurde: Warum war die Armee so schlecht vorbereitet – habt ihr den Krieg nicht kommen sehen? Auch Smyslows Antwort durfte damals nicht in der FREIEN WELT stehen: „Wir haben im Generalstab Wochen, Monate vor dem Juni 41 von nichts anderem gesprochen als von dem Krieg, der vor unserer Tür stand. Tag für Tag haben wir Stalins Schreibtisch mit alarmierenden Meldungen überschüttet. Nichts rührte sich. Wir waren verzweifelt: Warum unternimmt er nichts? Generalstab und Armeeführung unterbreiteten Vorschläge. Wenigstens die Grenzbefestigungen instand setzen und verstärken. Keine Antwort. Nichts. Absolut nichts."

In Brest gingen wir in die alte Festung, die dem ersten Schlag ausgesetzt gewesen war. Smyslow blickte über den Bug auf das andere Ufer und sagte: „Da drüben standen weit über hundert deutsche Divisionen, und sie waren nicht gekommen, um in Witebsk Wodka zu trinken. Wir wußten Bescheid, sehr genau sogar. Aber die Garnison der Festung war im Sommerlager, zeltete irgendwo zehn oder zwanzig Kilometer landeinwärts."

Im Museum zog Smyslow mich vor einen Schaukasten und klopfte, ohne ein Wort zu sagen, mit dem Finger gegen die Glasscheibe. Da hing ein vergilbtes Exemplar der Brester Garnisionszeitung. Die Schlagzeile auf der Titelseite informierte den Leser darüber, daß die 1. Kompanie die 3. Kompanie im laufenden Volleyball-Turnier mit 3:O geschlagen habe. Darüber, im Kopf der Zeitung, das Datum: 22. Juni 1941.

Fotos: Archiv

Chruschtschow-Diktator oder Reformator?

Am 12. Oktober 1964 hatte im Kreml eine erweiterte Sitzung des Präsidiums des ZK der KPdSU begonnen, auf der Suslow und Schelepin die Frage aufwarfen, Chruschtschow unverzüglich aller Posten zu entheben.

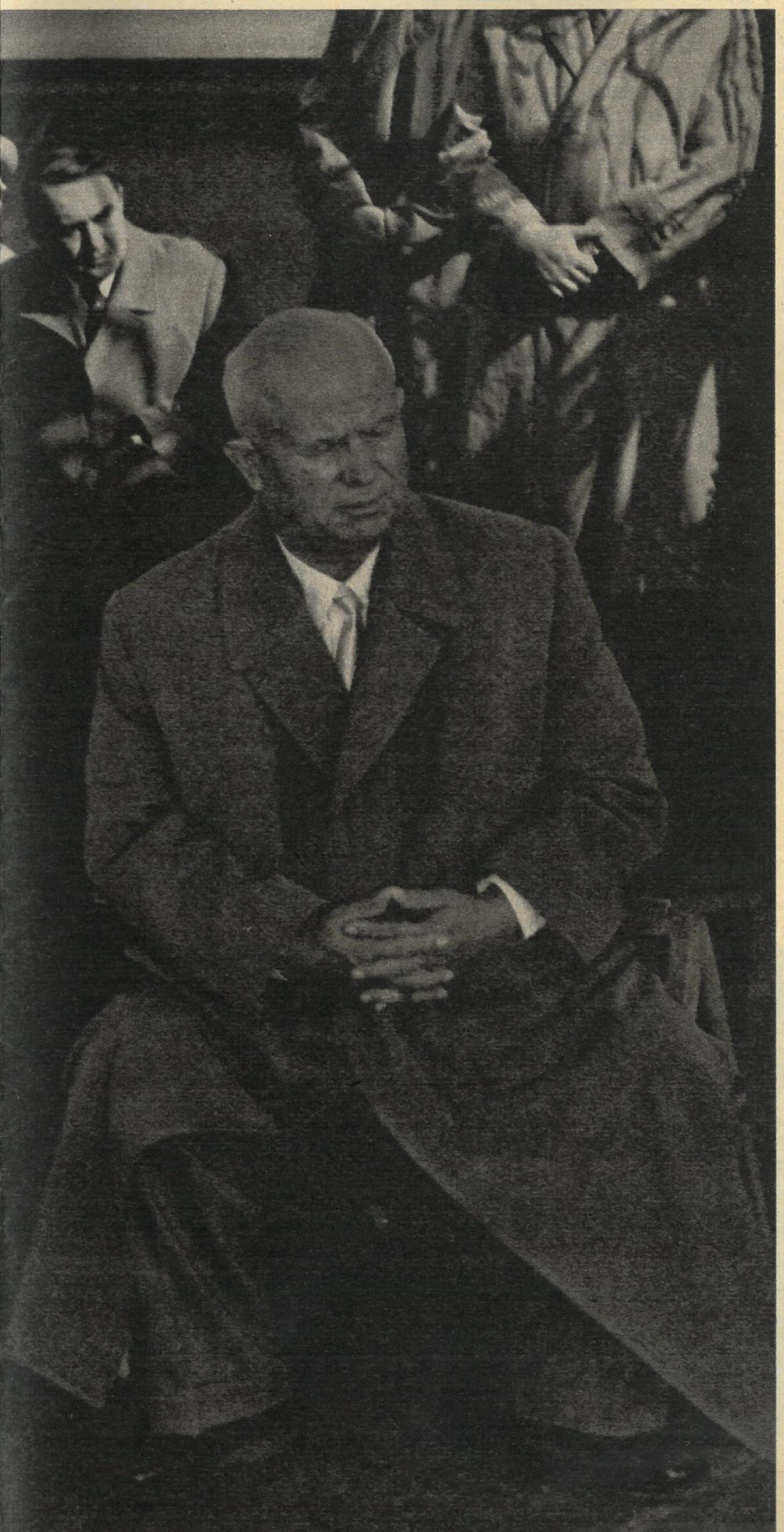
Natürlich ist diese Idee nicht an einem Tag entstanden. Die Diskussion um eine mögliche Ablösung Chruschtschows hatte schon in den ersten Monaten des Jahres in Kreisen des ZK und des Präsidiums des ZK begonnen. Diese Stimmungen förderte auch der Umstand, daß Chruschtschow 1964 innerhalb von neun Monaten 135 Tage auf Reisen war. Es liegt ein Beweis vor, daß die Amtsenthebung Chruschtschows in allen Details von einer Gruppe von Präsidiums- und ZK-Mitgliedern schon im September besprochen worden war, als diese gemeinsam ihren Urlaub im Süden verbrachten. Obwohl sie der Erste Sekretär des Stawropoler Rayonkomitees, Kulakow, zur Jagd in das Seegebiet von Manytsch eingeladen hatte, befaßten sie sich weniger mit Jagd oder Fischfang als mit politischen Problemen. Eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung der Absetzung Chruschtschows spielte N. G. Ignatow. Viele Jahre war er als Sekretär des ZK der KPdSU tätig, dann gehörte er von 1957 bis 1961 dem Präsidium des ZK der KPdSU an. Die schlechten Beziehungen zwischen Chruschtschow und Ignatow jedoch wurden komplizierter, woraufhin dieser nach dem XXII. Parteitag seinen Posten im Präsidium und im Sekretariat des ZK verlor. Von 1963 bis 1964 war Ignatow Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der RSFSR. In dieser Funktion hatte er zwar keinerlei Einfluß, doch er konnte ungehindert durch das Land reisen und bei der Bildung eines gegen Chruschtschow gerichteten Blocks behilflich sein. (Ignatow kehrte nicht mehr in das ZK-Präsidium zurück. Nach schwerer Krankheit starb er 1966).

Die Vorbereitung auf die Absetzung Chruschtschows lief in Moskau nach dessen Abreise an. Im Zentrum standen dabei M. Suslow und A. Schelepin. Von entscheidender Bedeutung war dabei, daß der zweite Sekretär des ZK der KPdSU, L. Breshnew, und der Verteidigungsminister der UdSSR, R. Malinowski, mit ihnen paktierten. Das schloß jeden Zufall von vornherein aus. Das Präsidium des ZK trat erst zusammen, als sich die Mehrheit der Mitglieder des Präsidiums und die Mehrheit der Mitglieder des ZK der KPdSU für die Absetzung Chruschtschows ausgesprochen hatten.

Am Morgen des 13. Oktober empfing Chruschtschow auf seiner Datsche den französischen Minister Palewki. Er wollte Palewki zum Essen einladen, doch da klingelte das Telefon. Es war Breshnew, der ihm übermittelte, daß sich in Moskau die Mitglieder des ZK versammelt

Teil 5
Die Verschwörung

Eine FREIE WELT-Serie des sowjetischen Publizisten Roy Medwedjew



hätten und ein Plenum durchführen wollten, um die Vorschläge Chruschtschows zur Landwirtschaft zu erörtern.
Chruschtschow ließ seinem Unmut freien Lauf: „Diese Frage ist nicht so dringend, außerdem habe ich Urlaub, und ihr hättet noch warten können." Breshnew blieb jedoch hartnäckig. Auch Malinowski kam ans Telefon. Chruschtschow gab erst nach, als Breshnew sagte, daß man bereits zusammengekommen sei und die anstehenden Fragen dann eben ohne Chruschtschow besprechen würde. „Gut", sagte Chruschtschow gereizt, „schickt ein Flugzeug."
In Moskau wurde er lediglich von dem KGB-Vorsitzenden Semitschastny empfangen. Für Chruschtschow und Mikojan wurde offensichtlich, daß sich das Plenum des ZK keineswegs mit der Leitungsstruktur in der Landwirtschaft befassen würde.
Zur Sitzung des Präsidiums des ZK der KPdSU hatten sich 22 Personen versammelt. Außer den Mitgliedern und Kandidaten des Präsidiums waren die Minister Gromyko und Malinowski zugegen sowie einige Sekretäre von Gebietskomitees, unter anderem Schkolnikow aus Wolgograd, dessen Rede gegen Chruschtschow äußerst heftig geriet.
Den Vorsitz hatte Chruschtschow selbst inne, ein Stenogramm wurde nicht geführt. Die Diskussion war ziemlich leidenschaftlich, impulsiv, offen und zeitweilig recht grob. Chruschtschow wies entschieden fast alle an ihn gerichteten Beschuldigungen zurück und brachte seinerseits nicht wenige Anschuldigungen gegen die anwesenden Präsidiumsmitglieder vor. Der einzige, der Chruschtschow verteidigte, war Mikojan. Er erklärte, daß die Tätigkeit von Chruschtschow ein großes politisches Kapital der Partei darstelle und diese nicht das Recht habe, es so leichtfertig zu verpulvern. Jedoch keiner der Anwesenden unterstützte Mikojan. Es war auch für Chruschtschow offensichtlich, daß das Plenum des ZK der KPdSU, das im Juni 1957 ihm den Rücken gestärkt und einen Beschluß des Präsidiums abgelehnt hatte, dieses Mal nicht auf der Seite des Ersten Sekretärs war. Es gelang jedoch nicht, Chruschtschow davon zu überzeugen, freiwillig zurückzutreten. Die am 13. Oktober begonnene Sitzung mußte spät in der Nacht unterbrochen und vertagt werden. Man ging nach Hause, nachdem vereinbart worden war, am Morgen des 14. Oktober wieder zusammenzukommen. Chruschtschow rief noch in der Nacht Mikojan, der sich nicht schlafengelegt hatte, an und erklärte: „Wenn sie mich nicht wollen, dann möge es geschehen. Ich werde mich nicht mehr wehren."
Am nächsten Tag dauerte die Sitzung des Präsidiums des ZK nicht länger als anderthalb Stunden. Es wurde vorgeschlagen, Breshnew zum Ersten Sekretär des ZK der KPdSU und Kossygin zum Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR zu wählen. Am Nachmittag des 14. Oktober wurde im Kreml ein Plenum des ZK der KPdSU eröffnet, wozu die Mitglieder aus allen Landesteilen rechtzeitig in Moskau eingetroffen waren. Breshnew eröffnete die Sitzung. Den Vorsitz führte Mikojan. Anwesend war auch Chruschtschow, der allerdings kein Wort sagte. Den einstündigen Bericht erstattete Suslow. Er enthielt keine Analyse der elfjährigen Tätigkeit Chruschtschows, keinerlei Bilanz oder Schlußfolgerungen.

Suslow legte dar, daß Chruschtschow große Fehler in seiner Arbeit, bei der Leitung der Partei und der Regierung zugelassen hätte, daß er unüberlegte, übereilte Beschlüsse gefaßt und organisatorische Bocksprünge vollbracht und zugelassen habe. In den letzten zwei, drei Jahren habe Chruschtschow die gesamte Macht in seinen Händen konzentriert und begonnen, sie zu mißbrauchen. Alle Errungenschaften und Erfolge im Land habe er sich als persönliche Verdienste angerechnet; die Mitglieder des Präsidiums hätten überhaupt nichts mehr gegolten, er hätte sie schlecht behandelt und beleidigt, nicht mehr auf ihre Meinung gehört und ständig alle und jeden belehrt. Obwohl sich Präsidiumsmitglieder mehrfach an ihn wandten, habe er ihre Bemerkungen ignoriert.
All das war in den Hauptzügen richtig. Man hätte jedoch sagen müssen, daß Chruschtschow die Machtfülle nicht erst vor zwei bis drei, sondern schon vor fünf bis sechs Jahren in seinen Händen konzentriert hatte, und daß die Mitglieder des Präsidiums viel zu selten kritische Bemerkungen ihm gegenüber geäußert hatten. Schließlich und endlich war ein großer Teil der „unüberlegten und übereilten Beschlüsse" durch das Präsidium und das Plenum des ZK der KPdSU durchgesetzt worden.
Weiter sagte Suslow, die Presse hätte immer mehr und mehr über die Verdienste Chruschtschows geschrieben. Allein 1963 erschien in den zentralen Zeitungen 120mal sein Porträt, schon in den ersten neun Monaten des Jahres 1964 an die 140mal. Selbst Stalin-Bildnisse seien nur 10- bis 15mal jährlich abgedruckt worden. Chruschtschow habe sich mit Beratern umgeben,

Im Jahre 1964 geriet Chruschtschow immer mehr in die Schußlinie seiner Kritiker, die ihm eine falsche Wirtschaftspolitik und Selbstherrlichkeit in der Amtsführung vorwarfen. Zum Hauptankläger wurde Suslow (vorn, 3. von rechts), allein Mikojan (vorn in der Mitte) verteidigte den Parteichef. Vorn ganz links: Gromyko; hinter Mikojan die Ablösung für Chruschtschow: Breshnew.

Chruschtschow — Diktator oder Reformator?

die aus den Reihen seiner Verwandten und der Journalisten kamen, und habe auf deren Meinung mehr als auf die der Mitglieder des Präsidiums gegeben. Eine Reihe von Maßnahmen hätten sie über diese Leute durchsetzen müssen, weil Chruschtschow die Mitglieder des Präsidiums selbst nicht anhören und auch nicht ihre Vorschläge entgegennehmen wollte. Chruschtschow berief sich oft auf die Meinung seines Sohnes Sergej und seiner Tochter Rada. Er habe seine ganze Familie in die Politik mit hineingezogen, sei in der Presse und im Rundfunk von Speichellekkern umgeben gewesen.

Vieles verschwieg Suslow. Stalins Fotos erschienen in den zentralen Zeitungen weitaus öfter als nur 10- bis 15mal jährlich. Chruschtschow war ständig im Land unterwegs und über vierzigmal im Ausland, was sich natürlich in der Presse niederschlug. Stalin hingegen verließ fast nie Moskau und den Kreml. Suslow hat die Rolle von Chruschtschows Tochter und Sohn bei der Lösung schwerwiegender Probleme offensichtlich übertrieben. Praktisch hatten diese keinerlei Einfluß auf den Vater in wichtigen Staatsangelegenheiten. Es ist wahr, daß es in der Presse und in den ideologischen Organen der Partei nicht wenige Speichellecker gab. Das waren aber in der Regel Mitglieder des ZK und keine zufälligen Leute. Bei der Aufzählung der Speichellecker hätte man auch einen Teil der Mitglieder des Präsidiums des ZK nennen können, die Chruschtschow selbst dorthin befördert hatte.

Weiter äußerte sich Suslow kritisch über eine Teilung der Parteiführung nach dem Produktionsprinzip. Diese Reform hätte in der Arbeit Verwirrung gestiftet und gleichsam zwei Parteien zu schaffen begonnen – eine Arbeiterpartei und eine Bauernpartei. Ende 1962 jedoch stieß diese Reform beim Plenum des ZK der KPdSU auf keinerlei Widerspruch, ja, sie wurde von Suslow selbst gutgeheißen. Äußerst scharf kritisierte Suslow auch die von Chruschtschow eingebrachten Vorschläge zur Bildung von eigenen Leitungsorganen in der Landwirtschaft. „Chruschtschow", so sagte Suslow, „hielt sich für einen Fachmann auf allen Gebieten: in der Landwirtschaft, der Diplomatie, der Wissenschaft, der Kunst – und er hat alle belehrt. In der DDR hat er sich so benommen, als würde er sich in einem Gebiet der UdSSR befinden. Er hat versucht, den Deutschen beizubringen, wie sie ihre Landwirtschaft zu gestalten hätten." Viele vom Apparat des ZK vorbereiteten Materialien hätte Chruschtschow unter seinem eigenen Namen veröffentlicht.

Mit dem ersten Teil seiner Vorwürfe hat Suslow zweifellos recht. Man konnte tatsächlich nicht behaupten, daß Chruschtschow außergewöhnlich bescheiden gewesen wäre. Der zweite Vorwurf Suslows ist hingegen nicht gerechtfertigt. Viele Schreiben und Erklärungen Chruschtschows sind in der Tat vom Apparat des ZK vorbereitet worden, aber das gehörte ja auch zum direkten Aufgabenbereich desselben. Somit hat Chruschtschow in dieser Beziehung nichts Verurteilungswürdiges getan. Suslow selbst hat auf Parteitagen der kommunistischen Parteien des Westens und des Ostens Reden gehalten, die für ihn vom Apparat des ZK verfaßt worden waren. Und im Gegensatz zu ihm hat Chruschtschow in viel größerem Maße bei der Zusammenstellung solcher Reden mitgearbeitet.

Suslow führte in seiner Rede aus, daß Chruschtschow mit der Schaffung von Staatlichen Komitees des Volkswirtschaftsrates der UdSSR und des Obersten Sowjets der Volkswirtschaft ein solches Durcheinander bei der Leitung der Industrie angerichtet habe, daß es sehr schwierig sei, dieses wieder zu entwirren. Man warf Chruschtschow außerdem eine falsche Politik der Preisbildung vor. Die Erhöhung der Preise bei Fleisch, Milchprodukten und einigen Industriewaren schädigte die materielle Lage der Arbeiter.

Laut Suslow war Chruschtschow auch in der Außenpolitik unvorsichtig. So hatte er beispielsweise in einem Gespräch mit japanischen Parlamentariern erklärt, daß in der UdSSR Kasachen leben und daß es auch in China Kasachen gibt. Wenn man dort ein Referendum veranstalten würde, bei dem es darum ginge, ob sie lieber in China bleiben oder in die UdSSR möchten, und sie sich für die UdSSR aussprächen, dann werden wir sie eingliedern. Suslow sagte, daß diese in die japanische Öffentlichkeit gelangte Aussage scharfen Protest von Seiten Chinas hervorgerufen hätte. Man muß unterstreichen, daß zur Verschärfung der Position der Chinesen auch das Verhalten Chruschtschows beigetragen hat, der Vertreter dieses sozialistischen Staates in Mißkredit gebracht und Mao Zedong einmal sogar einen „alten Gummischuh" genannt hat. Auch gegenüber Albanien hat sich Chruschtschow taktlos verhalten. Das, was Suslow in diesem Falle darüber gesagt hatte, war für niemanden neu. Sowohl in persönlichen Gesprächen oder bei Treffen mit Staatsoberhäuptern und von der Rednertribüne herab hat Chruschtschow oftmals nicht nur mit einer außergewöhnlichen, sondern mitunter auch überflüssigen Offenheit geredet.

Suslow berichtete dem Plenum auch von einigen fehlerhaften Entscheidungen Chruschtschows auf dem Gebiet des Außenhandels. Suslows Worten zufolge hat Chruschtschow in den zehn Jahren seiner Tätigkeit Außenhandelsminister Patolitschew kein einziges Mal empfangen und ihn niemals angerufen.

Um Chruschtschows Willkür zu verdeutlichen, griff Suslow auf eine Episode mit der Landwirtschaftsakademie zurück. Als er erfahren hatte, daß es dort Wissenschaftler gab, die nicht mit seinen Empfehlungen zur Landwirtschaft einverstanden waren, beschloß Chruschtschow, diese Akademie aus Moskau auszusiedeln. Dabei äußerte er: „Auf dem Asphalt gibt es nichts zu pflügen." Suslow sagte, daß die Mitglieder des Präsidiums mit Chruschtschow nicht übereingestimmt und unter verschiedenen Vorwänden die Umsiedlung in die Länge gezogen hätten, indem sie die unterschiedlichsten Kommissionen bildeten und damit bürokratisch die Anordnung Chruschtschows sabotierten. Als dieser nach der Rückkehr von einer Reise erfuhr, daß die Akademie immer noch in Moskau sei, verfügte er, die Aufnahme von Studenten zu unterbinden. Der Akademiebetrieb lief erst ohne das erste Studienjahr, dann ohne das zweite. Viele angesehene Wissenschaftler und Lehrer verließen die Hochschule.

Diese Anschuldigungen waren vollkommen gerechtfertigt. Wenn die Umsiedlung der Ministerien für Landwirtschaft der UdSSR und der RSFSR in die 100 bis 120 Kilometer von Moskau entfernten Sowchosen „Michailowskoje" und „Jachroma" schon eine falsche Maßnahme war, dann muß der Versuch, die Timirjasew-Akademie zu zerstören, als Beispiel von sinnlosem Despotismus gelten.

Zum Schluß warf Suslow die Frage auf, ob man Chruschtschow nicht schon früher hätte zur Ordnung rufen können. Seinen Worten zufolge haben das die Mitglieder des Präsidiums getan und Chruschtschow gewarnt, von ihm aber nichts als grobe Abfuhren und Beleidigungen zu hören bekommen. Einen „lebenden" Kult zu bekämpfen sei schwieriger, als gegen einen Toten vorzugehen. Wenn Stalin physisch vernichtet hat, so hätte Chruschtschow moralischen Druck ausgeübt.

Ein westlicher Forscher schrieb über die Ergebnisse des Plenums des ZK: „Das Plenum hat gegen Chruschtschow gestimmt, obwohl er zweifellos noch einige Unterstützung genoß. Im gewissen Sinne war das seine beste Stunde: Noch vor zehn Jahren hätte niemand auch nur ahnen können, daß der Nachfolger Stalins mit einer so einfachen und zarten Methode wie der Abstimmung seines Amtes enthoben werden kann."

Das gleiche hat auch Chruschtschow selbst gesagt. In seine Wohnung in der Starokonjuschenny-Gasse zurückgekehrt, warf er die Aktentasche in die Ecke und meinte: „Nun, da bin ich also im Ruhestand. Vielleicht ist das Wichtigste von dem, was ich erreicht habe, daß sie mich durch eine einfache Abstimmung absetzen konnten, während Stalin befohlen hätte, alle zu inhaftieren."

Fotos: Chaldej, Nowikow

Als Chruschtschow 1959 in die USA fuhr, verbesserten sich erheblich die bisher angespannten Ost-West-Beziehungen. Die Urwüchsigkeit des Parteichefs beeindruckte auch die Amerikaner.

Pizza oder Eisbein?

Vom Tourismus leben Millionen: Reisemanager, Küchenfrauen, Kellner, Parkwächter, Taschendiebe, Zöllner, schöne Frauen, elegante Männer, bissige Hunde und und und. Wie die Pilze nach einem warmen Regen sprießen in dieser Saison zwischen Harz und Lausitz, Ostsee und Vogtland Reisebüros auf marktwirtschaftlichem Neuland. Derzeit sind nicht nur Millionen Reisewütige mobil geworden, auch Tausende, die daran verdienen wollen, scheinen wie aus einem Dornröschen-Schlaf erwacht. Nun ist es keine Schande, wenn einer Geld verdienen will.

Erst recht nicht, wenn er eine Marktlücke findet, die er, auch uns zum Wohl, ausfüllt. Aber gerade im breiten Umfeld des Tourismus – vom Angebot an Erholung, Sport bis hin zur Küche – sollte man nun nicht alles abkupfern, was man in den bunten Prospekten aus Monaco, Ibiza, Hawaii oder Innsbruck bewundern kann. Aus Warnemünde wird nun mal kein Venedig, aus Oberhof kein Oberstdorf. Und warum müssen eigentlich einem Italiener in Wernigerode Pizza und Chianti serviert werden und nicht eine Schlachteplatte und g u t e s Hasseröder Bier? Ich meine, auch wir haben was einzubringen in den freien Tourismusmarkt. Wir sollten uns auf unsere eigenen Stärken besinnen, sie voll ins Spiel bringen. Und noch eins:

Beim Springen in eine Marktlücke aufgepaßt! Es könnte eine Fallgrube sein…

Hajo Obuchoff

REISE welt

heute neu mit:

- *Städte-Trip nach Bremen*
- *Camping in Ostbayern*
- *Ferienplanung aktuell*

Das anmutige Gänseliesel auf dem Marktbrunnen der

Universitätsstadt Göttingen

ist wahrscheinlich das meistgeküßte Mädchen der Welt! Warum? Weil jeder frischgebakkene Doktor der kühlen Schönen vor dem Alten Rathaus einen Kuß auf den Bronzemund drücken muß. Wer diese ungewöhnliche Kußfreiheit hautnah genießen möchte, bekommt Infos über: Amt für Fremdenverkehrswesen Hannover, Friedrichswall 5, 3000 Hannover 1, Tel. 168 28 39.

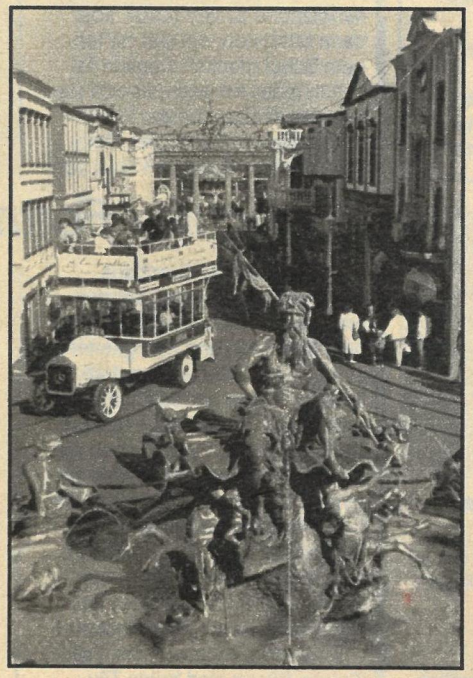
Spezielle Erlebnis-Seminare

stehen auf dem Geburtstags-Programm im 275jährigen Karlsruhe. Für 20,– DM kann man beispielsweise im „Bier-Seminar" erlernen, wie des Deutschen liebstes Getränk gebraut wird, im „Schnaps-Seminar" weist Sie ein Geisteswissenschaftler in die Geheimnisse der Brennkunst ein, im Kochkurs „Badische Küche" darf man Spezialitäten gar selbst brutzeln: Schupfnudeln und Verheirate, Bubespitzle und Kratzete.
Infos: Verkehrsverein Karlsruhe e. V., Bahnhofplatz 6, 7500 Karlsruhe 1, Tel. 35 53 34.

Kinderurlaub auf dem Reiterhof

bietet das erholsame Kurhessische Bergland. Hier werden Kinder auch ohne Begleitung Erwachsener aufgenommen – zum Preis von 60,– DM pro Tag, inkl. Vollpension, Betreuung und 2 Stunden Reitunterricht. Direkt nachfragen bei: Reiterhof Hennemühle, 3589 Knüllwald-Niederbeisheim, Tel. 3 52.

Tips · Trends · News



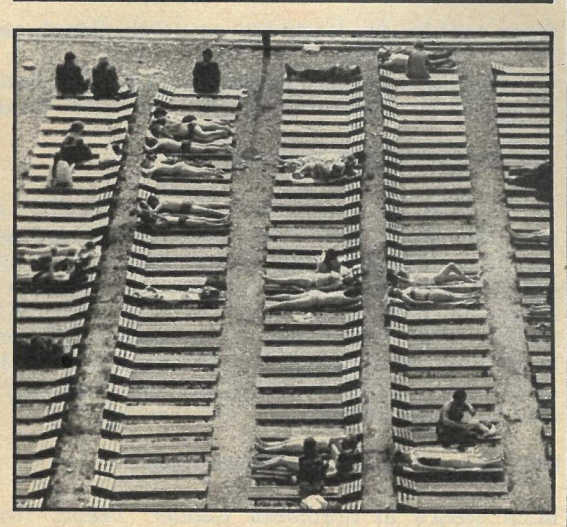
Durch die Straße „Alt-Berlin", vom Neptunbrunnen bis zum Brandenburger Tor, mit dem Oldtimer-Bus zu zuckeln – dieses Vergnügen kann man sich gönnen im

Phantasialand in Brühl bei Köln.

Im Eintrittspreis von 20,– DM (Kinder bis 11 Jahre 18,–, für Kinder unter einem Meter frei) ist die beliebig häufige Benutzung aller Attraktionen im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" enthalten. Neben der Berliner Stadtrundfahrt gehören dazu vor allem das „Space Center", die „Hollywood Tour" – eine atemberaubende Fahrt vorbei an den großen Filmszenen Hollywoods –, die „Silbermine" oder die Wildwasserbahn.

Infos: Schmidt-Löffelhardt GmbH, Berggeiststraße 31-41, 5040 Brühl, Tel. 3 60.

Ein deutsch-deutsches FORUM „BUS UND TOURISTIK" wird erstmals gemeinsam vom Deutschen Seminar für Fremdenverkehr (DSF) Berlin, dem Bildungswerk der Omnibusunternehmer sowie der Hochschule für Verkehrswesen Dresden durchgeführt. Dieses Seminar für Busreiseveranstalter und Städtetouristiker aus der BRD und der DDR, das **vom 27.–29. Juni in Potsdam** stattfindet, informiert über Unternehmens-Kooperationen im Busreisesektor, über arbeitsrechtliche Bedingungen in Ost und West, die steuerrechtliche Situation sowie über Möglichkeiten, Städtereisen als Incoming-Tourismus in beiden deutschen Staaten zu intensivieren. Infos und Programm über: Deutsches Seminar für Fremdenverkehr, Europa-Center, 1000 Berlin 30, Tel. 262 36 06.



Wie man sich bettet… Immer hübsch ordentlich in Reih' und Glied, so liegt man am Strand des sowjetischen Schwarzmeerkurortes Sotschi. In der Vergangenheit zählte die Urlaubsregion für uns immer zu den beliebtesten – und mit am schnellsten vergriffenen – Reisezielen. Daß dies so bleibt, dafür will der neue Reiseveranstalter der DDR, TRENDREISEN, auch in Zukunft sorgen; selbstverständlich mit neuen Inhalten und neuer Qualität zu leistungsgerechten Preisen.

Schlemmer-Tip

Bayern ißt, wie es ist: voller Gegensatze, ein wenig ausschweifend, deftig und herzhaft, voll Kultur und Lebensart. Denkt man an Tafeln in Bayern, sieht man meist solches vor sich: Weißwurst oder fetten Schweinebraten, mit Sauerkraut, gebadet in brauner Einheitssoße, serviert von einem drallen Dirndl. Dazu selbstverständlich dampfende Knödel und Weißbier; Kalorien werden hier sozusagen nach Kilogramm gezählt. Wer diesem Vorurteil erliegt, liegt jedoch grundfalsch: Denn in Bayern versteht man es seit Jahrhunderten, selbst edelsten Ansprüchen und dem verwöhntesten Gaumen gerecht zu werden. Zwischen beiden Extremen – dem schlichten, bodenständigen Wirtshausmahl und dem teuren Exklusivmenü – entfaltet sich seit einiger Zeit eine neue bayrische Küche. Spitzenkoch Heinz Winkler vom Restaurant „Trantis" in München bezeichnet seine Küche als die „Cuisine vitale"; nicht mehr Hunger stillen und sattmachen, nicht mehr Völlerei mit Luxusprodukten stehen im Vordergrund, sondern die echte Belebung des Körpers durch Nahrung. Doch bei allem Bemühen, der leichten Küche zum endgültigen Durchbruch zu verhelfen, Schweinebraten und Bratwurst werden in ihrer Vielfalt an Eigentümlichkeiten und Kuriositäten von bayrischen Tischen nicht zu verdrängen sein. Hier eine kleine Auswahl von Spezialitäten:

SCHÄUFERLE: gebratenes Schulterstück mit Knochen, dazu rohe Klöße (ein beliebtes Nürnberger Gericht)
BLAUE ZIPFEL: in Essigwasser gesottene Bratwürste, mit Sud und Zwiebelringen serviert
ZWAA NACKERTE: die Füllung von zwei frischen Bratwürsten auf eine Scheibe Brot verteilt, dick mit Edelsüßpaprika und feingehackten Zwiebeln bestreut
MÜNCHNER KRONFLEISCH: Zwerchfellfleisch, das sich beim Kochen wie eine Krone kräuselt, in Fleischbrühe mit Meerrettich serviert
LEBERKÄS: immer ohne „e" und ohne Leber oder Käse, besteht aus Stierbrät und Schweinefleisch mit Speck, frisch gebacken wird er mit süßem Senf gegessen; abgebräunt (gebraten) mit Kartoffelsalat.
G'SCHWOLLENE: Kalbsbratwürste ohne Haut, in Milch getaucht und im heißen Fett goldgelb gebraten
WAMMERL: geräucherter Schweinebauch, mit Sauerkraut zusammen gekocht
REIBERDATSCHI: rohe Kartoffeln gerieben, mit Zwiebel, Ei, Salz und Mehl verrührt, als handgroße Fladen in einer gußeisernen Pfanne ausgebraten *Gaby Wehrmann*

Gefragt
Frank Schöbel

Wann hast Du das letzte Mal so richtig Urlaub gehabt?

'88. Voriges Jahr ist er ausgefallen. Und jetzt hatte ich ja wegen meiner Operation eine unfreiwillige Ruhepause.

Wie erholst Du Dich am besten?

Für mich ist aktiver Urlaub wichtig – Laufen, Radfahren, Ballspiele. Bloß kein passives Rumhängen, das macht mich wahnsinnig. Sicher, auch mal richtig ausschlafen. Aber andauernd ausschlafen ist auch gefährlich, weil Du immer schlapper wirst. Eine Sache ist noch wichtig: bloß nichts planen im Urlaub. Planen wäre grauenhaft. Endlich mal tun, worauf man Lust hat, keinen fragen, einfach machen. Uhr und Kalender am besten zu Hause lassen.

Dein Wunschziel für die Urlaubsreise?

Mich zieht's in nordische Länder. Island, Norwegen oder so. Irgendwann erfülle ich mir auch diesen Traum. Nach dem Süden, Spanien zum Beispiel, steht mir nicht so der Sinn, obwohl meine Frau von dort ist und ich eigentlich mal hinfahren müßte, die ganze Verwandtschaft kennenlernen.

Wo soll's dieses Jahr hingehen im Urlaub?

An die Ostsee, irgendwann im Juli oder August. Das hängt von den freien Terminen ab.

Foto-Tip

Als Lastenträger in den Urlaub?

Bei der ersten Reise in bisher nicht zugängliche Länder ist die Versuchung, viel zu fotografieren, besonders groß. Bedenken Sie aber, daß eine komplette Foto-Ausrüstung (selbstverständlich moderner als auf unserem Bild oben) in geeigneter Tasche verpackt, ein ansehnliches Gewicht aufweist. Das kann viel Schweiß bei sommerlicher Wärme kosten, so daß manchem die Lust am Fotografieren vergehen kann und der Fotokoffer schließlich im Hotelzimmer seine Ruhestätte findet. Andererseits bringt uns die Beschränkung auf die Normalbrennweite um manch interessante Aufnahme. Weitwinkelobjektive sind relativ klein und noch leicht in der Hosen- oder Damenhandtasche zu verstauen, aber dann bitte stets mit fest haftendem Schutzdeckel! Denn in Taschen jeder Art befindet sich vieles, was Kratzer auf der Frontlinse erzeugen kann. Der Kleinbild-Amateur sollte den Wert von Weitwinkelaufnahmen allerdings auch nicht überschätzen. Die Detailerkennbarkeit im fertigen Dia ist oft enttäuschend. Im übrigen gibt es von Ansichten, die unser Standardobjektiv nicht voll erfaßt, meist Postkarten von gestochen scharfer Druckqualität. Sie sind möglicherweise nicht teurer als eine eigene Aufnahme.
Wie steht's mit dem Tele? Zu empfehlen sind Brennweiten um 100 bis 135 mm. Diese sind noch erträglich leicht. Größere Brennweiten würden auch ein Stativ erfordern, wenn die Aufnahmen lohnen sollen. Nutzen Sie aber auch bei 100 bis 135 mm, wenn es sich anbietet, die Möglichkeit, die Kamera durch Auflegen auf eine feste Unterlage (Sims, Mauerwerk u. dgl.) oder durch seitliches Andrücken gegen eine Wand ruhig zu stellen! Beste Schärfe ergeben die mittleren Blenden. Sie erfordern aber oft schon längere Belichtungszeiten. Dabei wächst die Gefahr des Verrisses. Freihändig daher möglichst nicht länger als 1/250 s belichten! Ein Ministativ mit nur etwa 20 cm langen Beinen kann mit aufgeschraubtem Kugelkopf aber gute Dienste leisten.

Vergessen Sie nicht den Belichtungsmesser, aber vertrauen Sie ihm unter südlicher Sonne nicht blind. Sicherheitshalber ein Motiv mit verschiedenen Belichtungsdaten fotografieren. Am Meer oder im Hochgebirge empfiehlt sich das UV- bzw. Skylight-Filter. In heißen Ländern nicht ständig den ganzen Filmvorrat bei sich tragen. Wer mit dem Pkw reist, erspare besonders Colorfilmen die Brutschrankhitze im sonnengeparkten Auto. *Hans Kleffe*

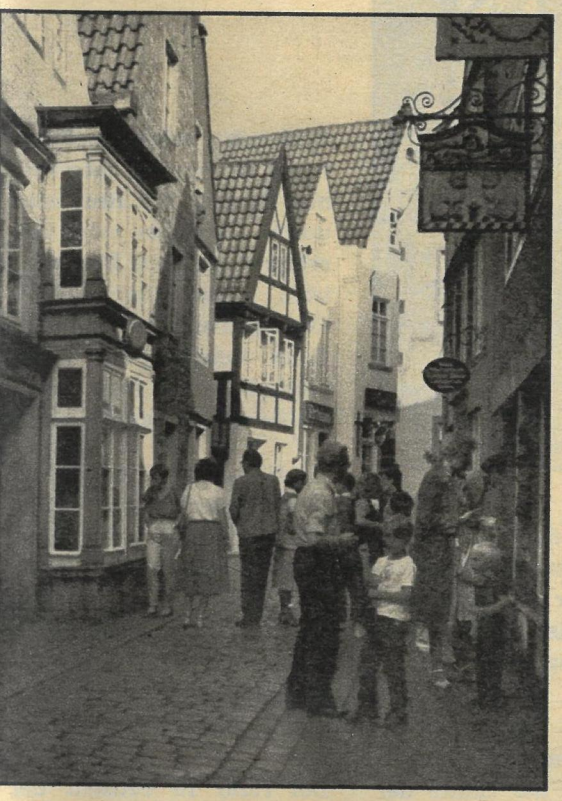
Vorsicht – Fettnäpfchen!

Sind Sie kußfest? Durchaus keine abseitige Frage; der perfekte Reisende hat auch dabei einige Kenntnis (und Fertigkeiten) zu beweisen. Die leidenschaftlichsten Küsse gedeihen in Ungarn. Unter Aufschreien des Entzückens stürzen sich Damen auf einen lieben Bekannten (den sie einen Tag lang nicht gesehen haben), Wangenküsse ohne Zahl regnen auf den Glücklichen nieder, links, rechts, rechts, links... Der wäre ein Tor, der nicht aus Leibeskräften zurückschmatzte! – Doch halt, da lauert eine Falle: Solche Küsse sind holde Täuschung, virtuose Schauspielerei. Bei allem Temperament – stets bleibt ein Millimeter Luft zwischen Lippe und Ba... Wange. Andere Variante: der keusche Ehrenkuß, mit dem man vor allem in slawischen Ländern höcnst schmeichelhaft ausgezeichnet werden kann... Da mag, sagen wir, eine Sechzehnjährige noch so scheu zurückhaltend sein – einem fremden Gast bietet sie ohne Ziererei den Mund, wie dem Vater oder einem vertrauten Onkel... Da war eine Schöne in Volkstracht, die am Kai unseren Touristendampfer empfing. Brav kosteten die Mitreisenden vom dargebotenen Semmelzopf, spülten mit einem Schluck aus der Hirtenflasche nach. Ich bediente mich in gleicher Weise, nicht ohne ein kleines Extra: eben den Ehrenkuß, der mir in heiterster Selbstverständlichkeit gewährt wurde. Gelber Neid unter den Herren ringsum kam auf! Was ein versierter Reisender ist, der fällt nicht gleich in Ohnmacht, wenn man ihn – etwa in angeregter kaukasischer Runde – eines herzhaften Männerkusses würdigt. Ein Spießer, wer dabei an faule Witze denkt! Schließlich ist es unter südlichem Himmel auch nicht ungewöhnlich, daß ein Fremder im Restaurant von einem Einheimischen mit höflichem Lächeln zum Tanz gebeten wird. – Ablehnung wäre kränkend; also zeige Witz und Phantasie, gehe auf das Tanzspiel ein.
Bei den Dörflern in den Bergen tanzen Männlein und Weiblein paarweise und doch getrennt. Es gilt die „ungarische Abstandsregel": hautnah, aber berührungsfrei. Das ist ein einziges Kreisen und Wirbeln... Mit ausgebreiteten Armen, auf Fußspitzen jage ich meiner Partnerin nach. Von den Zuschauern sagt einer etwas auf chewsurisch, in der Sprache der Bergbewohner; man übersetzt es ins Georgische, dann über das Russische ins Deutsche: „Wie der Adler hinter der Taube!" – Tja, draußen hat man's gern, wenn wir uns nicht so steif geben.

Versichert Ihr Hans Frosch

Als s-teif und s-tur sollen ja die Hanseaten gelten. Das gibt sogar ein Bremer Reiseprospekt zu bedenken. Mag sein. Aber bei einer Tagesvisite entdeckte ich vor allem S-til. Woanders wird Reichtum nicht selten Prunk, Pracht, Pomp und Protz. Hier wird er nüchterne Gediegenheit und freundliche Gelassenheit. Der Schlüssel im Stadtwappen scheint mir zu den Schlössern vieler Besucherherzen zu passen.
Fangen wir mit der lüttesten Sehenswürdigkeit an, mit dem Schnoor-Viertel. Eng an eng hokken hier Häuschen, Katen und Hütten nahe der Weser zusammen. Mitte der fünfziger Jahre schien für dies Wohnquartier das Aus unumgänglich zu sein. Mieter und Vermieter waren mit der Sanierung überfordert. Die Stadt kaufte das Terrain auf. Heute findet man hier Kneipen, Galerien, Souvenirläden, Boutiquen, Antiquariate oder auch ein Geschäft, in dem ausschließlich Drachen angeboten werden. Nur eines darf hier nicht kommen – Gegenverkehr. Selbst mit meinen Armen – denen permanent alle Ärmel zu lang sind – reiche ich in den meisten Gassen bequem von einer Seite zur anderen.
Nicht nur wenn man aus diesem winzigen Viertel kommt, wirkt der St.-Petri-Dom riesig. In dem 1200 Jahre alten Gemäuer atmet jeder Fußbreit hanseatische Geschichte. Wer anschließend das Denkmal für die todesmutigen Bremer Stadtmusikanten sucht, der sollte nur den Kindern nachrennen. Die Eselsbeine der Skulptur von Gerhard Marcks sind schon ganz blankgerieben, weil sich jedes mit diesen tapferen Gesellen ablichten läßt.
Gleich daneben der Eingang zu jener Wirtschaft, über die Wilhelm Hauff seine skurrile Erzählung schrieb. Sein Büchlein „Phantasien im Bremer Ratskeller" kommt allerdings immer noch billiger als ein Schoppen Wein in diesem noblen Etablissement. Aus finanziellen Gründen sollte man vielleicht auch vor der Böttcherstraße warnen, nicht nur weil hier die Spielbank lockt. Die 100 Meter lange und enge Gasse (die sich trotzdem Straße nennt) präsentiert in ihren Läden das Feinste vom Feinsten. Aber versäumen sollte man keineswegs das Glockenspiel, das am Tage dreimal spielt. Wer nun erahnen möchte, woher dieser Wohlstand stammt, dem sei eine Hafenrundfahrt empfohlen. Nur in New York wird mehr Baumwolle gelöscht als hier. Und wenn der Kahn im Hafenbecken so herumtuckert, dann zieht die größte Privatbrauerei der Welt vorbei, eine Kaffeerösterei mit krönendem Namen, ein riesiger Cornflake-Konzern dort, wo früher die Weser AG Schiffe baute.
Man gibt sich zufrieden. Nur wenn Ottos Werder-Elf im Fußball-Pokal-Finale verliert, dann kann man hier ganz s-teif und s-tur werden. *Wolfgang Suckert*

BREMEN – Im Stil der stillen Reichen



Reise-Apotheke

HEUTE: Wichtige Tips zum richtigen Verhalten im Gebirge

Urlaub im Gebirge hat in der Regel – bedingt durch die körperliche Aktivität – auf Atmung, Kreislauf und Stoffwechsel einen äußerst positiven Einfluß. Aber: Man kann auch hier viel falsch machen! Selbst kurzfristige Aufenthalte, bei denen man sich meist gar nur passiv per Seilbahn oder Lift in größere Höhen begibt, können bereits die Körperfunktionen beeinflussen. Bei Wanderungen in **2000 bis 3000 Meter Höhe** spielt die Kondition eine entscheidende Rolle, abhängig von Anstieg, Wetter, Sonneneinstrahlung. Wer als „Normalverbraucher" noch höher hinaus will, macht mehr eine Bergbesteigung denn eine Wanderung. Dabei werden zusätzlich durch Bodenbeschaffenheit, intensivere Sonne und Temperaturunterschiede extreme Anforderungen an unseren Körper gestellt. Dreierlei geht bei zunehmender Höhe vonstatten: Die Luftdichte nimmt ab, der Wasserdampfdruck geht zurück, der Sauerstoffpartialdruck sinkt. Diese Erscheinungen beeinflussen differenziert die körperliche Leistungsfähigkeit. **In 2000 bis 4000 Meter Höhe** und bei 0 Grad Celsius ist beispielsweise kaum noch Wasser in der Luft. Durch Bewegung, Schwitzen und intensiveres Atmen kommt es zu einem Flüssigkeitsverlust von 6 bis 8 Liter pro Tag! Auch bei nicht allzu starkem Durstgefühl muß ständig getrunken werden, andernfalls stellen sich deutlicher Leistungsabfall und ernstzunehmende Negativ-Reaktionen des Körpers ein. **Also: Nie ohne Flasche mit Tee oder Wasser ins Hochgebirge!** Mit zunehmender Höhe gewinnt auch die UV-Strahlung der Sonne an Intensität und ist schon ab **2000 Meter** sehr stark. Wer bloße Körperteile ständig und einseitig der Sonne aussetzt, riskiert Hautverbrennungen 1. bis 2. Grades. **Nehmen Sie immer eine Kopfbedeckung mit, auch Sonnenschutzmittel, Sonnenbrille und ein Tuch** zum Schweißabwischen – denn Schweiß verstärkt den Strahlungseffekt! Das gilt nicht nur bei strahlendblauem Himmel, sondern selbst, wenn es neblig ist – Nebel hält UV-Strahlen nämlich nicht auf. Typisch für die Bergwelt sind zudem plötzliche Temperaturveränderungen. **Gehen Sie daher niemals mit Shorts, T-Shirt und Sandalen bekleidet auf die Alp!** Wer urplötzlich erleben muß, wie schnell sich das Wetter dramatisch verändert, wird froh sein, ein paar **warme Sachen und vielleicht auch eine Schutzfolie dabei zu haben**. Im übrigen verzichten Sie bei Wanderungen im Hochgebirge ruhig auf Ihre häusliche Gewohnheitskost. **Kekse und Brot sowie Tee** sind das wichtigste und genügen völlig.

Prof. Dr. Hermann Buhl

Was tun, wenn ...

... ein Diebstahl bemerkt wird?

Wurden Ihnen persönliche Gegenstände gestohlen, zeigen Sie das schnellstmöglich der nächsten Polizeidienststelle im Aufenthaltsland an und lassen Sie sich eine Bestätigung über die erfolgte Anzeige zur Vorlage bei der Versicherung aushändigen. Sollte Ihnen diese verweigert werden, ist es zweckmäßig, der Auslandsvertretung der DDR den Diebstahl zu melden, sich diese Meldung bestätigen zu lassen bzw. hier zu bitten, die jeweiligen Landesorgane um die Aushändigung ihrer Diebstahlsanzeige zu ersuchen.

Freizügige Einblicke locken Wienbesucher zu Herbstbeginn (bis Februar 1991) in die Hermisvilla: „Erotik – Versuch einer Annäherung", so der Titel einer Ausstellung, die die Entwicklung erotischer Kunst durch prüde und freizügige Jahrhunderte bis in die Gegenwart verfolgt.

Rechtzeitig zur Saisoneröffnung wurde im „Legoland" ein Teil der „Deutschen Märchenstraße" fertiggestellt, nachgebaut aus insgesamt 600 000 Legobausteinen. Zu bewundern sind die Schlösser Trendelburg, Krukenburg und Sababurg. „Legoland" liegt im dänischen Jütland bei Billund und ist bis 16. 9. täglich von 10–20 Uhr geöffnet.

Mehr als 60 verschiedene Festspiele sind für diesen Sommer in Finnland geplant. Höhepunkt des Festivalsommers werden die Savonlinna Opernfestspiele im Juli sein, u. a. mit „Aida", „Madame Butterfly" und dem „Fliegenden Holländer". Infos bei: Finnisches Fremdenverkehrsamt, Georgsplatz 1, 2000 Hamburg 1.

Redaktion: Gaby Wehrmann; Fotos: Detlef Christel, B. Kürschner (2), T. Czerski, Phantasialand, FW-Archiv (5).

Camping in Bayern

Beginnen wir den FW-Reiseatlas über das Land unter weiß-blauem Himmel mit einem Histörchen: Ein dreifach Hoch auf den erlauchten Prinzregenten wurde am 31. Mai 1890 im „Gasthof zu den vier Jahreszeiten“ in München gerufen, und der „Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs in Bayern“ war gegründet. Sein Ziel faßte der Initiator, Hofrat Maximilian Schmidt, in die Worte: „Bayern muß das von Fremden meistbesuchte Land werden.“ Wurde es auch. Denn bei den Bundesbürgern, die einen Inlandsurlaub planen, steht Bayern unangefochten an erster Stelle. Und da wir DDR-Bürger Fremde im Alpenland sind, muß der gute Maximilian auch uns gemeint haben. Von allen Fremden haben wir einen enormen Vorteil: Wir grenzen an Bayern. Wer einmal durch das Nadelöhr bei Hof gekommen ist, befindet sich schon im bayrischen Frankenland. Bayreuth, Würzburg, Nürnberg, was für wohlklingende Namen. Südöstlich davon liegt Ost-Bayern. Auch Ost-Bayerns Städte locken mit berühmten Namen und großer Geschichte. Regensburg, die Kunst- und kulturreiche Stadt mit den Wahrzeichen Dom und „Steinerne Brücke“. Passau, wo Donau, Inn und Ilz zusammenfließen. Oder Landshut, spätmittelalterliche Stadt der „reichen Herzöge“. Je südlicher man kommt, um so höher wird es. Hier leben natürlich die Oberbayern. Mittendrin liegt München, eine Weltmetropole, der Inbegriff des Bayrischen. Von München aus kommt der Reisende auf dem Weg in die Alpen an bekannten Seen vorbei: Ammersee, Starnberger See, Tegernsee oder Chiemsee. Bleibt als viertes Bayrisch-Schwaben-Allgäu mit dem Zentrum Augsburg und dem Zipfel Lindau, der Bayern berechtigt, sich Anrainer vom Bodensee zu nennen.

Weil aber die schönsten, saubersten und ursprünglichsten Ferienziele dennoch gefährdet wären, wenn sich der motorisierte, technisierte Massentourismus in Formen früherer Jahre fortsetzen würde, sollen in Bayern die umwelt- und sozialverträglichen Urlaubsformen bevorzugt und besonders gefördert werden. Dazu gehören vor allem der Wander-, Radwander- und ein gewisser Wassertourismus sowie der „Urlaub auf dem Bauernhof“. Reisearten also, die obendrein besonders preisgünstig sind und schon deshalb einen neuen großen Gästekreis, wie man ihn aus der DDR erwartet, ansprechen könnten.

Wenn auch in diesen Aussagen die Reiseform Camping unerwähnt blieb, weil sie nicht in das umwelt- und sozialverträgliche Bild paßt; aus finanziellen Erwägungen heraus bietet das Campen auch für DDR-Bürger eine brauchbare Alternative.

Campingplatz-Situation

Hier gibt es natürlich wesentliche Unterschiede zu unseren Plätzen, und vieles wird fremd und ungewohnt klingen. Doch wer die Meldungen in der DDR-Presse aufmerksam verfolgt, stellt fest: auch bei uns tut sich was. Und wenn erst einmal nur die Preise angehoben werden.

München, Landeshauptstadt Bayerns, ist eine der meistbesuchten Städte Europas (oben). Von da aus gelangt man in den äußersten Südosten zum Königsee, wo am Fuße der Alpen St. Bartholomäe steht. Wie die Alpen nach Oberbayern, gehören Fachwerkhäuser nach Franken. Wie dieses, das Dürerhaus in Nürnberg (links).

Allgemeines: In der Bundesrepublik gibt es etwa 2000 Campingplätze, davon sind rund die Hälfte touristisch bedeutsam. Für ganz Abgehärtete: Etwa 100 Plätze stehen in den Wintersportgebieten der Alpen und der Mittelgebirge zur Verfügung. Die Campingplätze in der BRD sind nicht kategorisiert. Eine Bewertung der Ausstattung ist beispielsweise aus dem ADAC-Campingführer ersichtlich.

Organisation und Verwaltung: Etwa die Hälfte der Plätze werden von ihren Besitzern selbst geführt. Rund 20 Prozent haben einen Pächter, der Rest wird durch Verwalter oder Direktoren geleitet. Eine zentrale Vermittlung der Standplätze gibt es nicht. Beim Betreten der Campingplätze hat man einen Meldeschein auszufüllen.

Sanitäranlagen: Im Prinzip findet man keinen Campingplatz mehr ohne fließendes Wasser und ohne WC. Grundsätzlich sind Warmwasserduschen vorhanden. Etwa die Hälfte der Campingplätze bietet sogenannte Einzelwaschkabinen an.

Bei rund 10 Prozent der Campingplätze trifft man

eine Sauna an, 15 Prozent verfügen über Sanitäranlagen für Rollstuhlfahrer.
Es gibt fast keinen Campingplatz ohne Waschmaschine, selbst Wäschetrockner sind bei der Hälfte der Plätze vorhanden. Bei etwa 20 Prozent der Plätze kann man bereitgestellte Kochplatten, allerdings nur gegen Entgelt, benutzen.
Versorgung: Zwei Drittel aller Plätze verfügen über Lebensmittelversorgung unmittelbar am Platz. Das Angebot richtet sich grundsätzlich nach der allgemeinen Nachfrage und kann saisonal stark schwanken. Gut ein Drittel aller Plätze bietet einen Imbiß oder einen Gaststättenbetrieb an, wobei auch hier das Angebot – je nach Saison – wechselt.

Freizeiteinrichtungen: Zwei Drittel aller Campingplätze verfügen über einen Kinderspielplatz. Auf relativ vielen Plätzen werden Sonderprogramme für den Zeitvertreib angeboten.

Campingplatzgebühren: Die Gebühren der Campingplätze in der Bundesrepublik sind frei gestaltet. Es gibt keinerlei staatliche Regelungen. Die Preise richten sich nach der Nachfrage. Es kann durchaus sein, daß ein besser ausgestatteter Platz billiger ist als eine weniger gut ausgestattete Anlage, weil eben diese in einer attraktiveren Gegend liegt.
Eine dreiköpfige Familie muß einschließlich Auto- und Caravanstellplatz, Strom und Warmdusche, Nebengebühren und Kurtaxe in der Hauptsaison im Durchschnitt mit DM 25,– pro Übernachtung rechnen. Die Spanne kann allerdings zwischen 11,– und 55,– DM liegen.
Es kann auch passieren, daß Leistungen wie Strom und Warmdusche nicht im Übernachtungspreis inbegriffen sind und extra bezahlt werden müssen. Eine Warmdusche kostet etwa DM 1,–, der Strompreis für einen Wohnanhänger liegt bei etwa DM 2,50 pro Nacht.
Wir bieten im FW-Reiseatlas einige Campingplätze in Bayern an. Die Auswahl erfolgte ausschließlich unter dem Gesichtspunkt geringer Gebühren: Ein Betrag von DM 27,– pro Familie (drei Personen) ist im wesentlichen die obere Grenze.
Zusätzlich geben wir an, ob bestimmte Leistungen im Vergleichspreis enthalten oder zusätzlich zu bezahlen sind.
Kurtaxe in Kurorten kann bis zu DM 3,– pro Person kosten (Kinder zahlen die Hälfte).

Redaktion: Lars Keil
Fotos: Bildarchiv, Kühne, H. Krumbholz

CAMPINGPLÄTZE IN BAYERN

8955 Aitrang/Elbsee/Allgäu, Camping Elbsee
Vergleichspreis: DM 20,25, inkl. WD, Strom extra
8193 Ambach/Starnberger See, Camping Hirth
Vergleichspreis: DM 20,50, WD extra, Strom extra
8762 Amorbach/Odenwald, Trailer-Campingplatz Amorbach,
Vergleichspreis: DM 25,–, inkl. WD, Strom extra, KT extra
8221 Arlaching/Chiemsee, Camping Kupferschmiede
Vergleichspreis: DM 23,–, inkl. WD, Strom extra, KT extra
8213 Aschau/Camping am Moor
Vergleichspreis: DM 22,40, WD extra, Strom extra, KT extra
8345 Bad Birnbach-Lengham/Rott, Kur-Gutshof-Camping Arterhof
Vergleichspreis: DM 25,–, inkl. WD, Strom extra, KT extra
8201 Bad Feilnbach/TENDA-Park
Vergleichspreis: DM 24,–, inkl. WD, Strom extra, inkl. S, KT extra
8397 Bad Füssing 1-Egglfing/Kur- und Feriencamping Max
Vergleichspreis: DM 25,–, WD extra, Strom extra, KT extra
8394 Bad Griesbach/Kur- und Feriencamping Dreiquellenbad
Vergleichspreis: DM 25,–, inkl. WD, Strom extra, KT extra
8730 Bad Kissingen/Campingplatz Bad Kissingen
Vergleichspreis: DM 25,90, inkl. WD, Strom extra, KT extra
8939 Bad Wörishofen/Allgäu/Kur-Campingplatz
Vergleichspreis: DM 20,50, WD extra, Strom extra, KT extra

WD – Warmdusche, S – Schwimmbecken (kalt oder beheizt), KT – Kurtaxe, inkl. – betreffende Gebühr im Vergleichspreis enthalten, extra – betreffende Gebühr muß bezahlt werden

FÜR DICH NEU

FÜR DICH erscheint ab 14. Juni mit 64 und in Kürze mit 96 Seiten. Ein großer Farbteil, das handliche Format machen die Frauenzeitschrift zu einem attraktiven Blatt.

FÜR DICH KOMPLETT
FÜR DICH weiß, was Frauen wollen. In jeder Nummer: Weltblick und Weitblick. Familie und Beruf. Recht und Rat. Liebe und Lust. Mode und Kosmetik. Spaß und Unterhaltung.

ZUM ALTEN PREIS
FÜR DICH ist in der DDR wie in in der Bundesrepublik zu haben.
Im neuen Gewand für den alten Preis.
1,50 M/DM hüben und drüben.
Im Abo 6 M/DM im Monat.

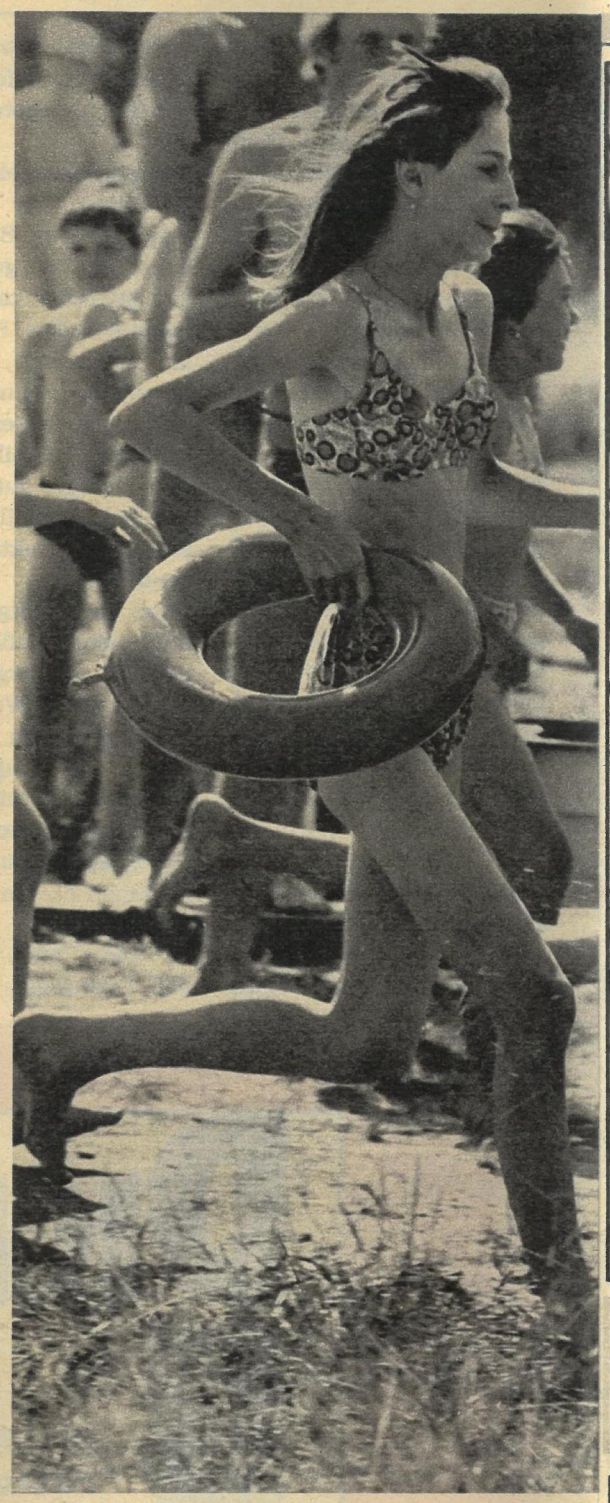
Was wir bislang hatten, waren sozusagen Ferien von der Stange. Republikweit vom selben Zuschnitt – rund um den Kalender und jahrein, jahraus. Mode '67. Also getragen nunmehr 23 Jahre, indes: nur noch bis zum Ende dieses Sommers. Wie die Einheitsschule, das einheitliche Schul- und Bildungssystem, die Einheits-Lehrerweiterbildung und das einheitliche Lehrplanwerk, so eben auch die Einheits-Ferienregelung! Das brachte es mit sich, daß beispielsweise die Schülerin Meier vom Kap Arkona – sofern sie die gleiche Klasse besuchte – nicht nur haargenau dasselbe lernte wie der Schüler Meier am Fichtelberg (was vielleicht sogar gut ist), sondern auch exakt am selben Tag in die Ferien geschickt wurde bzw. aus den Ferien wiederkam, was sich in praxi eher als schlecht erwies. Ich weiß, wovon ich rede. Denn ich habe durch fünfzehn Schul- und Berufsschuljahre des eigenen Nachwuchses erlebt, welche „familiäre Emotionen" es regelmäßig auslöste, sich in Schulferien-„Spitzenzeiten" irgendwelche Ferienplätze – sei es sonstwohin – zu ergattern. Noch öfter hatten auch wir letztlich das Nachsehen. Eltern-Los. Ein Millionenschicksal.

„Etwa 55 bis 60 Prozent der DDR-Bevölkerung sind an gesetzlich vorgegebene Ferienzeiträume im Jahr direkt oder indirekt gebunden – Schüler, Lehrlinge, Studenten, Ausbilder, Familien mit schulpflichtigen Kindern, Künstler... Deshalb betreffen Regelungen zur zeitlichen Lage der Ferien im Jahr einen großen Bevölkerungsteil, mindestens 6,7 Millionen Personen", lese ich in einer Studie Dresdener Verkehrs- und Tourismuswissenschaftler. Die genannten Fakten und Zahlen stimmen, ungefähr, schon seit zweieinhalb Dezennien. Oder gar noch länger. Die Ferienregelung à la „Einheitsmode" war am 3. Mai 1967 per Anordnung dekretiert worden und blieb, im Prinzip unverändert, all die Jahre in Kraft.

Und derweil wuchs sich die Sache aus – zum Problem: Es mußten eben reichlich sechs Millionen durch die verschiedenen „Nadelöhre". Nervend!

★

Die Kinder von Frau Sigrid Scharf aus Dresden sind inzwischen längst erwachsen. Aber schon damals, als beide Töchter noch nicht mal zur Schule gingen, legte die diplomierte Verkehrsfachfrau (Tourismus rechnete sich bis vor kurzem zum Verkehr!) in ihrer Dissertation über „Ursachen, Wirkungen und Beeinflussungsmöglichkeiten temporärer Schwankungen im langfristigen Inlandstourismus der DDR" den Finger auf jene Wunde, die Millionen und aber Millionen von Jahr zu Jahr wiederkehrend schmerzte. Frau Dr. Scharf sowie ihre Kollegin Dr. Margita Großmann – aus ihrer gemeinsamen Studie habe ich vorhin zitiert – waren jedoch beileibe nicht die einzigen, die nach Abhilfe trachteten und sich zu Wort meldeten. Vergebens. Bis zum vorigen Dezember...



Zahlenangaben jeweils erster und letzter Ferientag

Die Somerferien 1990 in Europa

	Juni	Juli	August	Sept.
DDR	7.			1.
BRD	15.			10.
Belgien	1.			31.
Bulgarien	1.			15.
CSFR	30.			1.
Dänemark	23.			12.
Frankreich	30.			4.
Griechenland	10.			10.
Großbritannien		25.		3.
Italien	15.			15.
Jugoslawien	23.			2.
Niederlande	30.			2.
Schweden	10.			15.
Schweiz	20.			9.
Türkei	2.			15.
Rumänien	1.			14.
Österreich	2.			8.
UdSSR	1.			31.
Ungarn	11.			2.

Ohne Kommentar gebe ich den Brief der beiden Wissenschaftler wieder – gerichtet an den seinerzeit neugewählten Bildungsminister –, worin es heißt: „Als Mitarbeiter der Fachrichtung Ökonomie des Tourismus an der Hochschule für Verkehrswesen ‚Friedrich List' Dresden sind wir dem Aufruf gefolgt, Vorschläge zur Ferienstaffelung zu unterbreiten. Eine Klärung dieses Problems wurde aus der Sicht des Tourismus bereits seit Jahren auch in der DDR gefordert. International gibt es bereits Maßnahmen und Regelungen für eine Ferienstaffelung, die insbesondere für die Tourismuswirtschaft positive Resultate brachten..."

Gestaffelte Ferien, ein Thema mit Variationen. Die Touristiker: „Künstliche Bedarfsspitzen müssen entzerrt werden, indem die zeitliche Variabilität vergrößert wird." Die Eltern: „Endlich her mit dem schulfreien Samstag!... Lieber kürzere, zeitlich gestaffelte Ferien, damit wir eher mal zu einem Urlaubsplatz kommen." Die Lehrer: (siehe Eltern). Die Werkdirektoren:

Das gestaffelte Feriensystem in der BRD und Berl

	Ostern		Pfingsten		Sommer		
	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.
Baden-Württemberg		17. – 21.	28. – 6.		19.		1.
Bayern		9. – 21.	5. – 16.		26.		10.
Berlin/West		7. – 21.	2. – 5.		12.		25.
Bremen		29. – 16.			12.		22.
Hamburg	5. – 17.		21. – 26.		9.		18.
Hessen		2. – 20.	5. – 6.		9.		18.
Niedersachsen		24. – 17.	2. – 5.		12.		22.
Nordrhein-Westfalen		2. – 21.		15.		31.	
Rheinland-Pfalz		2. – 20.	5.	28.		8.	
Saarland		9. – 23.		28.		11.	
Schleswig-Holstein		9. – 21.			6.		18.

TRAVEL OVERLAND

TRAVEL OVERLAND
Barerstr. 73 · 8000 München 40
Telefon 089/27 27 60
Billigflüge weltweit
Wir setzen Maßstäbe:
Mehr darf ein Flug nicht kosten!
Kostenlose Infos anfordern!

Vorname/Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Bitte ausschneiden und einsenden!

So haben die Kinder der DDR im Schuljahr 1990/91 Ferien

Bezirke	Herbst Okt.	Herbst Nov.	Weihn. 90/91 Dez.	Weihn. 90/91 Jan.	Winter Feb.	Winter März	Ostern April	Pfingsten Mai	Pfingsten Juni	Sommer Juli	Sommer Aug.
Rostock	15.	19.	24.	4.	11.	22.	28. 2.	17.	22.	8.	23.
Schwerin	(alle Bezirke)		(alle Bezirke)		11.	22.	28. 2.	17.	22.	8.	23.
Neubrandenb.					11.	22.	28. 2.	17.	22.	8.	23.
Potsdam					25.	8.	28. 2.	16.	21.	4.	21.
Frankfurt/O.					25.	8.	28. 2.	16.	21.	4.	21.
Cottbus					25.	8.	28. 2.	16.	21.	4.	21.
Magdeburg					11.	22.	28. 2.	16.	21.	15.	30.
Halle					11.	22.	28. 2.	16.	21.	15.	30.
Leipzig					25.	8.	2. 3.	17.	22.	8.	23.
Dresden					25.	8.	2. 3.	17.	22.	8.	23.
Karl-Marx-Stadt/Chemnitz					25.	8.	2. 3.	17.	22.	8.	23.
Gera					11.	22.	28. 2.	17.	22.	15.	30.
Erfurt					11.	22.	28. 2.	17.	22.	15.	30.
Suhl					11.	22.	28. 2.	17.	22.	15.	30.
Berlin					11.	22.	28. 2.	17.	22.	8.	23.

In/West 1990

Herbst Okt.	Herbst Nov.	Weihn. 90/91 Dez.	Weihn. 90/91 Jan.
29.	3.	24.	5.
		21.	7.
27.	3.	22.	5.
29.	3.	24.	12.
15.	27.	22.	5.
3.	20.	24.	12.
24.	3.	22.	5.
8.	13.	24.	5.
15.	19	22.	10.
3.	20.	22.	5.
15.	27.	24.	7.

Rollende Ferien

Eine Betrachtung von Helmuth Pelzer

„Der Nutzen einer Ferienstaffelung ist nicht zu unterschätzen. Die Kontinuität der Produktion wird weniger durch zeitlich konzentriertes ‚In-Urlaub-gehen' beeinträchtigt." Die Meteorologen (räumten mit dem verbreiteten Irrglauben auf, daß Juli und August die schönsten sommerlichen Reisemonate wären): „Das Maximum der Sonnenscheindauer und das Minimum des Niederschlags liegen im Juni; das Maximum der Anzahl heiterer Tage im September." Argumente, Argumente – alle lange bekannt, alle vielfach vorgebracht. Aber ehedem allesamt kurzerhand vom (Minister-) Tisch gefegt. Bis alles nicht mehr ging! Und bessere Einsicht im „großen Bildungshaus" – in Berlin, Unter den Linden – die Oberhand gewinnen konnte. Wie ich dieser Tage aus besagtem Hause hörte, haben Hunderte Briefe einzelner oder kollektiver Absender beim Um- und Neudenken nachdrücklich mitgeholfen. Das Resultat: der „Beschluß des Ministerrates vom 9. Mai 1990 zur Rahmenferienordnung ab Schuljahr 1990/91." Die ihm hinzugefügte „Begründung" liest sich zwar irgendwie recht konfus, aber: im langen Tunnel zeigt sich, endlich, ein Licht. Die Modrow-Übergangsregierung hatte das Ganze noch auf den Weg gebracht…

★

Wohl wird kaum jemand mit der – vorerst noch halbherzigen – Lösung ganz zufrieden sein. Indes: Ein halber Schritt ist besser als gar keiner. Der Ausstieg aus dem engen (Ferien-) Korsett ist vollzogen, der Einstieg in variable, gestaffelte Ferien vollbracht. Die neue Regelung sei, so ist aus dem hauptstädtischen Bildungs-Tempel zu erfahren (der sich vermutlich schon bald in fünf kleine Tempelchen auflösen wird), von Schulexperten der DDR-Bezirke auch dahingehend mit benachbarten Bundesländern der BRD abgestimmt worden, zu welchen Zeiten deren Kultusminister ihre Schüler in die Ferien schicken. Das ist nur gut, eingedenk, daß von den heuer ins Ausland reisenden DDR-Bürgern rund drei Viertel länger Urlaub in der BRD verbringen möchten.

Ein Blick auf die Grafiken dieser Seiten läßt erkennen, daß auch Ferien-Varianten nebenan ihre Ecken und Kanten haben. Zum Beispiel gehen die Schüler in Bremen, Nordrhein-Westfalen, dem Saarland sowie in Schleswig-Holstein bei den Pfingstferien, die bayrischen Schüler hingegen bei den Herbstferien leer aus. Hierzulande wiederum sind die vormals obligaten (für Vorsaion-Reisen günstigen) Frühjahrsferien gestrichen worden; kurze Pfingstferien stehen als Äquivalent dafür. Doch deutlich zu sehen ist: Die Chose mit den rollenden (fachdeutsch: rollierenden) Ferien ist ins Rollen gekommen. Verkürzte Winter- und Sommerferien gleichen „Unterrichtsverluste" infolge freier Samstage aus. Das Wichtigste freilich bleibt noch in fernerer Sicht. Der vorgenannte Mai-Beschluß verspricht längergestreckte Sommer-Ferienzeiträume erst vom übernächsten Schuljahr an: „Sie (die Ferien) beginnen frühestens in der 3. Juniwoche und enden spätestens unmittelbar nach der 1. Septemberwoche." Wenn dann obendrein jenes Rotationsprinzip, das es außer in der BRD gleichfalls in Finnland, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden, in Österreich, Schweden und der Schweiz gibt, auch bei uns richtig in Schwung kommt, wird die Sache schon laufen. Vorheriges kräftiges Raufen der Länder-Schulexperten um die jeweils beste Variante für sich und die eigenen Schüler ist ziemlich gewiß. Doch auch anderswo kam man zu guter Letzt immer unter einen Hut! Die langfristigen Ferienregelungen in der BRD beispielsweise waren bereits 1987 – im voraus festgelegt für sieben Schuljahre – endgültig ausgehandelt. Die gegenwärtige Runde hat schon die Ferientermine bis zum Jahr 2000 im Blick. Solche Weitsicht ist künftig auch bei uns angesagt! …

Grafiken: Jochen Arfert
Foto: TASS

Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt, gerne ein Phantasiebild hinfabelt.
J. W. v. Goethe

Unschuldslamm

Wer deinen Worten schenkt Gehör
und trauet deinen Eiden,
fängt Hasen in dem tiefen Meer
und Fischlein auf der Heiden.
griechisch

Wer die Wahrheit nicht leiden kann, der muß sich mit der Lüge trösten.

Variationen

Gerüchte wissen, daß sie zum Tode verurteilt sind. Aber sie wissen auch um ihre Auferstehung.
F. Hannemann

Die gefährlichsten Unwahrheiten sind Wahrheiten, mäßig entstellt.
Lichtenberg

Fahret wohl, ihr feinen Lügen!
Ihr wart niemals meine Wahl.
Grillparzer

Die Übertreibung ist das Sonntagshemd der Lüge.
F. H.

Die Menschen deuten oft nach ihrer Weise die Dinge, weit entfernt von ihrem Sinn.
Shakespeare

2 Wochenspruch

Durch Übung wächst der Menschenkenner.
W. Busch

Leisetreter

Die Wahrheit steht Gewehr bei Fuß.
Und fragt sich, ob sie schießen darf.
Sie weiß zwar, daß sie schießen muß,
doch nicht wie laut und nicht wie scharf.
Nils Werner

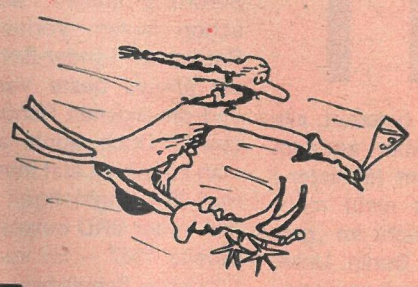
Madame, eine schöne Fabel
macht keine Thatsache ...
W. L. Wekhrlin

Je größer die Lüge, desto schöner der Mantel. Die Frage ist oft eine Mutter der Lüge. W. Busch

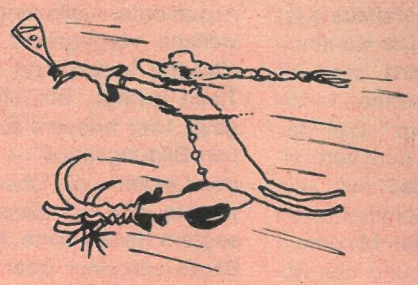
Schneider

Kurzzeitwirkung

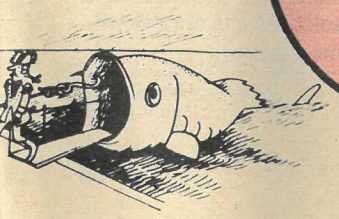
Schwindeln muß überhaupt nichts Unschönes sein, man muß nur künstlerisch genug damit umgehen können.
Kveta Koževniková



Kasanewski, Kiew



Chachanow, Moskau



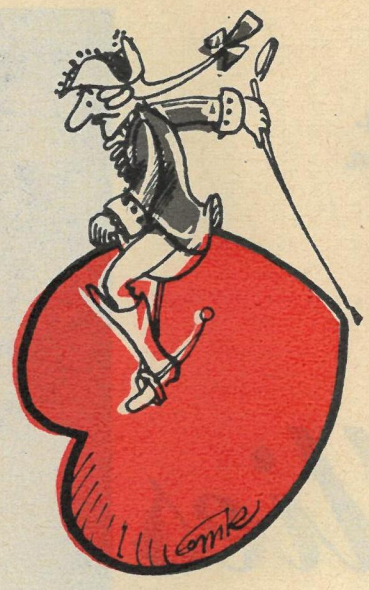
Keinen Anlaß zur Lüge haben, heißt noch nicht: aufrichtig sein. A. Schnitzler

Wer leichtlich glaubt...

...wird leicht betrogen.
Rollenhagen

Wer die Wahrheit nicht weiß, ist bloß ein Dummkopf. Aber wer sie weiß und eine Lüge nennt, das ist ein Verbrecher.
Brecht

Wer Ruhm hat, fragt nach der Ehre weniger.
J. Paul



Nachbetrachtung

Die Herbizide, Schwefel und Phosphate
in Pulverform, als Gas, als Granulate
versprengt, verspritzt, verpulvert und verbrannt –
den Atem spürte man in jedem Land.
Die Bäume schüttelten ihr greises Haupt,
entnadelt ganz und fast entlaubt.
Ein jedes Tier, wie konnt' es anders sein,
schlang all das mit in seinen Wanst hinein.
Die Ernte wuchs auf gutverteilten Schlägen,
Chemie gab ihr den wohlerdachten Segen.
Die Agrolinie stand – vom Hälmchen bis zum Brot
alles im Lot!
Allein der Mensch, der Hühnchen aß – fiel um.
War tot.
Jedoch ein Schreiberling, der jeden „Fortschritt" pries,
verklausulierte und verkaufte dies:
Gemach, gemach – der Mensch, gewiß bedroht,
noch ist er erst ein kleines bißchen tot!

Franz Hannemann

Leute,
laßt
Euch Zöpfe
wachsen!
raten Karin Kopp,
Hannes Schreiber
(Redaktion) und
Martin Kotsch (Grafik).

Jan Lenco/ČSFR

Ein irres Märchen

Es war einmal ein König, der hatte so viele Sorgen, daß ihm davon der Kopf weh tat. Und weil er König und Landesoberhaupt war, also der Kopf über den Köpfen aller seiner Untertanen, sagte ihm seine Weisheit, daß wohl nicht nur ihm der Kopf weh tat, sondern auch all denen, die er noch nicht einen Kopf kürzer gemacht hatte.
Trotz seiner Schmerzen ließ er den weisen Befehl ergehen, augenblicklich die gesamte Produktion aller überflüssigen Dinge einzustellen und das ganze Reich auf das Allerwichtigste zu orientieren: die Produktion von Kopfschmerztabletten. Und so geschah es, wie stets, wenn der König etwas befahl. Zündholzfabriken, Möbelfabriken, Zuckerfabriken, Schuhfabriken, Kleiderfabriken, Fleischfabriken, Spielzeugfabriken, Maschinenfabriken und so weiter und so fort – alles wurde auf die Produktion von Kopfschmerztabletten umgestellt. Unabläßlich strömten lange Reihen von Lastwagen, beladen mit Aspirin, Azylpyrin, Dinyl, Sedolor, Algen und Veralgin, zum Schloß, und als alle Gemächer voll waren, stapelte man eine große Mauer um das Schloß.
Der König schritt zufrieden und sorglos durch das Schloß und staunte über seine eigene Weisheit, berauschte sich an dem triumphalen Gefühl, daß er nun nie mehr Kopfweh haben würde, lachte über die Schmerzen, rief sie spöttisch herbei, indem er sich gegen den Kopf schlug.
Die treuen Untertanen produzierten für ihren Herrscher emsig Tabletten, und als es schon Unmengen davon gab, tat ihnen allen der Kopf weh, bereitete es ihnen Kopfschmerzen, was für ein König in ihrem Vaterland auf dem Thron saß.
Aber es war nicht schlimm, daß sie Kopfschmerzen hatten, denn Tabletten gab es ja genug, und jeder konnte soviel einnehmen, bis ihm der Kopf nicht mehr weh tat.
Da fühlten sie alle Stolz in ihren Herzen, was für einen tüchtigen König sie hatten, und sie dankten ihm für seine weise Weitsichtigkeit.

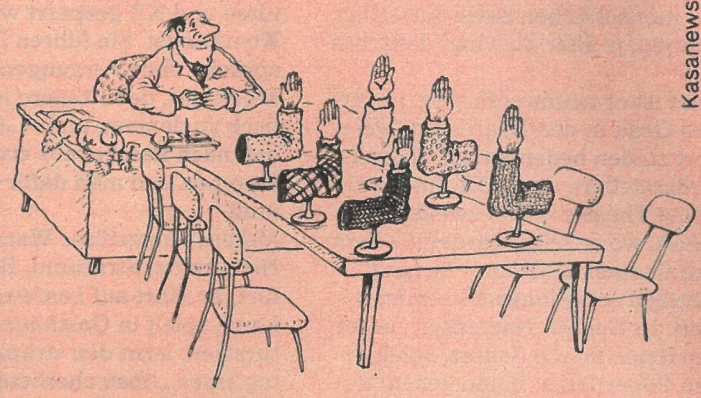
Aus: „Der Pakt mit dem Teufel", Verlag Rütten & Loening

Das Tüttelchen Wahrheit, das in mancher Lüge enthalten ist, das macht sie so furchtbar.
Marie von Ebner-Eschenbach

Luftschloßarchitekten-Schneck von Schlegel

Jeder Mensch spinnt sich gegen die harten Stöße des Lebens eine kleine, weiche Lügenwatte rund um seine Existenz.
Günther Weisenborn

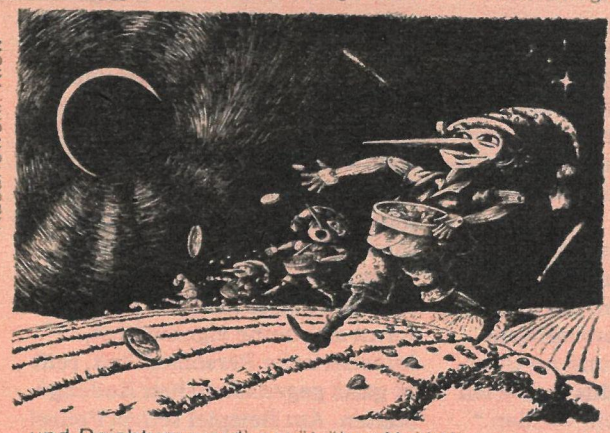
Münchhausen erzählt im Jahr 2000



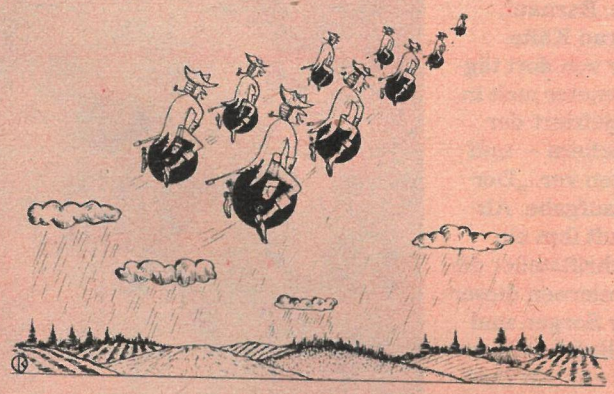
Kasanewski

....von da an regierte nur noch die Klugheit...

Kasanewski Kiew



...und Reichtum ward' gesät über Nacht!"

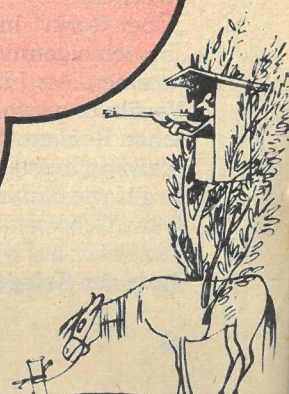


Soldatow, Moskau

Die Lüge, die hemdsärmlig kommt, wird am ehesten eingelassen.

Falschheit ist eine Lüge der ganzen Person. La Bruyère

Lüge aus Furcht ist Zuflucht des Feiglings. Bellamy



Erlebte und erfahrene Zeit, das ist das Antlitz eines Menschen. Was drückt es, betrachtet man es genau, nicht alles aus? Spiegel des Charakters, der Jahre, des Lebens. Keine Spur, keine Linie, kein Schatten ohne eigene Geschichte. In loser Folge zeigt FW Gesichter, die nachhaltig das Gesicht der nationalen Kultur der DDR mitprägten und mitprägen.

Otto Mellies

Ein Haus am Stadtrand. Auf dem Gänseblümchenrasen dürfen die Enkel tollen und Varus, der blaue Terrier. Hier gibt es nichts nur zur Zier, kein Vorzeigeinterieur „wie im Film", alles wirkt behaglich, ist schön und gediegen, gewachsen aus Lebensgefühl. Gut vierzig Jahre steht er auf der Bühne, seine Rollen – viele im Film und Fernsehen, 1966 wird er im fünfteiligen Publikumsrenner „Dr. Schlüter" international bekannt – hat er nicht gezählt. Lange Zeit war er der jugendliche Held, seine äußere blendende Erscheinung, die dunkle, warm schmeichelnde Stimme verführten wohl Regisseure dazu, ihn immer edel und vorbildlich sein zu lassen. Das Publikum liebte ihn so. Dabei hatte die berühmte Lucie Höflich, 1947 Direktorin der Schweriner Schauspielschule, dem Sechzehnjährigen prophezeit: „Einmal wirst du auch die Abgründe der menschlichen Seele darstellen können, je älter du wirst, desto besser."

Jetzt ist er neunundfünfzig, hat erstes Grau in den Haaren und gehört zu den bedeutenden Charakterdarstellern der DDR. Im Deutschen Theater – sein zweites Zuhause, wo er seine Garderobe liebt, den Geruch der Räume –, fand kürzlich seine jüngste Premiere statt. In Gorkis „Nachtasyl", unter der Regie Friedo Solters, spielt er den Pilger Luka. Einen gebeutelten, aber nicht gebrochenen Mann, noch fähig, den „ins Aus Geratenen" Trost zu sprechen, kein Weiser, doch Wissender, einer, der geduldig, beharrlich für menschliches Verhalten plädiert, Würde und Güte bewahren möchte selbst „zwischen Mülltonnen"... da klingt Mellies' künstlerisches, politisches Kredo an.

„Über Gorki", meint er lächelnd, „bin ich eigentlich zum Theater gekommen. Als Junge sah ich die Verfilmung seiner autobiographischen Romantrilogie, und im Überschwang meines Gefühls wollte ich so gut wie dieser Maxim werden."

Güte, Geborgenheit, Familie, alles verliert er auf tragische Weise am Ende des Krieges. Otto, 1931 im damaligen Hinterpommern geboren, ist 1945 allein. Ein sowjetischer Kommandeur hilft ihm väterlich ins Leben zurück. Irrfahrten, Umwege, dann landet er in Schwerin, wo das Theater Schauspielschüler sucht. Hatte er nicht in der Schule so schön Gedichte und Balladen vorgetragen? Mit Ferdinands Monolog aus „Kabale und Liebe" bewirbt er sich ums Studium. Ferdinand wird eine seiner Glanzrollen. Doch später, in Stralsund, will „Luise" den Giftbecher nicht, die junge Sopranistin Luise Bergner will „den Mann oder keinen!" Nun sind sie schon achtunddreißig Jahre verheiratet, haben Tochter und Sohn. Gabriele ist Juristin, André noch Student.

Mit dem Schüler in „Faust" tritt Mellies ins erste Engagement. Sein Schweriner Theaterintendant nimmt ihn an Kindes Statt an, ein Mann, der zwölf Jahre in Gefängnisse und KZ gesperrt war, ein Kommunist. Sie führen lange Gespräche über Vergangenes und Künftiges, der Jüngere lernt politisch zu denken, und – „ich meinte, daß nach Faschismus etwas Gutes kommen und man dafür etwas tun muß."

Mellies' ungestüme Wanderjahre, Neustrelitz, Stralsund, Rostock, Erfurt. Er fährt auf Lastwagen über Land, spielt in Gasthäusern, Kultursälen, lernt den strapaziösen Alltag eines „Abstecherbetriebes" kennen, geschenkt bekommt er nichts. Nur der Grundstein ist gelegt für seine später oft gerühmte Vielseitigkeit, die es ihm ermöglicht, ernsten, heiteren, klassischen wie zeitnahen Rollen immer neue Farben zu geben.

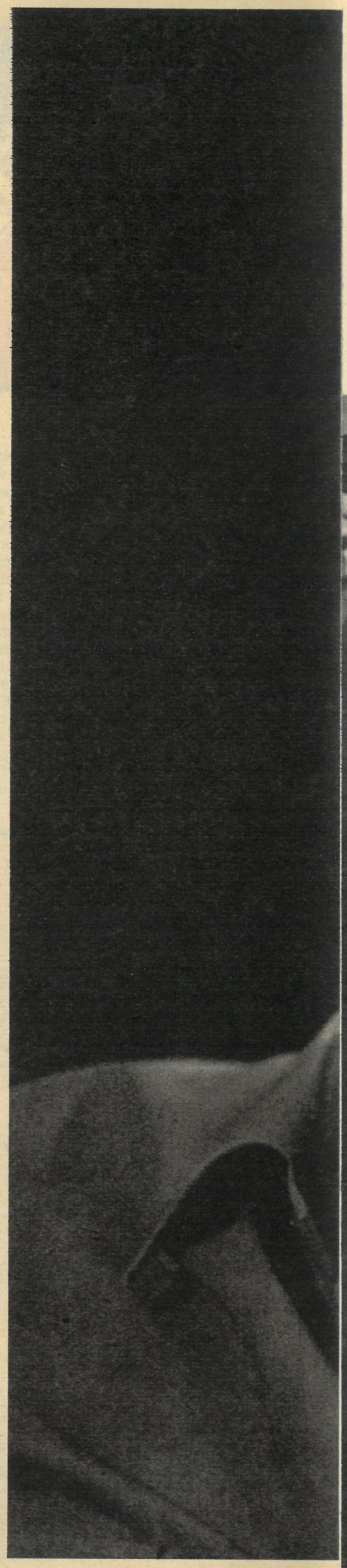
1956 kommt Otto Mellies ans Ziel. Im Deutschen Theater, von Wolfgang Langhoff behutsam, konsequent gefördert und gefordert – „erst durch ihn begriff ich, was wirkliche Theaterarbeit heißt" – formt sich seine eigenwillige, künstlerische Persönlichkeit, reift in ganz gegensätzlichen Rollengestalten. Am Beispiel seines Polizeipräsidenten in Dario Fos „Zufälliger Tod eines Anarchisten" schreibt ein begeisterter Kritiker: „... Mellies führt das Demagogische mit geschickt kalkulierter Verführungskraft vor, zeigt beflissene Nettigkeit, die unversehens ins Widerliche verrutscht, eine Intelligenz, die ganz in sich selbst verliebt und stumpf geworden ist für das tatsächliche Geschehen, sich also nur in einer gedachten, künstlichen Welt bewähren kann. Der Zuschauer ist gepackt und abgestoßen zugleich..." Eine Portion Mut gehört dazu, „theatralischen Freiraum" damals so genutzt zu haben.

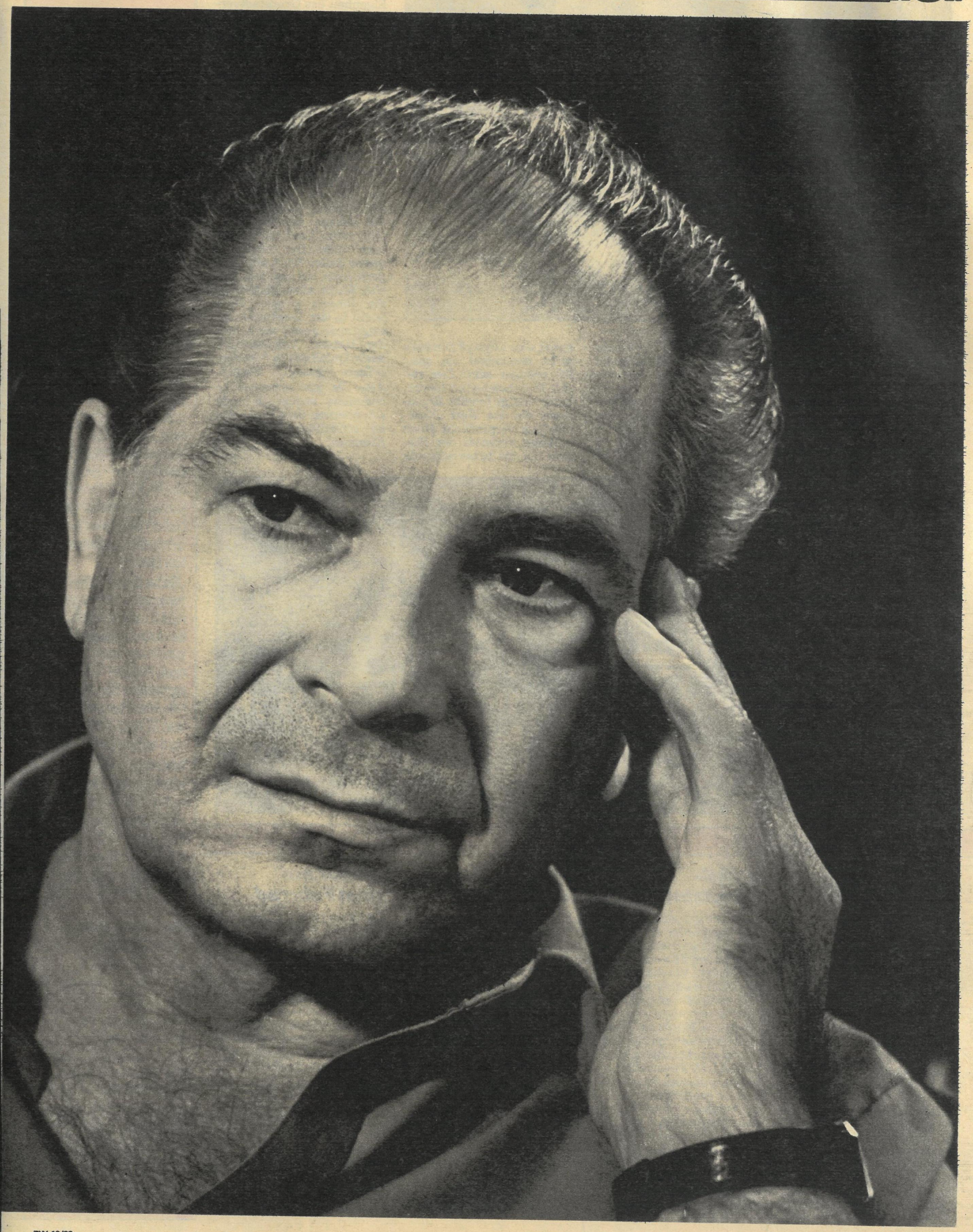
1987 nimmt er die Herausforderung an, den Nathan zu spielen, eine Figur, vor ihm geprägt von Großen: Paul Wegener, Eduard von Winterstein, Wolfgang Heinz. Lessings „Nathan der Weise", ein altes Stück, wird zum zeitgenössischen Theaterabend. „Es geht um die Minderheiten in dieser Welt. Für mich", sagt er, „ist Nathan kein Guter, Gütiger, sondern ein streitbarer Mann, der mit Kraft, auch bereit, für seine Ansichten alles aufs Spiel zu setzen, gegen fanatisierte, sture, enge Haltungen kämpft, nichts akzeptiert, was sich gegen Menschen richtet."

Nathan, Luka – Höhepunkte eines Künstlerlebens, überschattet von widersprüchlicher Gegenwart, schmerzlichem Nachdenken über sich selbst. Er schämt sich dessen nicht. Und er arbeitet. Abends Vorstellung, vormittags an einem neuen Film.

Im Januar dieses Jahres reiste er nach Sibirien, war eingeladen, um für deutsche Sowjetbürger Rezitationsabende zu geben. Barnaul, Slawgorod, vierzig Grad Kälte. Zwei Wochen fährt er von dort täglich auch fünfzig Kilometer weit in Dörfer – unterwegs gefriert der Atem in den Nasenlöchern – und trägt deutsche Balladen vor. „Der Handschuh", eine Draufgabe. Als er da steckenbleibt, ruft ihm ein deutschsprachiger Schriftsteller die Zeile zu. „Das Kennenlernen dieser Menschen, auch ihrer Sorgen und Fragen, hat mich beglückt, weil es sinnvoll war. So soll's auch in Zukunft sein für mich", sagt Mellies.

Ursula Weil (Text)
Alfred Paszkowiak (Foto)





Verhaltensweisheiten

Sich kümmern spart Kummer

Reklame bedient sich unterschiedlicher Mittel. Mal setzt sie auf absurde Gags, mal knüpft sie an Altgewohntes. Letzteres tut ein neu ins Marktgeschäft gerollter Berliner Gütertaxibetrieb mit der in Riesenlettern gestellten Frage „Transportkummer?“ Kummer waren wir schließlich gewöhnt. Von Anmeldefristen über die kärgliche Palette der angebotenen Typen bis zu Werkstatterminen. Solch Ärger wurde fast im Handumdrehen zur Antiquität. Wen wird künftig noch „Transportkummer“ drücken, zumindest, wenn er das nötige Kleingeld hat? Ist das Ende allen verkehrsbedingten Kummers nahe? Oh, die neue Problem-Generation ist längst abgenabelt! Ich sehe eine beunruhigende Parallele zwischen den Umwelt-Informationen der letzten Zeit und jenem Trend, der die Pkw-Neuzulassungen zur Blechlawine anschwellen läßt. Die verständliche Freude des einzelnen über den erfüllten Auto-Wunsch vergrößert die Lasten für alle, für unsere Welt. Schneller, teurer, breiter – so der Weg benannt zum Olymp? Dürfen's nicht manchmal ein paar PS weniger sein? Der riesige Nachholebedarf hierzulande zeitigt bereits Ergebnisse, die das Wort „Kummer“ nur verniedlicht. Noch unlängst verletzte der Hinweis auf die beherrschende Eigenheit des Großstadtverkehrs ein Tabu: Die Straßen verstopft durch zwangsläufig verstärkt abgasende Pkw, mit denen in der Regel je eine einzige Person ihrem Ziel entgegenkriecht. Bleibt das so? Potenziert es sich gar? Wären „autofreie Städte“ wirklich das Ende der Freiheit? Nicht von ungefähr heißt das freundlichste Zeitkartenangebot vieler Stadtverkehrsbetriebe – Umweltkarte. Und wenn Straßenbau, dann obenan die Anlage sicherer Radfahrrouten! Lauf mal wieder oder radle! Der Schreiber dieser Zeilen fährt selbst zu gern Auto, als daß ihm solche Worte allzu glatt über die Lippen gingen. Dennoch: In der Beschränkung zeigt sich gewiß auch hier der Meister. Emporschnellende Unfallziffern bereiten, gelinde gesagt, Sorgen. Also: Es gibt manches zu bedenken, reden wir nicht drumherum. Sich kümmern ist schließlich besser als Kummer.

Klaus

RAT UND RÄDER

Wie schnell ins Camping?

Auf Europas Straßen gelten unterschiedliche Tempo-Regeln. Das vom ADAC herausgegebene Merkblatt „Verkehrsbestimmungen für Camping-Fahrzeuge“ informiert ausführlich. Frankreich erlaubt Wohnwagengespannen 130 km/h, während Dänemark, Polen, Schweden und die Türkei nur 70 km/h zulassen. Auch wenn mehr als 80 km/h gestattet sind, empfiehlt der ADAC, mit einem Caravan-Gespann nicht schneller zu fahren. Wohnmobile dürfen je nach Gewicht zwischen 60 und 130 km/h aufdrehen. In Rumänien ist für Fahrzeuge über 3,5 t bereits bei 60 Schluß.

ADAC-Schutzbrief

DDR-Bürger, die nach Westberlin oder in die BRD fahren, können sich durch den in allen Filialen der Staatlichen Versicherung der DDR erhältlichen „Schutzbrief“ optimal gegen Pannen absichern. Er bietet u. a. Ersatz von Pannenhilfekosten bis 200 DM, Ersatz von Abschleppkosten bis 150 DM, Ersatz aller Bergungskosten. Ansprechpartner erreicht man über die Autobahn-Notrufsäulen, sonst über die örtliche ADAC-Rufnummer. Seit 1. Juni erhalten Schutzbriefinhaber nach Panne oder Unfall auf dem Gebiet der BRD unbürokratisch Bundesbahnfahrkarten für die Rückfahrt.

Probezeit vernünftig

Nach einer Untersuchung der Bundesanstalt für Straßenwesen (BASt) hat sich die Unfallbeteiligung der 18jährigen männlichen Pkw-Fahrer um sechs und die der gleichaltrigen weiblichen Fahrer um vier Prozent verringert. Als Grund dafür nennt die Deutsche Verkehrswacht den vor drei Jahren eingeführten „Führerschein auf Probe“, der Anfänger zu vernünftigerer Fahrweise veranlaßt.

Sicher auf dem Fahrrad

Das umweltfreundlichste Fahrzeug, das Fahrrad, ist oft leider gleichzeitig das unsicherste, weil nicht vorschriftsmäßig ausgestattet. Unbedingt vorgeschrieben sind: helltönende Klingel, weißer Scheinwerfer, zwei voneinander unabhängige Bremsen, Dynamo (3 Watt), zwei um 180 Grad versetzte gelbe Speichenreflektoren, gelbe Pedalrückstrahler, roter Rückstrahler, rote Schlußleuchte mit Innenspiegel. Zusätzlich empfohlen: Frontreflektor, rutschfeste Pedalen, massiver Ständer, Abstandskelle und Breitbandrückstrahler.

FREIE Welt MOBILE

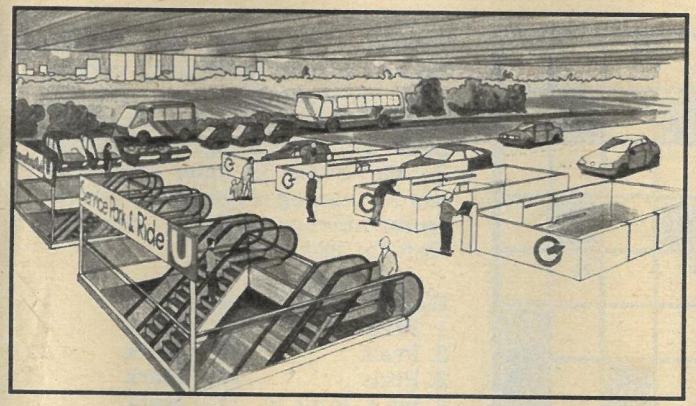
PS-Nachrichten

Als Konkurrenz zu Motorzeitschriften verstand sich „mobile“ nie, sondern als partnerschaftliche Ergänzung. Deshalb hier unser Glückwunsch zu Aufmachung und Inhalt von „Autos – Der Deutsche Straßenverkehr“. Eine Zeitschrift zum großen Thema Auto, die sich sehen und lesen lassen kann. Die ganze Motor-Welt ist jetzt der Freiraum, der sachkundig und kritisch(er als bisher) bearbeitet wird. Sympathisch: Selbsthilfetips blieben.

„Gelbe Engel“ – die Straßenwacht-Fahrzeuge des ADAC sind auf DDR-Straßen keine ungewohnte Erscheinung mehr. Zehn neue PASSAT-VARIANT verstärkten den Pannenhilfsdienst bei uns. Damit sind 37 nach ADAC-Standard ausgerüstete Hilfsfahrzeuge im Einsatz. Sie kommen nach Anruf vom Notruf-Telefon entlang der Autobahnen oder über Polizei und Rettungsdienste. Die Zentrale Vermittlung ist über Kleinmachnow Ruf 2 61 10 zu erreichen.

Mit Stufenheck soll der LADA SAMARA ab Juli auf den deutschen Markt kommen. Unverändert in den Leistungsparametern bewältigt diese Version ein bedeutend größeres Gepäckvolumen: fast 500 Liter. Preislich bleibt auch dieser LADA mit rund 11 000 DM ein Knüller-Angebot.

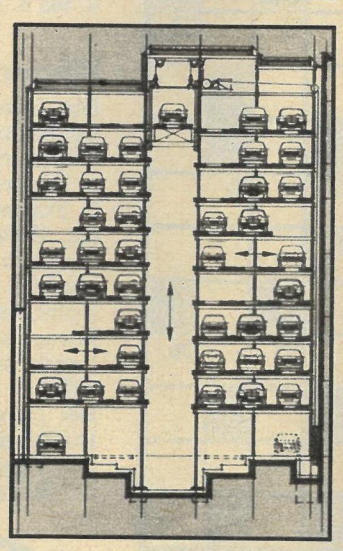
Fotos: Michael Herrmann (2), Volker Hohlfeld (4), Deutsche Verkehrswacht e. V., Westfalia-Werke (2), TASS-Manatschin; Grafik: Volkswagen AG
Redaktion: Klaus Hurrelmann



VW-Konzept

Absurde Logik?

Ein renommierter Pkw-Produzent wie die VOLKSWAGEN AG tritt mit dem scheinbar absurden Projekt „Autofreie Stadt“ an die Öffentlichkeit. Dies nötigt Achtung ab. Die Prämisse: „Der Mensch mag das Auto. Zugleich stört es ihn.“ Das Konzept der VW-Forscher will den Autofahrern nicht das Auto, sondern die Parkplatzsorgen nehmen. Motto: Nicht Verbote, sondern Angebote. Größtes Problem sind die mit parkenden Autos vollgestellten Straßen. VW plädiert nicht für mehr Parkplätze, sondern für bessere Nutzung der vorhandenen, für das gedeihliche Miteinander von Individual- und öffentlichem Verkehr. Die Zeichnungen zeigen eine Nahtstelle: Nach Stopp



auf einer großflächigen Palette werden die Fahrzeuge per Lift vollautomatisch in einem unterirdischen Parkhaus untergebracht. Weiterreise des Besitzers sofort mit der U-Bahn.

K. H.

Verkehrswacht

Stau-Prophylaxe

Das Absichern von Staus ist eine der Aufgaben des MERCEDES-Verkehrsdienstes der DEUTSCHEN VERKEHRSWACHT. Deutlich weniger TRABANT registrieren deren Mitarbeiter auf den Straßen in der Bundesrepublik, dafür einen steigenden Anteil BRD-Gebrauchtwagen mit DDR-Kennzeichen.

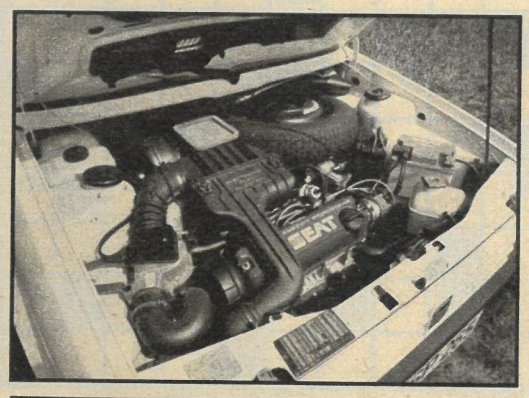
Im Test

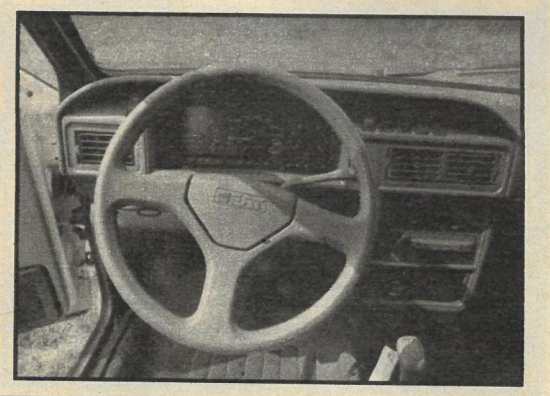
IBIZA GLX 1,5

Nach rund 3000 km mit dem IBIZA GLX 1,5 erste Fahreindrücke von dem kleinen 66 kW/90 PS-Renner aus Spanien. Bei den Außenmaßen 3638 × 1610 × 1394 mm bietet er fünf Personen bequem Platz. Selbst bei längeren Touren wird man nicht fahrmüde, die Sitzposition läßt sich stufenlos gut regeln. Positiv das gesamte Fahrverhalten. Bei rascher Kurvenfahrt bleibt mein Testauto garantiert in der Spur. Die Lenkung reagiert leicht und prompt,

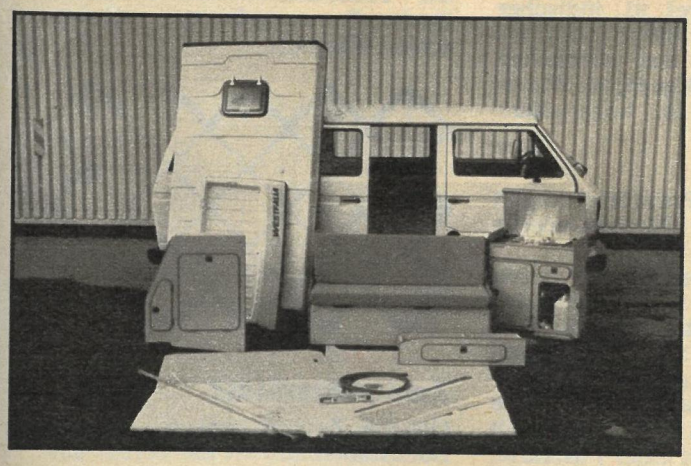
vermittelt ein absolut sicheres Fahrgefühl. Höchstgeschwindigkeit laut Werk 175 km/h. Der GLX 1,5 ist die komfortabelste von zehn IBIZA-Varianten, kostet 19 840 DM und bietet viel Auto fürs Geld! Alle Bedienelemente sind übersichtlich und zweckmäßig angeordnet, das 5-Gang-Getriebe schaltet sich leicht. Der relativ kleine Kofferraum (262 Liter) läßt sich durch Umklappen der Rücksitzlehnen auf einen enormen Stauraum von 1130 Litern vergrößern: Nach 1900 km fiel der Kühlflüssigkeitsanzeiger aus. „Ein relativ seltener Fehler“, versicherte ein Westberliner Kfz-Meister, der das Instrument nicht vorrätig hatte. Aber der 24-Stunden-Bestelldienst von SEAT funktionierte. Der Inhalt des 50-Liter-Tanks reicht bei DDR-Höchstgeschwindigkeiten für gut 600 km. IBIZA bietet Fahrspaß, der ab 12 990 DM auch in der DDR bald zu haben ist.

Herbert Schadewald



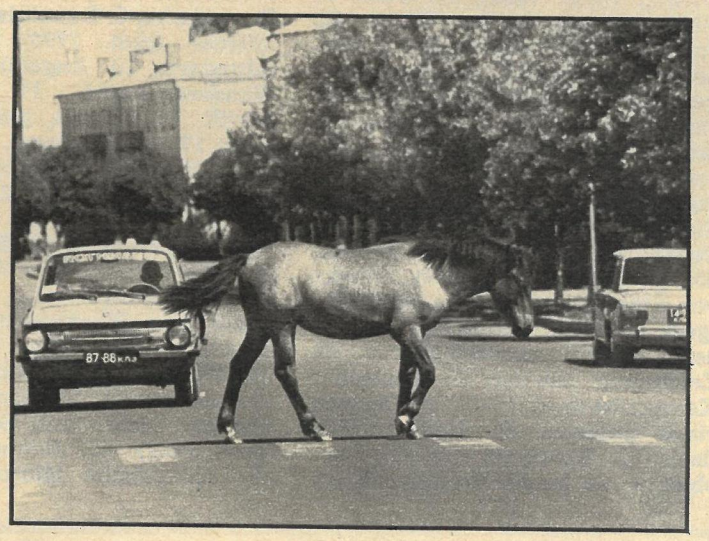


AUTOSALON

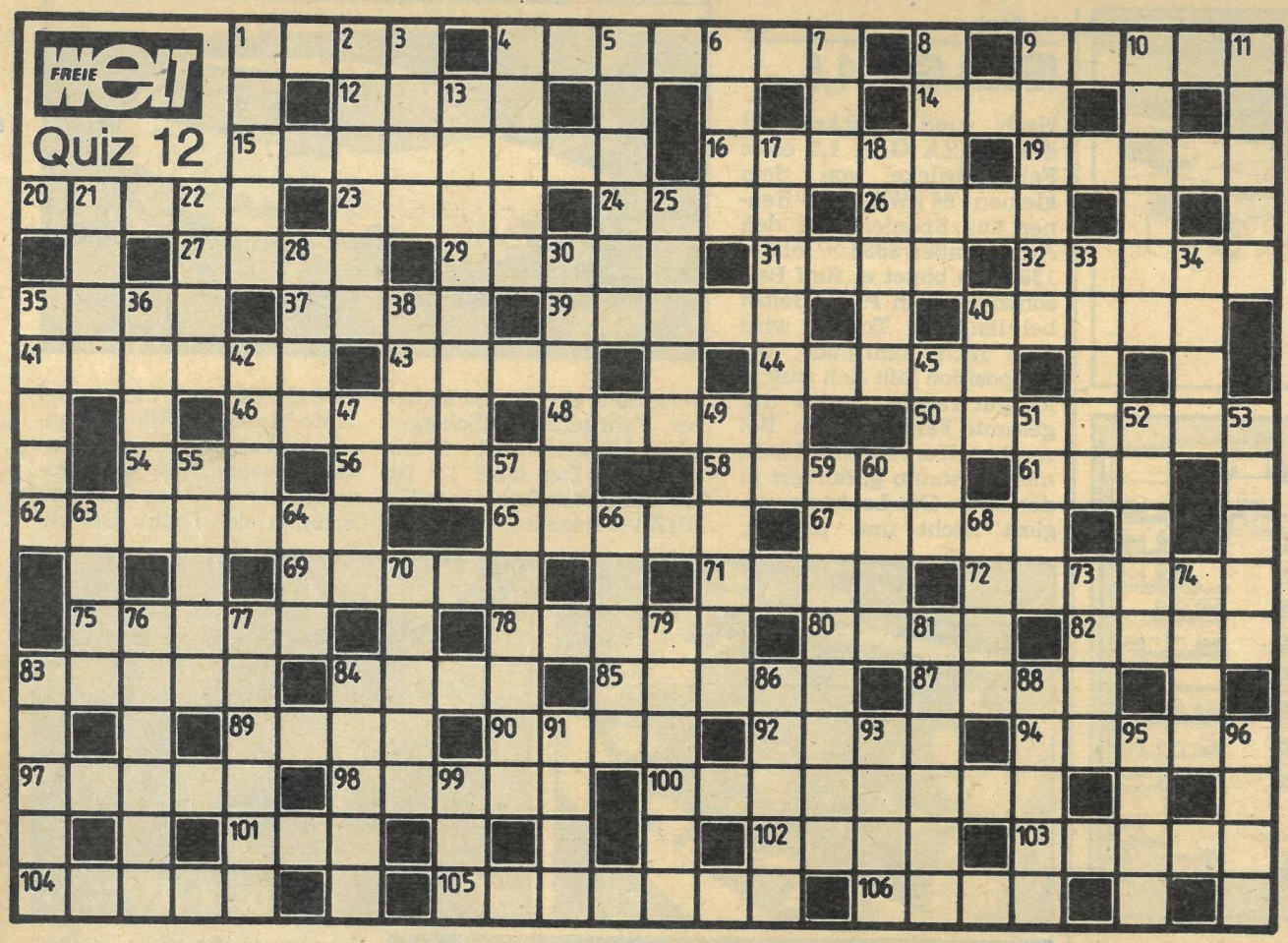


Die WESTFALIA-Werke haben über 145 Jahre Tradition als Fahrzeughersteller. Zu ihren bahnbrechenden Meriten zählt das Serien-Wohnmobil auf Basis des VW-Transporters sowie die weltweit verwendete Kugelkopf-Anhängerkupplung. Unser Foto: Das WESTFALIA-Selbstausbauprogramm „Mosaik“ bietet Original-Teile für VW-, FORD- und MERCEDES-Fahrzeuge.

Der „Joker“ von WESTFALIA auf Basis des VW-Transporters ist mit über 20 000 verkauften Fahrzeugen das erfolgreichste Wohnmobil in Europa. Foto: Der „Club-Joker 3“ mit 5 Sitzplätzen während der Fahrt und zulässigem Gesamtgewicht von 2400 kg.



Zu Zeiten ist ein PS am stärksten.



20	34	66	72	41	37	57	106	■	103	49	31	29	42	85	80	3	83					

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. deutscher Maler, Mitbegründer der Künstlervereinigung „Der blaue Reiter“ (gest. 1916), 4. fortlaufendes Ornamentband, 9. Satzzeichen, 12. vergletschertes Gebirge in Kirgisien, 14. Kosmos, 15. Anklang, Verständnis, 16. Wasser bewohnende Marderart, 19. Mißstimmung, Verdrossenheit, 20. Hose aus strapazierfähigem Baumwollstoff, 23. Schachfigur, 24. erste Hauptstadt Japans, 26. Stoffeinfassung, 27. Grenzort der Niederlande, 29. Wundausfluß, 31. ein Plattfisch, 32. Tretkurbel, 35. norwegischer Mathematiker (gest. 1829), 37. aus Sanddünen bestehende Wüste, 39. Stern im Sternbild Orion, 40. niederländischer Dichter (gest. 1932), 41. Stadt in Niedersachsen an der Weser, 43. synthetischer Kautschuk, 44. Gesetztheit, Seriosität, 46. Sammlungen von Schriftstücken, 48. Verwaltungskörperschaft einer Universität, 50. Manuskripthalter an Setzmaschinen, 54. Schwur, 56. vieläugiger Riese (griech. Sage), 58. Gardine, 61. Wind des Gardasees, 62. Senkrechte zur Tangente (Math.), 65. Titel des ehemaligen Kaisers von Äthiopien, 67. russischer Maler (gest. 1930), 69. Gebirge in Zentralasien, 71. Stimmzettelbehälter, 72. Zeichnung, Muster, 75. deutscher Komponist (gest. 1916), 78. Tierwelt eines Gebietes, 80. Hering, Maifisch, 82. Kurzwort für ein Fotoobjektiv mit langer Brennweite, 83. Held, Halbgott, 84. im Jahre, 85. zweigliedriger Ausdruck (Math.), 87. Gestalt aus „Der Revisor“, 89. Hobelabfall, 90. Schilf (norddt.), 92. alte spanische Münze, 94. Gesamtheit der Streitkräfte, 97. mit Luft gefüllter Hohlraum, 98. Stadt in Nordfrankreich, 100. Hippodrom, 101. Fluß in Mittelnorwegen, 102. Lebenshauch, 103. Absonderung der Leber, 104. schriftlich festgehaltene Bemerkung, 105. wissenschaftliche Abhandlung, 106. unterer Teil der Lithosphäre.

Senkrecht: 1. Erfinder eines Telegrafenapparates (gest. 1872), 2. gleichmäßiges Zeilenmuster eines Fernsehbildes, 3. Glanz-, Höhepunkt, 4. Hafenstadt an der Ostküste der USA, 5. Heilmittel, 6. weltbekanntes Pariser Modehaus, 7. Grundfarbe, 8. französischer Revolutionär (gest. 1793), 9. Pumpe (Mundart), 10. Angehöriger eines Wanderstammes, 11. Buchaufschrift, 13. Impuls, geistige Belebung, 17. Auftragebrett, 18. Volk im Osten Europas, 21. Insel im Mittelmeer vor der Toskana, 22. Freundin Till Eulenspiegels, 25. chemisches Element, Edelgas, 28. Erkenntlichkeit, 30. Verlauf eines Verkehrsweges, 33. Männername, 34. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 35. Laubbaum, 36. ältere Kulturform des Weizens, 38. männliches Haustier, 40. französ.: Sommer, 42. tschechischer Maler und Schriftsteller (gest. 1957), 45. Bühnentanz, 47. alte chinesische Münze und Gewichtseinheit, 49. Stadt in Oberägypten, 51. Intervall im Neunstufenabstand, 52. Zahlraum, 53. deutscher Landschaftsgartengestalter (gest. 1866), 55. das vollkommen ausgebildete Insekt, 57. einheitliche Dienstkleidung, 59. Verzierung, Schmuck, 60. alter nordischer Mehrpaartanz, 63. Nebenfluß der Elbe, 64. weißhändiger Langarmaffe, 66. andere Bezeichnung für Bergwerk, 68. im altrömischen Kalender die Monatsmitte, 70. Nadelbaum, 73. Singvogel, 74. Fluß aus dem Harz, 76. Bewahrung, Empfang, 77. Auszug, konzentrierte Lösung, 79. Salz der Salpetersäure, 81. Dauerwurst, 83. die Gutschriften enthaltende Seite eines Kontos, 84. Stadt in der Schweiz, 86. Amtstracht, 88. Richtung der japanischen Tuschmalerei, 91. jüdischer Reformator (gest. 359 v. u. Z.), 93. Stadt am Rand des nördlichen Urals, 95. Tongeschlecht, 96. Widerwille, Abscheu, 99. buchhalterischer Begriff.

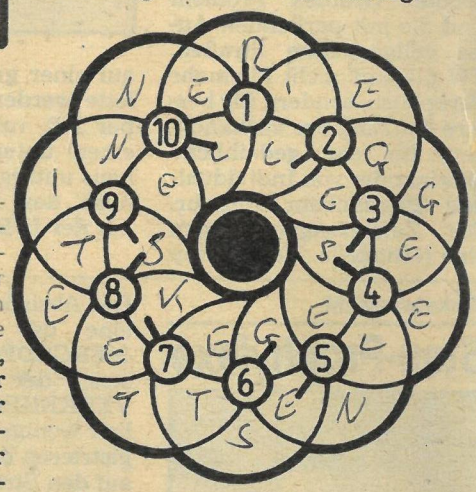
Unser heutiges Preisrätsel ergibt den Namen einer Goethe-Gedenkstätte in Ilmenau.
Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 12 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 27. Juni 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 15/1990.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis je	25,– Mark

Wörter in Kreisen

Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung beginnen im jeweils gekennzeichneten Feld und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.
1. Furche, Nute, 2. Ruhemöbel, 3. ein Riedgras, 4. Kabelinneres, 5. Stadt im Bezirk Magdeburg, 6. Gebärde, 7. Gliederverbindung, 8. Disziplin des Wurftaubenschießens, 9. Frauenname (Kosef.), 10. deutscher Landschaftsgartengestalter (gest. 1866).
Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den Außenfeldern – mit 1 beginnend – den Namen einer Burgruine bei Blankenburg.



Schräge Reihen

Von der Zahl nach rechts unten: 1. Heiterkeit, Witz, 2. Naturerscheinung, 3. Nähutensil, 4. Teil der Woche, 6. arabisches Tamburin.
Von der Zahl nach links unten: 2. rillenförmige Vertiefung, 3. Fluß im Westen der Sowjetunion, 4. Stadt in der Tschechoslowakei, 5. Streit, Zank, 7. ausgeflockter Niederschlag (Chem.).

Zahlenfeldrätsel

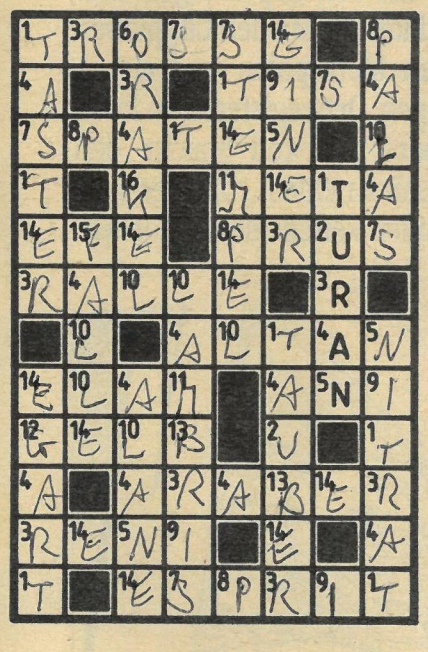
Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben. Mittels der bereits eingetragenen Buchstaben sind durch

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026
Telefon: über 24 40 Auskunft
Telex: 011 48 54

FREIE WELT überparteilich- unabhängig

Chefredakteur: Günther Wolfram
Stellv. Chefredakteure: Dr. Paul Wurche, Günter Genelcke
Sekretariat der Chefredaktion: Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36
Bild: Volkmar Billeb Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau Tel.: 2 44 35 48
Wissenschaft: Heinz Bartel Tel.: 2 44 26 09
Reisen: Jürgen Geitner Tel.: 2 44 31 16
Reporter/Leser: Wolfgang Scheel Tel.: 2 44 22 30
Zeitgeschehen: Wolfgang Tautenhahn Tel.: 2 44 26 67

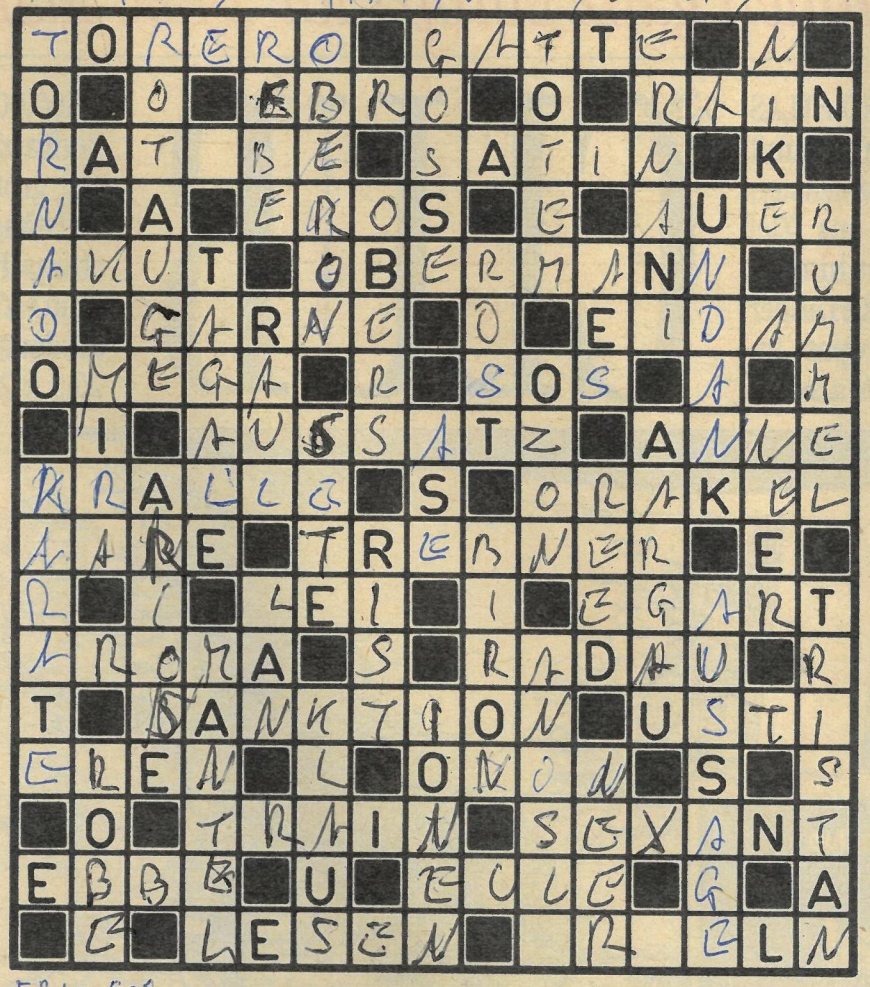
Kombinieren die fehlenden Buchstaben zu finden, um die Lösung eines vollständigen Kreuzworträtsels zu erhalten.



Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

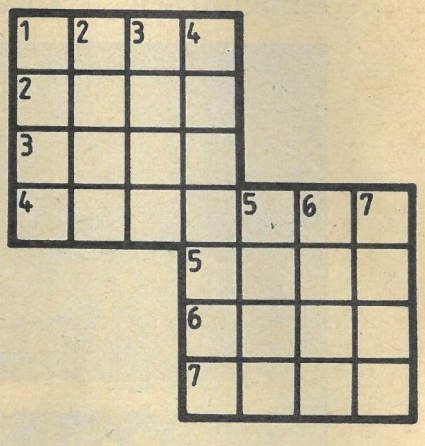
1. Liebesgott (griech. Mythol.), 2. Hausflur (Mundart), 3. Richtergewand, 4. Kupfererz (latein.), 5. Artist, der in der Pyramide die höchste Position einnimmt, 6. beliebte Freizeitbeschäftigung, 7. Gestalt aus „Madame Pompadour", 8. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 9. Fußrücken, Handgelenk, 10. Vergnügungsplatz, 11. Ehemann, 12. Stadt an der Elbe, 13. Frauenname (Nebenf.), 14. Rinnstein, 15. Erteilung der Gesetzeskraft (Rechtsw.), 16. Untiefe (norddt.), 17. griechischer Buchstabe, 18. Staat im Südwesten Afrikas, 19. eine der Gezeiten, 20. Wirbelsturm in Nordamerika, 21. Fluß in Spanien, 22. Oxidschicht an Eisen, 23. Münzeinheit in Rumänien, 24. Grasland (österr.), 25. Titelgestalt einer Oper von Richard Wagner, 26. internationaler Seenotruf, 27. nachtaktiver Greifvogel, 28. Gestalt aus der Oper „Eugen Onegin", 29. Stern im Sternbild Walfisch, 30. Angehöriger eines indonesischen Volkes auf den Philippinen, 31. Schwiegersohn (veraltet), 32. Männername, 33. alter türkischer Titel, 34. andere Bezeichnung für die Plötze, 35. Ackergrenze, 36. Stadt an der Elbe (ČSFR), 37. Angehöriger eines Göttergeschlechts (german. Mythol.), 38. Lärm, Krach, 39. Hafenstadt im Süden Frankreichs, 40. vor Gericht abgegebene Erklärung zu einem Sachverhalt, 41. atlasartiger, glänzender Stoff, 42. Göttin der Gerechtigkeit (griech. Mythol.), 43. germanischer Volksstamm, 44. US-amerikanischer Schriftsteller und Journalist (gest. 1920), 45. Ort mehrdeutiger göttlicher Weissagungen (griech. Mythol.), 46. dreiatomiger Sauerstoff, 47. österreichischer Chemiker (gest. 1929), 48. Winkelmeßgerät (Schiff.), 49. japanische Art waffenloser Selbstverteidigung, 50. Lepra, 51. Sahne (österr.), 52. Stierkämpfer zu Fuß, 53. würziger Geschmack oder Geruch, 54. von Naturvölkern verehrtes Wesen, 55. Kanton in der Schweiz, 56. Betonungszeichen, 57. Wagenzug, Troß (veraltet), 58. Oberbekleidungsstück, 59. den Zehenenden aufsitzendes Horngebilde vieler Tiere, 60. Titel einer Oper von Carl Maria von Weber, 61. elektrisch geladene Masseteilchen, 62. Nichterkenntlichkeit, 63. spanischer Männername, 64. Feldspatsandstein, 65. Titel einer Oper von Giuseppe Verdi, 66. flauschiger Wollstoff (Textilw.), 67. Schaltgerät in elektrischen Anlagen, 68. farblose Flüssigkeit, die in ätherischen Ölen vorkommt, 69. Nähfaden (Mz.).



Magische Figur

Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht und senkrecht gleichlautend einzusetzen:

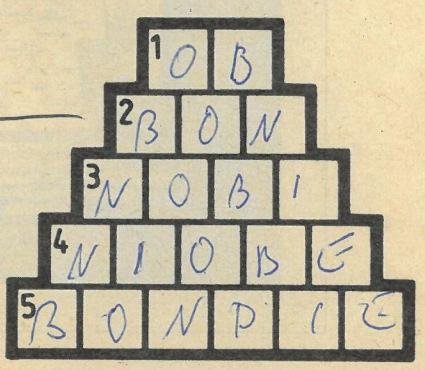
1. Vater eines Geschlechts von Riesen (Sage), 2. altrömischer Kaiser, 3. Titelgestalt einer Oper von Schönberg, 4. öffentliche Musikaufführung, 5. Stadt in China südlich von Chengdu, 6. Schilf, Ried (norddt.), 7. jugoslawischer Arbeiterführer und Staatsmann (gest. 1980).



Rätselpyramide

Ausgehend vom ersten gefundenen Lösungswort ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzunehmen und durch Schütteln der nächste Begriff nachfolgender Bedeutung zu finden.

1. Strom in Westsibirien, 2. Kassenzettel, 3. Jugendbuch von Ludwig Renn, 4. kinderreiche Mutter, die die Götter herausforderte (griech. Sage), 5. Garnspule bei Spinnereimaschinen.



Auflösungen aus Heft 11/1990

Kreuzgitter. Waagerecht: Tessar (49), Kanal (24), Makel (29), Atrium (7), Sattel (42), Radar (35), Enns (15), Isegrim (23), Sue (48), Inka (22), Kola (26), Song (47), Degen (11), Not (34), Alant (2), Leid (27), Erni (16), Esel (17), Air (1), Senegal (44), Saba (39), Elton (13), Elista (12), Retina (37), Sisal (46), Assel (6), Selene (43).
Senkrecht: Traber (50), Sirene (45), Amur (3), Raman (36), Beta (9), Arate (4), Artern (5), Ulema (51), Riester (38), Gigli (20), Ikone (21), None (33), Sandale (41), Messe (30), Kelle (25), Nana (31), Ester (18), Ennius (14), Saline (40), Batate (8), Gatte (19), Boras (10), Leim (28), Nele (32).

Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts unten: 1. Coup, 2. Raps, 3. Laktose, 4. Rest, 5. Kos, 7. Stollen, 9. Real, 11. Epik, 12. Perl, 14. Ton.
Von der Zahl nach links unten: 2. Ros, 3. Laut, 4. Rapport, 5. Keks, 6. Dost, 8. Stoppel, 10. Leon, 11. Elan, 13. Sein, 15. Erk.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Libelle, 3. Tiber, 4. Genre, 5. Sode, 6. Salon, 8. Kola, 9. Rigel, 10. Mandingo, 11. Leder, 12. Letten, 13. Toto, 14. Bebel, 16. Lulu, 17. Akte, 18. Garantie.
Senkrecht: 1. Liber, 2. Legende, 3. Titan, 5. Solon, 6. Salamander, 7. Hegel, 9. Rigoletto, 11. Leber, 13. Tobel, 14. Beluga, 15. Tete, 17. Aktie.

Wörter in Kreisen: 1. Eifel, 2. Filet, 3. Elite, 4. Rilke, 5. Kreta, 6. Karre, 7. Rippe, 8. Krepp, 9. Reede, 10. Leder – Elektriker.

Zum Selbstbauen. Waagerecht: Barre, Iden, Rüben, Hofé, Birte, Teig, Etage, Geer, Osaka, Ibis, Erich.
Senkrecht: Bernburg, Robert, Einheit, Senf, Eisenach, Teerose, Galati, Ebbe.

Rätselpyramide: 1. AG, 2. Gea, 3. Lage, 4. Nagel, 5. Glasen, 6. Senegal.

Um die Ecke gedacht
Eisleben

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 9) aus Heft 9/1990

Waagerecht: 1. Deka, 4. Eisberg, 9. Enkel, 12. Aral, 14. Aar, 15. Radeberg, 16. Aston, 19. Rauch, 20. Hafer, 23. Egon, 24. Laut, 26. Rosa, 27. Rest, 29. Nabel, 31. Aman, 32. Tapir, 35. Susi, 37. Eton, 39. Arion, 40. Hader, 41. Attest, 43. beer, 44. Dieme, 46. Meson, 48. Riefe, 50. Almosen, 54. Rio, 56. Kette, 58. Erkel, 61. Ana, 62. Energie, 65. Alkan, 67. Anina, 69. Stamm, 71. Diva, 72. Etalon, 75. Reife, 78. Isere, 80. Akku, 82. Rehe, 83. Hanse, 84. Egel, 85. Pirat, 87. Anja, 89. Rose, 90. Emet, 92. Gier, 94. Osten, 97. Karer, 98. Träne, 100. Tännling, 101. Ile, 102. Eede, 103. Irade, 104. Adept, 105. Antares, 106. Enns.
Senkrecht: 1. Darre, 2. Kadett, 3. Areg, 4. Elena, 5. Segler, 6. Esau, 7. Gut, 8. Canon, 9. Errata, 10. Kluppe, 11. Lehar, 13. Abonnent, 17. Stander, 18. Orade, 21. Akut, 22. Erie, 25. Alice, 28. Sete, 30. Barrel, 33. Adlon, 34. Irre, 35. Salbe, 36. Store, 38. Oboe, 40. Hel, 42. Smog, 45. Mali, 47. SKET, 49. Fender, 51. Matt, 52. Saale, 53. Norne, 55. Irbis, 57. Tamilen, 59. Kavatine, 60. Enak, 63. Nora, 64. Ise, 66. Kiepe, 68. Neun, 70. Anger, 73. Aras, 74. Ohre, 76. Entree, 77. Ferrit, 79. Ritter, 81. Karien, 83. Hekla, 84. Ester, 86. Agnes, 88. Jogis, 91. Mett, 93. Elde, 95. Tran, 96. Niet, 99. Ära.
Lösung: Hans José Rehfisch

Es gewannen:

1. Preis:
100,– M Heidrun Bock, Berlin, 1040
2. Preis:
75,– M Grete Woelki, Woltersdorf, 1255
3. Preis:
50,– M Dietmar Götz, Berlin, 1143

4.–8. Preis:
je 25,– M H. Mrotzeck, Schwedt/O., 1330; R. Keutel, Berlin, 1034; Siegfried Türke, Angermünde, 1320; Irmgard Röthling, Sangerhausen, 4700; Horst Heiland, Pirna 2, 8300.

Kultur: Marianne Wambutt
Tel.: 2 44 32 23
Korrespondenten in Moskau:
Dr. Dietrich Pätzold,
Detlef Christel

FREIE WELT erscheint in der Berliner Verlag GmbH

Geschäftsführer:
Hans Eggert, Dr. Peter Pankau

Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag

Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreise lt. Preisliste vom 1. 4. 1990)

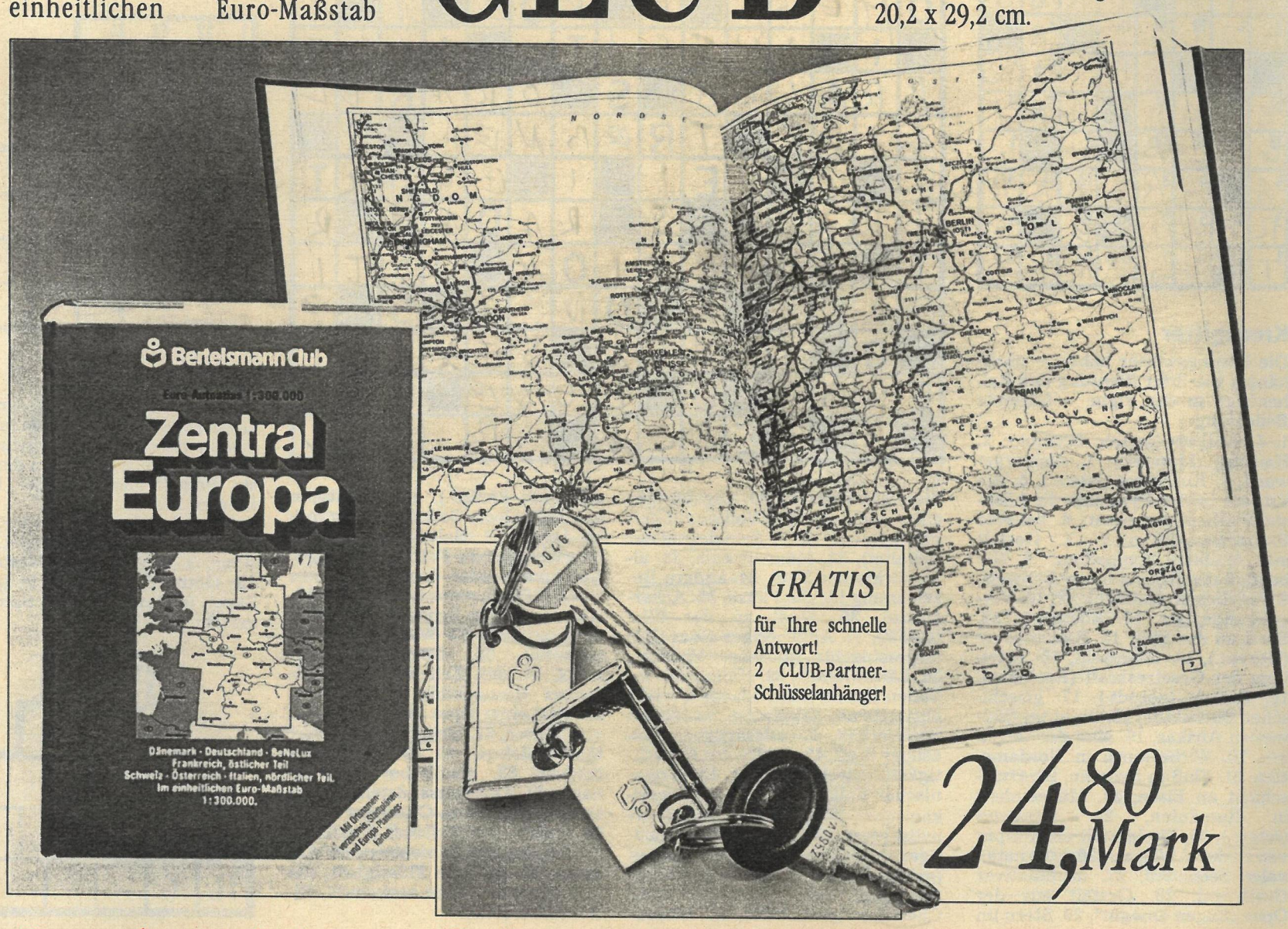
Anzeigen aus dem Ausland: Berliner Verlag, Tel.: 2 70 32 03
Abonnementspreis: 3,25 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich

Wer bietet Ihnen ganz Europa für 24,80 Mark der DDR?

Jetzt neu: "Bertelsmann EURO-ATLAS Zentraleuropa". 512 Seiten. Damit Sie selbst in der verkehrsreichsten Region der Welt sicher ans Ziel kommen. Über die Grenzen hinweg bildet dieser Atlas erstmalig die Länder und Regionen Zentraleuropas im einheitlichen Euro-Maßstab

DER CLUB

1:300.000 ab. Von Kopenhagen über Berlin bis Florenz. Mit den Cityplänen der großen Metropolen und einem vollständigen Ortsregister. Der feste, abwaschbare Einband macht den EURO-ATLAS zu einem robusten und ausdauernden Reisebegleiter. Format: 20,2 x 29,2 cm.



Die Deutsche Buch-Gemeinschaft jetzt auch in der DDR!

Der CLUB gehört zur Deutschen Buch-Gemeinschaft und damit zur Familie der Bertelsmann Clubs, der größten Buch-Gemeinschaft der Welt! Was erwartet Sie nun in der Deutschen Buch-Gemeinschaft?

Die Riesenauswahl: Bestseller, Thriller, Fantasy, Bücher zu Filmen und TV-Serien, renommierte Reihen wie die "Klassiker des modernen Denkens" und die "Jahrhundert-Edition". Natürlich auch Ratgeber, Lexika, Kartenwerke und andere Sachbücher. Ebenso haufenweise Schallplatten, Musik-Cassetten, CD`s und vieles mehr - alles in Spitzenqualität für jeden Geschmack und jedes Alter.

Die CLUB-Preise: Bis zu 40% Ersparnis warten auf Sie gegenüber vergleichbaren westdeutschen Verlagsausgaben.

Ihre CLUB-Filialen: Die erste Bertelsmann Club-Filiale ist bereits eröffnet (Dresden, Straße der Befreiung 36). Weitere werden voraussichtlich in Ihrer Nähe folgen, in der Sie nach Herzenslust und Laune wie auch in den 280 Filialen der Bundesrepublik stöbern können. Der Einkauf per Post ist übrigens auch in Vorbereitung.

Ihre CLUB-Karte: Sie ist auf Ihren Namen ausgestellt und dient als Eintrittskarte in die faszinierende Welt des Clubs:

So einfach geht's:

1. Füllen Sie nebenstehenden CLUB-Coupon vollständig aus! Die Unterschrift bitte nicht vergessen!

2. Zahlen Sie die 24,80 Mark bitte auf das Konto 6651-33-7493 bei der Staatsbank der DDR per Überweisung oder per Bareinzahlung.

3. Legen Sie den Zahlungsbeleg oder eine Kopie Ihrem CLUB-Coupon bei und schicken Sie beides an: Deutsche Buch-Gemeinschaft GmbH, Ein Bertelsmann Club, Friedrichstr.104, Berlin 1080.

Mehr erleben im CLUB!

JA, ich will Europa für 24,80 M!

Mein CLUB-Coupon

Hier bitte abtrennen!

Ja, ich möchte den "Bertelsmann EURO-ATLAS Zentraleuropa" für 24,80 Mark (bis zur Währungsunion in Mark, danach in DM). Wenn ich meine Bestellung innerhalb der nächsten 14 Tage aufgebe, erhalte ich als Dankeschön den CLUB-Partner-Schlüsselanhänger gratis.

Ja, ich möchte die Preis- und Einkaufsvorteile einer Mitgliedschaft in der Deutschen Buch-Gemeinschaft nutzen. Ich zahle weder Gebühren noch Beiträge. Dafür verpflichte ich mich, jedes Vierteljahr mindestens ein Buch zu kaufen. Diese Vereinbarung gilt ab der ersten Zustellung des großen farbigen Kataloges. Dieser kommt automatisch und kostenlos per Post. Sollte ich in einem Vierteljahr den im Katalog genannten Einkaufstermin versäumen, erhalte ich automatisch den Hauptvorschlagsband. Dieser ist jeweils nach Preiswürdigkeit und Inhalt der Spitzentitel des Vierteljahres.

Meine Mitgliedschaft dauert zunächst zwei Jahre und verlängert sich anschließend um jeweils ein Jahr, wenn ich nicht spätestens drei Monate vor Ablauf des jeweiligen Mitgliedsjahres kündige.

Ja, ich will sofort meine persönliche CLUB-Karte - natürlich kostenlos - mit der ich in allen Bertelsmann Club-Filialen in der DDR z.Zt. in Mark und in allen 280 Filialen der BRD z.Zt. in DM einkaufen kann. Der Einkauf per Post ist ab der ersten Katalogzustellung ebenfalls möglich.

Meine Anschrift:

Name _____ Vorname _____

Geburtsdatum _____ Beruf _____ Tel. _____

Straße, Nr. _____

DDR PLZ _____ Ort _____

✗ _____

Datum _____ Unterschrift (bei Minderj. der Erziehungsberechtigte)

So habe ich bezahlt: (Bitte ankreuzen)

- ❑ Durch Überweisung - Beleg liegt bei. FRW 2
- ❑ Durch Bareinzahlung - Beleg liegt bei. Ohne Zahlungsbeleg kann leider keine Warenauslieferung vorgenommen werden.
- ❑ Ich möchte Mitglied werden, ohne das Buch-Angebot wahrzunehmen.

Dieses Angebot gilt auch für Kunden, die bereits Mitglied sind.

Bitte Mitglieds-Nr. angeben: ❑/❑❑❑❑❑❑❑❑

Deutsche Buch-Gemeinschaft
Ein Bertelsmann Club · Friedrichstr. 104 · Berlin 1080

Bonn ist mehr...

...als nur eine Stadt der Politik und der schwarzen Limousinen. Hinter dem politischen Vordergrund der ehemals kurfürstlichen Residenz verbirgt sich eine Stadt mit Chic und Herz, eine Stadt der Musik, der Theater, der Museen – eingebettet in eine idyllische Landschaft voller Grün.

Aber auch eine Stadt voller Gemütlichkeit, herzlicher Gastfreundschaft und Intimität. Bonn in Rhein-Kultur! Kommen Sie nach Bonn. Entdecken Sie diese Stadt, lassen Sie sich verzaubern. Und lernen Sie Bonn lieben.

Fotos: Presse- und Werbeamt der Stadt Bonn

Preisfrage

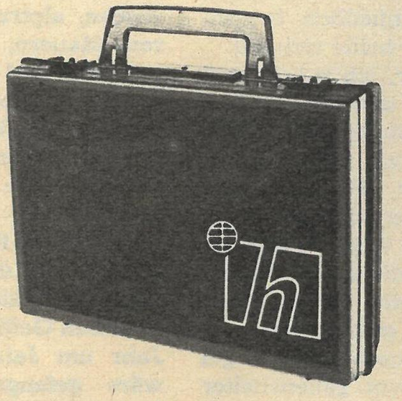
Bonn war 1770 Geburtsort eines Mannes, zu dessen Ehren die Stadt alle drei Jahre in einer nach ihm benannten Halle ein Fest veranstaltet. Schreiben Sie den Namen des Mannes auf eine Postkarte. Kennwort: FW-Preisfrage. Unsere Adresse: FREIE WELT, Postfach 9, Berlin 1056. Einsendeschluß: 27. 6. 1990 (Datum des Poststempels). Die Ermittlung des Gewinners erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

WAS SIE GEWINNEN KÖNNEN:

Ein Wochenende für zwei Personen in Bonn, Stadtbesichtigung und Rundgang durchs Städtische Kunstmuseum inklusive. Sie können die Bundeshauptstadt, fachkundig betreut, von ihren schönsten und exklusivsten Seiten kennenlernen. Toi, Toi, Toi!

Orgelbauer (oben links). Die Wirtschaft Bonns genießt Weltruf. Altes Rathaus am Markt (oben rechts). Einkaufspassage in der größten Fußgängerzone Deutschlands (rechts).

Woche für Woche



die Welt in der Tasche

horizont INTERNATIONAL

das Magazin für internationale Politik und Wirtschaft bringt wieder Woche für Woche auf 64 Seiten Fakten, Kommentare, Analysen zum internationalen Geschehen.

Jede Woche am Kiosk und über das Abonnement bei Ihrem Postamt.

Gewinner und Lösungen:

Auflösung der Preisfrage in Heft 6: **PORTA WESTFALICA**. Der Gewinner des Traum-Campingurlaubs an der Weser ist: Roger Mönecke, Eisenhüttenstadt 1220.

Auflösung der Preisfrage in Heft 9: **EGER**.
Die Gewinner eines Wochenendes in Budapest im Oktober sind: Otto Bruschke, Leipzig 7050; Karin Schüssler, Potsdam 1597; Paula Schubert, Rostock 25 2520; Käthe Wehmann, Dresden 8010; Angelika Körting, Neubrandenburg 2000.

Die richtige Lösung unseres Preisrätsels Raten und Reisen in Heft 9 lautete: RÜDESHEIM.
Glückliche Gewinner eines einwöchigen Aufenthaltes für zwei Personen in Playa de Palma, Mallorca, ist die Fam. T. Kirsch, Cottbus 7513.
Herzlichen Glückwunsch!

Der Autor nachstehender Geschichte begegnete während einer Reise durch Nikaragua einem Kinderarzt, der neben seiner in diesem Land ganz besonders verantwortungsvollen Tätigkeit auf medizinischem und sozialem Gebiet Geschichten voller Poesie und Phantastik schrieb. Die Persönlichkeit dieses schreibenden Arztes wurde zum Vorbild des Helden einer ganzen Reihe von Erzählungen, aus denen wir eine auswählten.

Doc, erzählen Sie eine Geschichte, ich möchte mich so richtig langweilen. Sie haben doch eine parat?

Doktor Bermudez sah mich traurig an. Er war Arzt, und ihn verdroß die Vorstellung, seine Geschichten könnten bei mir eine Krankheit hervorrufen, die er sein Leben lang bekämpft hatte: die Langeweile. Ich hatte schon viele Geschichten von ihm gehört, von denen er glauben machen wollte, sie flögen ihm nur zu. In Wahrheit hatte er sie alle erlebt und erlitten, obwohl ihre Authentizität sich nicht auf die sichtbare Welt beschränkte, in der ja ohnehin manches geschieht, was der einfachen Logik und dem sogenannten gesunden Menschenverstand widerspricht. Natürlich hatte meine anfängliche Bemerkung nur den Zweck, ihn herauszufordern, was er auch schließlich begriff, denn seine Miene hellte sich auf.

Also gut, sagte er, ich mache mal meine Voliere auf und lasse sie einfach flattern, die bunten Vögel meiner Einbildungskraft. Es kann sein, daß einer eine Bauchlandung macht, ein anderer so hoch steigt, daß wir ihm nicht folgen können.

Bermudez ballte die Faust, öffnete sie behutsam – phu, da flogen sie schon. Ich spielte mit, tat erstaunt, sah dem davonhuschenden Vogel hinterher mit kaum geheuchelter Neugier; ein Ritual, das sich seit unserer Bekanntschaft oft wiederholt hatte. Wir lebten überhaupt in einem seltsamen Einverständnis, einem unausgesprochenen Geheimabkommen, das uns hauptsächlich die Pflicht auferlegte, einander zu glauben und bei aller Heiterkeit die Dinge, die wir für wichtig hielten, ernst zu nehmen.

Ich hatte einen schrecklichen Traum, sagte der Doktor, einen, der mich, wäre ich in ihm gestorben, nicht unglücklicher hätte machen können, als ich in diesem Augenblick war.

Gute Eröffnung, sagte ich, man hört nur von fremdem Unglück, und die Langeweile ist verflogen.

Das ist typisch für den Europäer, sagte Bermudez, ihr nehmt erst Anteil, wenn das Kind schon ertrunken ist, nicht wahr? Bei uns gibt es so ein Sprichwort: Schau nicht dem Unglück anderer hinterdrein, schau selber ihm ins Aug, sonst holt es dich noch ein!

Hat es Sie also eingeholt? frage ich. In Ihren Träumen?

Es hat mich überholt, erwiderte der Doktor. Und überwältigt.

Halt! Sie haben gut angefangen, sagte ich, hüten Sie sich vor einem falschen zweiten Schritt. Der zehnte kann durchaus ins Banale abgleiten, aber die ersten neun müssen eine Treppe aus Glas sein, über die das Geheimnis schreitet.

Bermudez lächelte ironisch: Das wäre der Anfang einer neuen Geschichte. In meinem Traum jedenfalls gibt es nur Treppen aus Granit, die ins Unendliche führen. Immer höher hinauf, durch die Gewölbe hindurch ins Leere, über Zeit und Raum hinweg in die Scheußlichkeit des Nichts, von dem wir glauben, es existiere wirklich.

Es existiert, darauf könnte ich schwören, solange wir es annehmen, existiert es.

Der Doktor zog die Mundwinkel herab. Wie banal, sagte er angeekelt. Kennen Sie Piranesi?

Piranesi? Ist das nicht dieser italienische Radierer aus dem 18. Jahrhundert?

Genau der. Er hat sie gezeichnet und mit der Radiernadel festgehalten, die Kerkervisionen – das sind riesige Säulen, auf denen gigantische Rundbogen lasten, Galerien und Treppen, die wie ein Labyrinth in sich selbst zurücklaufen, phantastische, alptraumhafte Architekturen, Mauern, die alles Lebendige ersticken und begraben.

Aber was haben Piranesis Kerkervisionen mit ihrem Traum zu tun?

Sehr viel, aber auch sehr wenig. Piranesi kannte die Gefängnisse seiner Zeit, er hat sie nur maßlos übertrieben. Er kannte sie so, wie ein Tourist, der die Bleikammern Venedigs besichtigt. Ich aber habe in diesen Gefängnissen zugebracht, Jahr um Jahr. Mir träumte, ich wäre gefangen. Mein Traumgefängnis war schlimmer noch als die Wirklichkeit. Wenn die Zellen schneller wachsen als normal, dann nennt man das Hypertrophie. Die Zellen meines Kerkers wuchsen ins Unermeßliche, eine hypertrophierte Wirklichkeit erlebt man wohl nur im Traum, jenseits aller tagäugigen Vorstellungskraft. Wissen Sie, das Licht, ich weiß nicht, woher es kam; die Stille zirpte wie eine Zikade, der Schlaf fiel herab von den Gewölben. Und wirklich, ich schlief und träumte.

Sie träumten, sagte ich, ja geht denn das? Ich meine, kann man träumen, daß man träumt?

Ja, warum denn nicht? sagt Bermudez, man kann ein dutzendmal in einem Dutzend Träumen träumen. Stellen Sie sich vor, Sie hätten eine Schachtel mit vielen Fächern, und in den Fächern sind wieder Fächer…

Hören Sie auf, mir wird konfus und schwindlig.

So, sagte der Doktor, war mir auch zumute, als ich im Traum zu träumen anfing.

Nur eins noch, bat ich, ehe Sie in Fluß kommen – gibt es eine Erklärung für die Tatsache, ich meine für die geträumte Tatsache, daß man Sie in dieses grauenhafte Gefängnis sperrte?

Bermudez machte eine Handbewegung, als wären die Gründe seiner Haft völlig belanglos. Ich wollte einen Ochsen schlachten, sagte er.

Einen Ochsen? frage ich überrascht, einen richtigen Ochsen? Aber seit wann und wo, um alles in der Welt, ist das strafwürdig?

Es war ein besonderer Ochse, sagte Bermudez, ein ganz einmaliges Tier. Er hatte viele Namen, etwa Benito oder Adolfo oder auch Anastasio, ja, ich erinnere mich, daß er besonders auf diesen Namen hörte. Das Seltsame war nur, daß er plötzlich in diesem furchtbaren Gefängnis auftauchte, um mir Gesellschaft zu leisten. Er legte mir sein gewaltiges Haupt in den Schoß, und als ich ihm ein zweites Mal das Messer an die Kehle setzte, sah er mir liebevoll in die Augen, so als wolle er mir Mut machen. Alle seine bisherige Bosheit war von ihm gewichen. Er lächelte, und indem er mich um einen kurzen Aufschub bat, lehnte er sich gegen eine dieser mächtigen Säulen, stemmte seine fünf Hörner gegen die Gewölbe, und plötzlich, oh Wunder, ich glaubte, ich hätte Wahnvorstellungen, stand da ein Haus, eine Casilla von außerordentlicher Schönheit vor mir, und ich hatte doch nie ein so prächtiges Haus besessen, auch nie von ihm geträumt. Wollte er mich mit dieser Gabe bestechen? Mich umstimmen, mir das Messer aus der Hand nehmen?

Erlauben Sie, sagte ich, wo war denn dieses Haus? Im Gefängnis? Unter den durchscheinenden Gewölben? Oder war es doch nur ein Traum?

Traum, Traum, was faseln Sie da von einem Traum? Das Haus war Wirklichkeit, ich konnte es berühren, und wenn Sie wollen, so hatte sich der Traum materialisiert.

Aber wo, schrie ich, wo, zum Henker, war es, wenn Sie doch in einem Gefängnis saßen.

Das ist es ja, erwiderte er, es war nicht unter den Gewölben, sondern auf dem Ochsen.

Doktor, jetzt übertreiben Sie.

Ich übertreibe nicht im geringsten, mein Bester, dieses Tier war zu allem fähig.

So trug er das Haus auf seinem Rücken?

Auf seinem Rücken, nein. Auf seinem Horn. Auf dem zweiten Horn von links. Wenn mich nicht alles täuscht.

Auf dem zweiten von links, wiederholte ich, und Sie irren sich nicht?

Wie sollte ich mich irren?! Was Ochsenhörner anbetrifft, so habe ich meine Erfahrungen damit.

Nun, ja, sagte ich nachsichtig, in Träumen ist schließlich alles möglich und erlaubt. Die Realität steht auf dem Kopf, die Logik hinkt, der Verstand hält Siesta. Aber fahren Sie doch fort, Doc!

Bermudez sah mir wie ein Hypnotiseur in die Augen. Schwören Sie, daß Sie niemandem ein Sterbenswörtchen verraten!

Lachend hob ich die rechte Hand.

Gut, sagte der Doktor, ich will Ihnen die erstaunliche Erscheinung näher beschreiben. Es war ein Palazzo, eine Residenz, und lag auf einem der mit dunkelgrünen Pinien bestandenen Hügel; eine breite geschwungene Marmortreppe führte zu ihm empor! Seine Fundamente, wie auch seine Mauern, waren aus dem gleichen lebendigen Material wie das Horn, das Dach flammte rot über der weißen Fassade. Die Wände im Innern schmückten alle edlen Hölzer dieses Landes, der nachtschwarze Palisander, das feurige Mahagoni, das warme braune Balsa. Auf dem über und über begrünten Innenhof prunkte eine Statue aus reinem Alabaster. Was meinen Sie, wen stellte sie dar?

Cervantes, riet ich, der konnte so wunderbar schwindeln, daß niemand merkte, wie allmählich die Wahrheit zum Vorschein kam. Aber Cervantes, ich bitte Sie, würde ich ihn denn in den Hof meines Hauses einsperren? Und weil Sie gerade von der Wahrheit reden – wo gibt es sie? Ich suche sie über ein ganzes Leben und habe sie, so alt ich bin, noch immer nicht gefunden. Der Ochse, ja, der glaubt an seine Wahrheit, er senkt den Kopf, seine Augen sind blutunterlaufen, er läßt ein ungeheures Schnauben vernehmen, und dann rast er auf die Wahrheit zu, nimmt sie auf die Hörner, spießt sie auf, läßt sie bluten. Wo immer wir sie suchen, sie ist blutig, sie fordert Opfer.

Ich sah in entgeistert an. Sie meinen die Wahrheit der Ochsen? Nicht unsere menschliche, nicht wahr?

Das Haus auf dem Horn, lachte Bermudez, ist das nun menschlich oder öchsisch?

Öchsisch, sagte ich.

Nun sehen Sie, die Figur in dem Hof des Hauses auf dem Horn des Ochsen im Gefängnis, das mir träumte, sie war überhaupt kein besonderer Mensch. Weder Cervantes, noch Bolívar und schon gar nicht Bonaparte. Allerdings hatte es mit ihm eine eigenartige Bewandtnis. Seine Augenbrauen nämlich waren so buschig dicht, daß sich ein Puma hätte drin verstekken können. Ja, und ehe ich's gedacht, lag da doch wirklich einer auf der Lauer. Ein ausgewachsener

Illustration: Regine Röder-Ensikat

Schachtel-traum

Helmut Zemke

goldgelber Räuber, etwas scheu. Die Umgebung hatte ihn eingeschüchtert.

Was aber, sagte ich, tut ein Puma in der Augenbraue einer Statue, die sich auf dem Innenhof eines Hauses befindet, das auf dem Horn eines Ochsen steht, in einem Gefängnis, welches nur im Traum eines Mannes existiert, den es womöglich gar nicht gibt?! Trotzdem ist es doch erstaunlich, gestand der Doktor, daß der Puma ernstlich überlegte, wie er wohl, ohne bemerkt zu werden, in seine Berge käme, denn aus der Braue, das wäre ja allenfalls zu schaffen, auch aus dem Haus, aber aus dem Gefängnis?

Vor allem aus dem Traum, warf ich ein.

Ja, aber er hatte schon eine Idee.

Der Puma hatte eine Idee, sagte ich spöttisch.

Bermudez ließ sich nicht beirren. Er wartete bis zur Dunkelheit und bis im Haus Ruhe einkehrte. Da sprang er, wirklich unbemerkt, am glatten Stamm einer Königspalme hoch, die jenseits der Mauer stand, welche den Hof umgab. Sie überragte das Anwesen um die vier- bis fünffache Höhe. Pumas sind gewandte Kletterer, in wenigen Sekunden erreichte er den Wipfel des Baumes. Dort wollte das Tier die Nacht abwarten, um in die Berge zu entkommen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als ein Geier ihm dort seinen Platz streitig machte.

Aber wohin bringt uns denn diese ganz sinnlose Geschichte, rief ich ungeduldig.

Sinnlos? fragte der Doktor. Welch ein furchtbares Wort. Niemals kam es über meine Lippen, nicht einmal im Traum. Selbst Anastasio, der Ochse, kann es nicht hören, ohne rot zu sehen. Für mich sind Träume ganz und gar nicht sinnlos. Sie sind voller Bedeutungen, voller geheimer Schlupfwinkel und Fallgruben. Und ich wette, daß es auch in Ihren Träumen Gefängnisse gibt. Und vielleicht auch Ochsen.

Ich wollte nicht näher darauf eingehen und bat den Doktor, in seiner Erzählung fortzufahren.

Es war etwas unkorrekt, sagte Bermudez, wenn ich den Puma als einen Räuber bezeichnete. Die Ochsen freilich halten ihn dafür. Pumas mögen keine Ochsen, sie sind freiheitlich gesinnt, und schon gar nicht Häuser, die auf Hörnern stehn. Das sind Versuchungen nur für die Geier.

Mir schwant, sagte ich, der Geier hat eine Aufgabe.

Zweifellos haben Geier die Aufgabe, die Welt der Ochsen sauberzuhalten. Der Puma war in Schwierigkeiten. Den Geier zu fressen war unmöglich. Geier sind zäh und ungenießbar. Deshalb sprang der Puma vom Baum herab in die Freiheit der Berge. Ich weiß nicht, ob es ihm gelang, denn von dem ungeheuren Absprung, der Anspannung, derer es bedarf, um aus dem grausamen Gefängnis zu entweichen, wankten das Haus und das Grün des Hügels und der Innenhof mit seiner nichts Besonderes darstellenden Statue und die Königspalme. Auch Anastasio, der Ochse, wankte und brach in die Knie, und ein armdicker Riß ging durchs Gemäuer, die Statue legte sich ganz allmählich auf die Seite, wie ich vordem, als ich zu träumen anfing. Das Haus stöhnte und ächzte und gab seltsam menschliche Laute von sich; ich hörte das Schmatzen und Fauchen eines Pumas, wenn er sich auf seine Beute stürzt. Und plötzlich knickte das Horn weg, der Palazzo, die Residenz stürzte, wie von einem Erdbeben erschüttert, in sich zusammen. Alles war jetzt in Bewegung geraten, auch die vermaledeiten Treppen begannen sich auf und nieder zu schwingen, Schlangen vergleichbar, auf die man zufällig getreten wäre. Die Gewölbe sanken herab und drohten, mich zu zermalmen. Auch ich stürzte schreiend zu Boden, aber im Fall ergriff ich das Messer, und besinnungslos vor Schmerz, Angst und Wut stach ich es dem Ochsen in den Hals, der mich erstaunt ansah, als hätte er nicht mehr damit gerechnet. Ja, wahrhaftig, da senkte er noch einmal sein Haupt, noch einmal wollte er die übrigen Hörner in etwas vergraben, aber das Blut, das ihm über die Augen rann, nahm ihm die Sicht; er schnaubte herzzerreißend, und aus seinen Nüstern entfloh die letzte Bosheit, durch welche er geherrscht, getötet und die Wahrheit aufgespießt hatte. Und obwohl ich noch immer unter den geborstenen Gewölben war, ergriff mich doch ein unsagbares beseeligendes Gefühl – das der Befreiung. Ja, ich fühlte mich befreit, denn ich hatte endlich das getan, was ich schon immer hätte tun wollen.

Sie vergessen den Geier, Doc! sagte ich.

Ich will Ihnen nicht verhehlen, mein Freund, daß der Geier mich für tot hielt, denn er packte mich am Hosenbund und trug mich hoch hinaus in die Lüfte, über die Gewölbe hinweg, die unter mir in einem wesenlosen Nichts versanken. Hoch hinaus, über die Freiheit hinaus, die den Geiern nichts bedeutet, als den hemmungslosen Freuden des Fressens zu frönen, die aber wohl ahnen mochten, daß die Zeit der Ochsen, gleich welchen Namens, bald gekommen sei und man sich rechtzeitig umstellen müsse. Jedenfalls veranlaßte diese mühevolle Überlegung meinen Geier, mich fallen zu lassen.

Und da erwachten Sie.

Ich erwachte aus meinem Traum im Gefängnis, ja.

Und Sie mußten ein zweites Mal erwachen, Doc?

Das ist es eben, was mir nicht gelang, sagte Doktor Bermudez.

NEU

Ihr Platz für Ihre Meinung zu unseren Texten,

Bildern, Themen, diesmal Heft 9/90

▶ *Dieter Böttger, Karl-Marx-Stadt:*
„Bon soir, Paris", „Reisehunger" und „Insel der Wünsche" fanden mein Interesse. Geld müßte man mehr haben!

▶ *Gunter Weigel, Dresden:*
Nach der Wende wird FREIE WELT immer interessanter. Leider mußte ich auf Seite 25 unter „Tips, Trends, News" beim „Heißluftballon" einen Fehler feststellen. Es heißt da „... erste Probeflüge ...", aber seit wann fliegt ein Ballon? Seit mehr als 200 Jahren fahren sie durch die Lüfte. Ansonsten sollten Sie Ihr eigenes Gesicht gegenüber dem bunten Blätterwald behalten. Sehr lustig ist jedesmal die Humorseite, aber das Mädchen auf Seite 25 (leider so klein und nicht in bunt) ist wesentlich natürlicher und ansprechender als die „Traumpflegerin".

▶ *Dr. Gottfried Lehmann, Berlin:*
Schade, wohl um der Existenzsorgen willen ist Ihre typographische Seriosität in die Binsen gegangen. Die Boulevard-Aufmachung mißfällt mir sehr. Vergessen Sie bitte bald wieder die Zugeständnisse Ihres jetzigen Layouts an den ökonomisierten „Weststil" à la Bildzeitung und Regenbogenpresse.

▶ *Lotte Müller, Döbeln:*
Die Ausgabe kommt bestimmt nicht ins Altpapier. Die Reiseberichte sind gut, noch besser die Empfehlungen und Ratschläge für Reisen – angefangen bei der Reiseapotheke bis zur Klimatabelle. Nicht gefallen hat mir der Akt Seite 33. Ich finde ihn unästhetisch, obwohl ich nicht prüde bin.

▶ *Lutz Schönmeyer, Dessau:*
Weshalb kann FW ihre Aktfotos nicht der Qualität bundesdeutscher Fotos angleichen. Sie müssen doch das zeigen, was gezeigt werden soll!

▶ *Rolf Witzig, Wittenberg:*
Könnt Ihr nicht einen spannenden Fortsetzungsroman bringen? Solche Sachen wie „Sergej Bubka und kein Ende" laßt besser sein, das interessiert kaum einen.

▶ *Christine Döhnel, Neubrandenburg:*
Das Interview mit der Ministerin für Handel und Tourismus gefiel mir nicht so gut. Sie hat mit „Einäugigkeit" zu ihrer Verantwortung Stellung genommen. Inzwischen bleiben Bauern, Textilarbeiterinnen und andere auf der Strecke ...

▶ *Horst Junghanns, Geithain:*
Ihr bittet um Ideen – hier ist mein Vorschlag: FKK-Fans – wohin können diese Familien preisgünstig reisen?

▶ *Christel Busse, Neustadt-Glewe:*
Schon allein das Kreuzworträtsel ist mir wichtig. Aber auch Bilder und Artikel über die SU und jetzt dazu aus vielen anderen Ländern. Und in ein Museum würde ich viele Wendehälse stellen, die jetzt das zerreden, was bei uns gut ist. Ja, viel Initiative wurde gebremst: Handwerk, Städtebau vermurkst, Burgen verbaut, Kunstschätze vergeudet usw. usw. Aber es gibt Erhaltenswertes. Mutige Menschen, die sich für ihre Kommunen einsetzen, haben doch sichtbare Spuren hinterlassen.

▶ *Alfred Gailmann, Berlin:*
Achtet bitte auf die Titelseite. Manchmal fällt die Schrift blaß aus – gelb auf weiß und so weiter!

Danke für alle Briefe; nicht alle fanden Platz, leider. Auffällig waren die vielen Meinungen zu den Aktfotos in Heft 9, wahrlich immer wieder ein Balanceakt, das Richtige zu treffen!

Adschöh, wie der Berliner sagt, bis zum nächsten

Stammtisch!

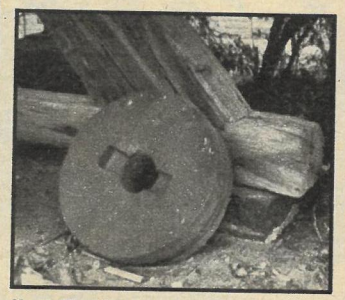
Balance-Akt

Stadt, Land ...

Die Lösung des Leserforum-Preisrätsels 9/90 heißt: **Freie Reisewelt.** Zum Gewinn von **50 Mark** gratulieren wir Martin Lorenz, Johanngeorgenstadt.

„Die Silbe ‚fi' konnte ich aber nirgends unterbringen", wunderte sich u. a. Sonja Kammradt, Greifswald. Alfred Saupe, Dresden, schlußfolgerte richtig: „Man hatte wohl ursprünglich Eberswalde-Finow geplant?" – Ja, leider wurde das „now" vom Druckfehlerteufel verschluckt!

Mahl-Zeit



Ihre Texte zum Foto aus Heft 9

Endlich Ersatzteile!
Gertud Painetz, Cottbus

Der Rest vom „Runden Tisch"?
Christine Wetschke Nienburg

Jahrelang im Kreise – und keinen Meter weiter!
Rudolf Klahre, Dresden

Den Mühlstein fotografierte Robert Bräunlich, Torgau, an der alten Mühle bei Langenreichenbach. „Vielleicht wissen Sie es auch: Zu einem Mahlgang gehören zwei Steine. Ein Bodenstein, welcher fest steht, und ein Läuferstein wie auf dem Bild, welcher sich dreht." Für diese Ergänzung danken wir Rudi Hilbert, Geyer, und rund 200 Lesern für ihre Textvorschläge!

LESERFOTO

Faxenmacher-Trio

2 + 2 = 4 NEU

Der Sommer lockt mit Berg und See,
und Räder rollen in die Welt ...
...
...

Bitte weiterdichten, liebe Leser, damit ein kompletter Vierzeiler entsteht: besinnlich, witzig oder bissig, je nach Laune. Ihre Vorschläge erwarten wir bis spätestens 4. Juli 1990 an Redaktion FREIE WELT, Karl-Liebknecht-Str. 29, Berlin, 1026. Drei Vierzeiler veröffentlichen wir in Heft 15 zum Sonderhonorar von je 20 DM.

Kennwort: Lesergedicht

P. S. Angeregt zu dieser Idee haben Sie uns, liebe Leser, denn von Ihren Texten zu unseren Fotos waren sehr viele gereimt!

FREIE Welt LESER-FORUM

Haben Sie schon einmal diesen kleinen Käfer auf Ihren Rosen entdeckt? Seine Flügeldekken schimmern grün und bronzefarbig. Es ist der Rosenkäfer (Centonia aurata). Er ist geschützt – richtet übrigens kaum nennenswerte Schäden an.

Zehn Zeilen für die Umwelt

Unserem Aufruf (FW 8/90) folgten mehrere Leser.

▶ **Franzi Hadelich, Potsdam:**
Ein Tip gegen Blattläuse: Größere Gießkanne halbvoll mit Brennesseln füllen, Wasser aufgießen, 24 Stunden stehen lassen, dann den Sud auf Ungezieferstellen gießen.

▶ **R. Vogel, Tessin:**
Keine Unkrautbekämpfungsmittel einsetzen, besser hacken und jäten!

▶ **Dietrich Hoffmann, Horst:**
Glas und Plaste an SERO liefern, die niedrigen Aufkaufpreise werden durch unser Bewußtsein veredelt. Dosengetränke zugunsten von Pfandflaschen boykottieren.

Schreiben Sie uns weiter
Ihre 10 Zeilen für die Umwelt!

UMWELTSCHUTZ geht alle an!

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: Helga Schubert (Leserfoto), Siegfried Steinach, J. Buschendorf, Christel Kotsch, Sonja Drechsler, Archiv; Vignetten: Martin Kotsch (2), Archiv

FW in Handel und Wandel

Seit Ihre Zeitung sich von den Fesseln der Pressemanipulation befreit hat, hat sie sich leider auch von einigen guten Traditionen gelöst. Sie ist wohl nur noch ein Reiseinformationsblatt für gut betuchte Bürger… Im übrigen fand ich den Artikel Ihrer Karin Kopp ausgezeichnet („Sind wir keine grüne Gurke wert?", FW 9/90). Er ist aber auch bedrückend, da er wahr ist.

Elfriede Hansen, Schwarzenberg

Wir finden FW gut sichtbar in unserer PZV-Verkaufsstelle. Sicherlich unterliegen auch bei uns viele dem Lockruf bestimmter Zeitungen, Sensationspresse liest sich nun einmal leicht. Doch das sollte nicht das Bier der FW sein – uns ist sie eine grüne Gurke wert!

Oskar Kunath, Hohenstein-Ernstthal

Ich werde FREIE WELT weiter am Kiosk kaufen, ein Abonnement kommt nicht in Frage, da bunte Zeitungen, durch Bekannte in den Briefkasten geworfen, entwendet wurden. Bieten Sie doch FREIE WELT mal in der BRD an! Alle Kioske sollten sie jedenfalls genau so offen anbieten wie halt die Massen der Bunten.

Frau Köhler, Dresden

Ich kaufe FREIE WELT nach wie vor regelmäßig. Ich könnte sie ja abonnieren, aber es macht mir einfach Spaß, meine Zeitung an meinem Kiosk zu holen.

Ingrid Laulig, Berlin

Ein weiteres Beispiel, wie es mit FREIE WELT auf dem Berliner „freien Markt" aussieht, notierte Ursula Weil, Kulturredakteur:

Ursel am „Kiosk"

22. Mai im Konsument-Warenhaus am Berliner Anton-Saefkow-Platz gegen 18 Uhr. Proppevoll, Gedränge, Gewühle. Am Zeitungsstand muß fast jeder vorbei, und weil „News" der Zeit gefragter als sonst sind, gehen bei Klaus Sprecher die Zeitungen (Ost) weg wie warme Semmeln. Ich kaufe eine BZA und frage nach der FREIEN WELT. „Ist ausverkauft", sagt er, „die kommt alle 14 Tage und jetzt erst wieder am 31. Mai. Hundertzwanzig Exemplare habe ich immer mühelos abgesetzt.

Keine Ahnung, warum vom letzten Heft, Nr. 10, nur sechzig, also die Hälfte, geliefert wurden.

Mancher fragte darum vergebens." Ich begründe ihm mein auffälliges Interesse als Redakteur in der FREIEN WELT und erfahre dabei, daß Klaus Sprecher seit fünf Jahren hier Presseerzeugnisse verkauft, aber ab Juni nicht mehr. „Konsument" hat seinen Stand gekündigt! Die alte Dame neben mir hört's und ist erschrocken, sie wohnt nebenan, „wo soll ich mir dann meine Zeitung holen?"

Fundsache

FRAUEN

… vereinfachen das Leben, verdoppeln die Freude und verdreifachen die Ausgaben!

Eingesandt von Th. Auerswald, Thalheim

Der Kavalier von Buchara

Bei Sonnenschein waren wir in Samarkand abgefahren. Regen erwartete uns in Buchara. Wir machten lange Gesichter. Das hatten wir nicht erwartet, als wir unsere Mittelasienreise im Reisebüro buchten. Doch schon im Hotel waren Regentropfen und schlechte Laune vergangen – die Sonne ließ die türkisfarbenen Kuppeln Bucharas leuchten. Vom Balkon aus entdeckten wir ein Bauwerk mit vier Türmen in der Altstadt. Als uns die Stadtrundfahrt nicht dorthin führte, machten wir uns allein auf den Weg. Wer noch nie durch orientalische Gassen gewandert ist, weiß nicht, was uns bevorstand. Wären nicht die freundlichen und hilfsbereiten Usbeken gewesen, wer weiß, vielleicht würden wir noch immer in den fensterlosen Gassen umherirren. Doch dann standen wir endlich vor den Türmen, die, wie sich herausstellte, zur Tschor-Minor-Medresse (einer islamischen Schule) gehörten. Oben auf der Kuppel turnten Kinder (Foto). „Wollen Sie auch hoch?" fragte mich plötzlich eine Kinderstimme auf russisch. Und ob ich wollte! Vorsichtig führte mich der kleine Usbeke die engen, gewundenen Treppen hoch auf den Gang um die Mittelkuppel. Ein phantastischer Blick in die luftigen, grünen Höfe der alten Lehmhäuser bot sich mir. Als ich wieder hinabsteigen wollte, ging der Kleine voran und reichte mir – wie ein vollendeter Kavalier – die Hand, um mich sicher nach unten zu leiten. Dieses Erlebnis werde ich ebensowenig vergessen wie die Einladung zum Tee von Chamid. Wir hatten ihn auf der Baustelle seines zukünftigen Hauses kennengelernt. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts hätte jedem Ungläubigen in Buchara, der es wagte, durch die Holztür in der Lehmmauer Hof und Haus zu betreten, die Todesstrafe

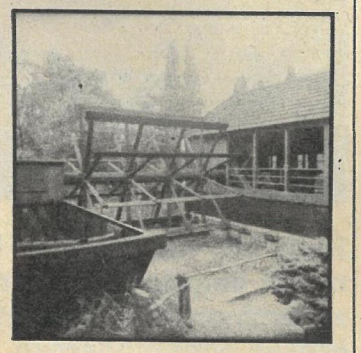
gedroht. Auch heute noch hüten die Einwohner das Innenleben ihrer Häuser vor fremden Blicken. Deshalb war diese Einladung eine besondere Ehre. Wir wurden in den größten Raum des Hauses gebeten, die Usbeken nennen ihn Saal. Außer wunderschönen Teppichen an den Wänden und Matten und Kissen auf dem Fußboden enthielt er keinerlei Mobiliar. Erst als die Teeschalen das zweite Mal kreisten, bemerkten wir hinter uns doch noch ein bekanntes Stück – einen großen Farbfernseher.

Christel Kotsch, Berlin

Der Haupttrend geht nach Westen – doch auch im eigenen Land ist viel zu entdecken – gibt *Horst Döhler, Plauen,* zu bedenken. Das findet auch *Sonja Drechsler, Frankenberg,* und macht gleich einen Vorschlag für alle, die in die Nähe der Dübener Heide kommen:

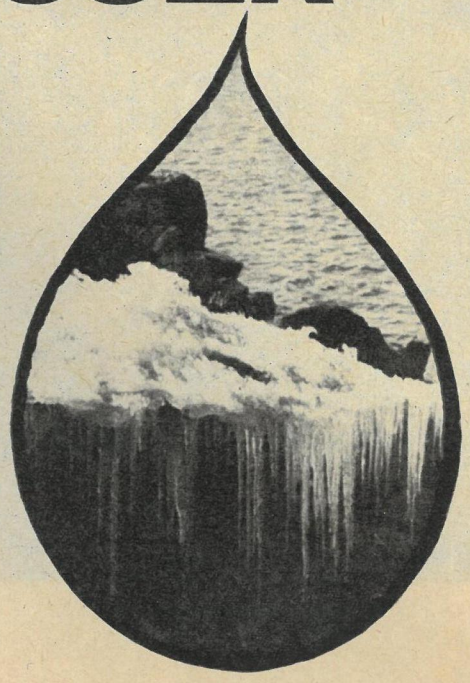
Die letzte Schiffmühle

In Bad Düben liegt die Burg Düben. Im Burggarten, unmittelbar an der Mulde, ist als besonderes technisches Denkmal eine Schiffmühle zu besichtigen. Als Sonderform der Wassermühlen wurden Schiffmühlen dort eingesetzt, wo ein Gefälle für den Antrieb eines Wasserrades nicht vorhanden war. Ausreichende Strömungsgeschwindigkeit und genügender Wasserstand der Flüsse waren natürliche Bedingungen für ihre Nutzung. Eine Schiffmühle bestand aus zwei Booten, dem Hausschiff mit der Mühlentechnik und dem Wellschiff mit dem äußeren Lager der Mühlradwelle. Zwischen beiden befand sich das Wasserrad (Foto). Ortsfeste Mühlen lösten die Schiffmühlen im 19. Jahrhundert ab. Sie behinderten die sich rasch entwickelnde Schiffahrt.



RATGEBER

WASSER



Auf Leserwunsch: Gesundheitstips für zu Hause von Uta Maraz, Fachärztin für Physiotherapie

Heiß und Eis

Wasserbehandlungen sind Reizbehandlungen. Die Reaktion auf kaltes Wasser läuft in zwei Phasen ab: Erst verengen sich die Hautgefäße (Hautblässe), und dann tritt die gegenteilige Wirkung ein (Hautrötung, Wärmegefühl). Kälte erregt die gefäßversorgenden Nerven. Man fühlt sich erfrischt (Gesichts-, Beinguß). Die Spannung (Tonus) der äußeren Hautgefäße (Beingüsse bei Krampfadern, Wechselduschen bei niedrigem Blutdruck) und der Stoffwechsel werden gesteigert. Bläulichfärbung der Haut dagegen ist ein Zeichen der Kälteunverträglichkeit. Eine extreme Behandlungsart sind Eisauflagen. **Technik:** Ein kleines zusammengefaltetes Handtuch in kaltes Salzwasser (1 El auf 1 l) tauchen, auswringen, in Plastefolie hüllen und 1/2 Stunde ins Gefrierfach legen. Vor Gebrauch kurz mit kaltem Wasser abspülen. 3- bis 4mal 1/2 bis 1 Minute auflegen. **Anwendung:** Bei Prellungen und Verstauchungen von Gelenken. Warme Wasseranwendungen laufen einphasig ab. Die Hautgefäße erweitern sich, das Blut strömt an die Oberfläche, der Tonus wird herabgesetzt, es tritt keine Nervenreaktion ein. Daher rührt der beruhigende Effekt. Feuchte Wärme ist entkrampfend und schmerzlindernd. Dies nutzt man bei heißen Auflagen und Kompressen. **Technik:** Ein zusammengefaltetes feuchtheißes Tuch auf die schmerzende Stelle legen, evtl. noch eine Gummiwärmeflasche darauf. Mit einem trockenen Tuch abdecken. Bei Nachlassen der Wärme die Auflage erneuern, bis der Schmerz nachläßt. Zum Schluß kurz kalt nachwaschen oder abfrottieren, zudecken und eine halbe Stunde nachruhen. **Anwendung: Heiß** bei Gallenkoliken im rechten Oberbauch, bei Nierenkoliken in der Lendenregion, bei Wirbelsäulenbeschwerden im Rükkenbereich. **Warm** bei chronischen Schmerzen wie chronischer Magenschleimhaut- oder Gallenblasenentzündung.

Nächste Folge: Ein kalter Guß

Roma zwischen Traum und Wirklichkeit

Ein Bericht von Günter Gensicke (Text)
und Volker Hohlfeld (Fotos)

Rund 300 000 Zigeuner leben in der Slowakei – in zusammengezimmerten Hütten oder modernen Häusern. Bis zur Jahrhundertwende wird sich die Zahl mehr als verdoppeln. Sie nennen sich „Roma" – zu deutsch „Menschen" – und als solche wollen sie anerkannt sein: als gleiche unter gleichen.

„Nein", schreit die Frau wutschnaubend, sie sei kein Ausstellungsstück und ihre Hütte schon gar nicht, wir sollten uns zum Teufel scheren, wo wir hergekommen sein müßten. Dann läßt sie einen Schwall erschrecklicher Begriffe folgen, die alle wie Mord und Totschlag klingen, und wir stehen erschüttert: Noch nie bisher hat uns jemand so unerwartet, vor allem aber so wohltrainiert beschimpft wie diese Zigeunerin. Vorsorgend sehe ich über die Schulter zurück, da läuft's mir kalt über den Rücken – hinter uns drängen sich finstere Gestalten, die sich gebärden, als wollten sie stracks vollziehen, was dort vorn mit Urgewalt empfohlen wird. Doch da kracht die Tür ins Schloß, verschwunden ist die befremdliche Ruferin, wir lächeln, wie die liebe Sonne es nicht besser könnte, und fort schmilzt das Eis auf den frostigen Mienen. Wir atmen auf – sie metzeln uns nicht dahin, die Zigeuner aus der Slumsiedlung von Zlaté Klasy, obwohl uns Pressestimmen zumindest dieses in Aussicht gestellt hatten.

Doch schnell erlischt, was auch nur entfernt an ein Lächeln hätte erinnern können: Das hier hatten wir, immerhin vor den Toren der slowakischen Hauptstadt, nun doch nicht erwartet. Morastig der Platz, auf dem wir stehen, und ringsum aus dem Schlamme ragen Hütten, in denen ich keinen Hund, geschweige denn einen Menschen hätte nächtigen lassen. Und doch leben hier Großfamilien, auf eng-

Roma zwischen Traum und Wirklichkeit

stem Raum, in einem Zimmer oft nur – sie dürften sich, muß wer nachts raus, einander buchstäblich auf die Bäuche treten. Sicher sehen wir einige Möbel stehen, sicher auch bunte Decken auf den Tischen und verblichene Teppiche, sicher gibt es hier Strom und irgendwo auch eine Wasserleitung, doch die Beklemmung bleibt: Wie kann man denn im 20. Jahrhundert, mitten im zivilisierten Europa, Menschen in solchen Verhältnissen leben lassen?

Doch von den 1350 Zigeunern der Gemeinde Zlaté Klasy wohnen nur noch wenige in baufälligen Schuppen. All die anderen konnten sich, so der Bürgermeister, „bereits verbessern". Sie haben sich, mit Unterstützung der Gemeinde, Häuser gebaut. Voraussetzung dafür war die Hoffnung, der Eindruck, sie seien „gegenüber den Segnungen der Zivilisation aufgeschlossen", möge nicht trügen. Und sie mußten selbst gehörig zulangen, denn: „Die Praxis, Romafamilien ein rundum fertiges Haus zuzuweisen, hat sich nicht bewährt. Binnen kurzer Zeit waren die Wohnungen gründlich demoliert – wer über Generationen unter der Armutsgrenze gelebt hat, muß ein völlig neues Verhältnis zu materiellen Werten entwickeln. Aber wer das, was er im Schweiße seines Angesichts, für eigenes Geld selbst geschaffen hat, mutwillig wieder zerstört, der ist ein Narr und hat nichts anderes verdient als seine miese Hütte." Die aber ist die Gemeinde bereit zu kaufen: sie zahlt bis zu 40 000 Kčs., läßt sie abreißen, gibt noch einen Kredit hinzu, erleichtert den Zugang zu Baumaterial und Technik und fördert den zügigen Fortgang der Arbeiten. Man hat uns ein solches Haus gezeigt, und das war uns Anlaß zu fordern, den vorgezeichneten Besichtigungspfad verlassen zu dürfen: der Tobak war uns doch ein wenig zu stark. Das Bad wie in Tausendundeiner Nacht, geräumig die Küche, mit deren Schönheit nur noch die der Hausfrau konkurrieren kann, teppichdurchpolsterte Räume, vor denen wir uns ehrfurchtsvoll der Schuhe entledigen. Sie, glutäugig und attraktiv, Mutter zweier Kinder, Raumpflegerin in einer der örtlichen Schulen, er, abwesend bei unserem Besuch, aber allweil gegenwärtig durch die Früchte bewundernswert erschlossener Geld- und Beschaffungsquellen, Installateur, also Klempner. 115 000 Kčs. habe das Ganze gekostet, sagt sie, 70 000 davon seien staatlich kreditiert, auf 450 Kčs. belaufe sich die monatliche Rückzahlsumme. Böse Zweifel regen sich da in unserer Brust, denn wir kennen den slowakischen Möbelmarkt und in etwa auch die Einkünfte von Installateuren und Reinemachfrauen – hier hat man, glaube ich, eine Schwalbe geschönt und gibt sie nun aus für den ganzen Sommer.

Unanfechtbar aber ist: ein Großteil des Dorfes besteht aus mehr oder weniger neuen Einfamilienhäusern. Die meisten davon seien von Zigeunern bewohnt, sagt man uns, doch der Blick in die Fenster macht deutlich – in Zlaté Klasy reifen durchaus nicht alle Blütenträume. Überlieferte Gewohnheiten und starre Traditionen sind durch menschenwürdige Wohnungen allein nicht zu überwinden.

Die Fremden aus Indien

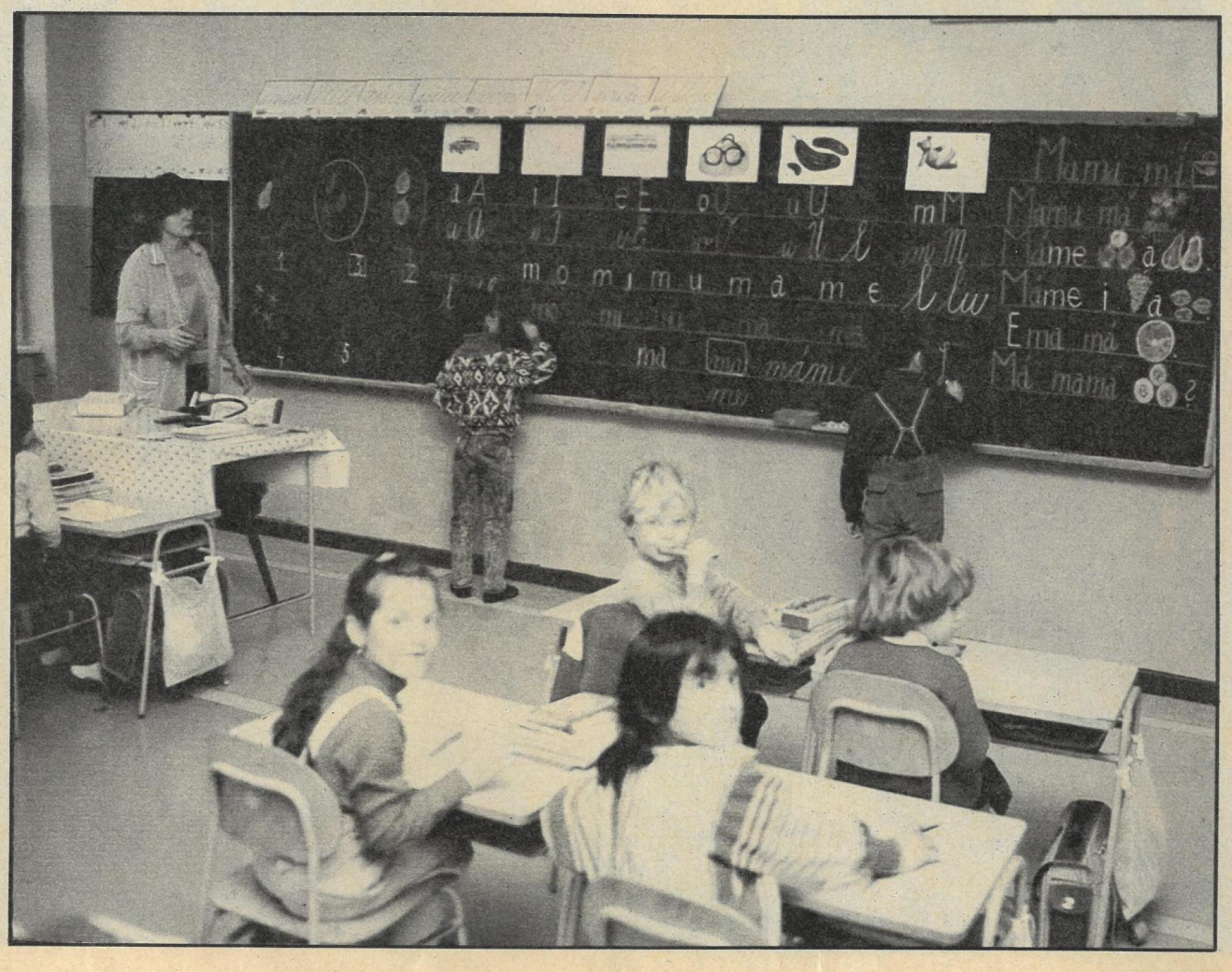
Erste Züge der Roma, Sinti oder Zigeuner – es gibt viele, oft regional gebundene Bezeichnungen für dieses einst ausschließlich nomadisierende Volk – wurden im frühen 11. Jahrhundert urkundlich belegt. Sie kamen aus Indien nach Kleinasien, teilten sich in verschiedene Gruppen, von denen einige nach Süden, in Richtung Ägypten und Nordafrika wanderten, andere durch Südeuropa bis nach Frankreich, Spanien, Portugal, oder gen Norden auf die britischen Inseln und ins Skandinavische. Anhand der Sprachentwicklung kann noch heute ihr Weg nachvollzogen werden: Zahlreiche Lehnworte belegen die einzelnen Stationen. Verloren aber ging die Einheitlichkeit der Sprache – ein Zigeuner aus Spanien oder Frankreich dürfte es schwer haben, sich mit denen von Zlaté Klasy zu verständigen. Allen aber gemeinsam war – sie gehörten immer zu den Randgruppen der Gesellschaft. Verwehrt wurde ihnen das Wohnen in größeren Ansiedlungen, sie fanden nur selten Zugang zu „bürgerlichen" Berufen, arbeiteten als Lumpen- und Metallsammler, Kesselflicker, Korbflechter und Wahrsager, handelten mit Pferden – „Ein Zigeuner ohne Pferd ist kein Zigeuner" –, oft auch mit gestohlenen, was ihnen nicht unbedingt die Zuneigung der Landbevölkerung eintrug. Dann entzog die Entwicklung der Industrie den Roma und ihrem bescheidenen Handwerk den ökonomischen Boden – sie wurden zu billigen Arbeitssklaven oder verlegten sich, der Not gehorchend, auf kriminelle Formen des Broterwerbs. In einigen Ländern, so in Spanien und Österreich, erklärte man sie gar für vogelfrei, und lange vor dem Wüten des Mannes aus Braunau und seiner Horden galt das Töten eines Zigeuners als gesellschaftlich nützliche Tat.

Sie auszurotten hat keiner vermocht, doch die jahrhundertelange Verfolgung hat sie ausgegrenzt aus der gesellschaftlichen Entwicklung und die Familien und Stämme gezwungen, bei Strafe ihres Untergangs zusammenzuhalten. Auch in der Slowakei, wo heute rund zwei Drittel der etwa 400 000 tschechoslowakischen Zigeuner leben – eine Folge vor allem der deutschen Invasion von Böhmen und Mähren im Vorfeld des 2. Weltkrieges – konzentrieren sich die Roma in bestimmten Stadtbezirken oder Ortsteilen. Dies aber erweist sich mehr und mehr als verhängnisvoll.

Der weite Weg zur Integration beginnt in den Schulen, aber: 45 Prozent der Roma-Kinder erreichen nicht die 10. Klasse.

Das „Harlem der Slowakei"

Rimavská Sobota, Mittelslowakei. Abgründen der Kriminalität oder 1960 zählte man unter den rund 100 000 Einwohnern dieses Landkreises 8530 Zigeuner, heute sind es bereits – bei unveränderter Bevölkerungszahl – mehr als 18 000. Jedes dritte Kind, das hier geboren wird, stammt aus Roma-Familien. Und die sind groß: 10 bis 15 Kinder zu haben gehört zum guten Ton, der Landesdurchschnitt liegt bei acht, das ist das Vierfache der Geburten von Nichtzigeunern, den „Weißen". „Wenn ich nicht genug Kinder habe, nimmt sich mein Mann eine andere", zitiert die slowakische „Práca" eine Roma-Frau, die ihren Nachwuchs nur mit Mühe zu zählen fähig ist – sie kann kaum rechnen oder lesen. Dafür spricht sie recht gut slowakisch, und das ist keineswegs häufig, denn in den Familien verständigt man sich fast ausschließlich über das Romanés oder Romani, die Zigeunersprache. Viele Mütter aber weigern sich, ihre Kinder in die Vorschuleinrichtungen zu geben, wo sie das Slowakische oder auch ungarisch wie eine Fremdsprache erlernen. Damit ist deren Schicksal vorprogrammiert: Sie gehören unvermeidbar zu jenen, die später an den Schulen nicht bestehen können. Rund 45 Prozent der Roma-Kinder werden vorzeitig, oft schon in der 6. oder 7. Klasse, aus den Bildungseinrichtungen entlassen. Ihre Aussicht auf eine Lehre ist äußerst gering, und marktwirtschaftliche Orientierung der nicht eben zahlreichen Betriebe erhöht den Bedarf weniger an Hilfsarbeitern als an qualifizierten Arbeitskräften. Ein Teufelskreis, der haarscharf vorbeiführt an den



Das Gefühl für Musik und Rhythmus liegt ihnen im Blut – die Roma-Band des Klubs von Zlaté Klasy.

direkt hinein: Bereits heute ist jeder zweite Straftäter ein Zigeuner, und auf gar 74 % beläuft sich der Anteil bei den Jugendlichen. Doch damit nicht genug: übermäßiger Alkoholkonsum, mangelnde Hygiene und Quacksalberei lassen die Zahl geistig geschädigter Neugeborener erschreckend schnell wachsen. Sozialarbeiter und die wenigen Ärzte (in Rimavská Sobota fehlen allein 75) stehen hilflos vor einer wahren Lawine derart Behinderter. Hier fällt der Begriff „Sterilisation von Roma-Frauen", und ich glaube mich verhört zu haben. Was humaner sei, wird mir zur Antwort: täglich geistig und körperlich verkrüppelte Kinder zur Welt kommen zu lassen, oder das zu verhindern, durch operative Eingriffe, die sicherer sind als jedes andere Mittel? Doch nicht nur bei mir weckt dieses Verfahren sehr ungute Erinnerungen, da hilft auch nicht der Notruf aus dem „Harlem der Slowakei": „Entweder rigorose Maßnahmen, oder die Situation wird unbeherrschbar."

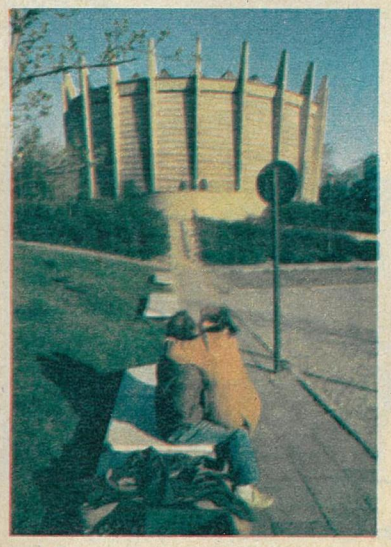
Der Ausweg?

Der Ansatz zur Lösung des Zigeunerproblems könnte im Modell von Zlaté Klasy liegen, und das trotz knöcheltiefen Schlammes vor jämmerlichen Hütten. Hier konzentriert man sich auf die Kinder. Sobald das dritte Lebensjahr erreicht ist, wird der Sprößling im Kindergarten erwartet. Kommt er nicht, erscheint die – leider einzige – Sozialarbeiterin, und das bei der Mama: Es sei schon richtig, daß die Kinder über Wiesen springen müssen und Blumen pflücken, doch... Und dann folgt geduldige Überzeugungsarbeit. Der Ort verfügt über drei Schulen: eine slowakische, eine ungarische (weit mehr als die Hälfte der Einwohner sind ungarischer Nationalität) und eine Sonderschule. Letztere wird nur von Zigeunern besucht. Sie vermittelt zumindest Grundkenntnisse in den wichtigsten Fächern, die ausreichen, um die Jugendlichen später in örtliche Betriebe, in den Feld- oder Gartenbau zu übernehmen. Es gibt einen Klub mit wirklich funktionierenden Interessengemeinschaften, die Wissen vermitteln über Haushaltführung, Nähen und Kochen, über Hygiene und sexuelle Fragen. Wir werden Augen- und Ohrenzeugen einer Tanzveranstaltung, die uns hineinversetzt in eine völlig andere, fast exotische Welt – hier offenbaren sich das wohl angeborene Gefühl dieser Menschen für Musik und Rhythmus und die jahrhundertealte Tradition, die große Geiger, Gitarristen, berühmte Sänger und, nicht zu vergessen, den in Spanien so beliebten Flamenco hervorgebracht haben.

Natürlich gibt es auch hier Arbeitsbummelei, und nicht selten versuchen Eltern, ausschließlich vom Kindergeld und sozialen Zuschüssen zu leben. Sicher warten auch hier viele sehnlichst auf den Zahltag, da sie nach dem letzten ihr Geld vom Fleck weg verpraßt haben. Sicher erhalten einige für einen Teil ihres Lohnes nur Bezugsscheine, damit zumindest die Kinder zu neuen Sachen und Schuhen kommen – insgesamt aber verläuft das Leben hier harmonischer, friedlicher als in Rimavská Sobota. Die Roma sitzen gleichberechtigt im Gemeinderat und mehrheitlich in der Kommission, die mit der Regelung von Zigeunerangelegenheiten befaßt ist, sie haben einen Rechtsanwalt hervorgebracht, einen Arzt, einen Ingenieur und eine Reihe weiterer Hochschulabsolventen, mit denen die Verbindung abgerissen ist, denn: höhere Bildung gilt zugleich als Sprungbrett in die „große Welt", als Ausgangspunkt für den oft dornenreichen Weg in die Gesellschaft der „Weißen".

„Tauschen Geld?" fragt mich ein bräunlicher Jüngling vor dem Hotel in Bratislava, und ich fühl' mich plötzlich wie zu Hause auf dem Berliner Alex. „Ich nicht tauschen", radebreche ich blödsinnig zurück, und gleichgültig steckt er die bunten Scheine wieder ein. „Ein kleiner Fisch", sagt mein Begleiter, „ein Schlepper". Die Großen, zeigt sich, fahren im Mercedes, im neuesten BMW, sie sind Roma wie die anderen auch, nur reich, goldbehängt und feist. Seit langem existieren verzweigte Schmuggler- und Hehlerringe, Organisationen, die mit allem handeln, was knapp ist auf dem Markt, die oft Filialen im Ausland unterhalten und überall dort auftauchen, wo durch Kauf und Verkauf Profit zu erzielen ist. Eine Art Mafia, deren Aktivitäten mit wachsendem Unbehagen registriert werden, und das sehr zum Nachteil der gesamten Roma-Gemeinschaft.

Im November 1989, den Tagen der „Sanften Revolution", waren wir in Prag. Kopf an Kopf drängten sich die Menschen vor der Tribüne auf dem Letna-Plateau, und ebenda sprach nach Havel, Dubček und dem damaligen Ministerpräsidenten Adamec ein Vertreter der Roma. „Wir sind Bürger dieses Staates ebenso wie ihr. Unsere Wünsche sind gleich und unsere Aufgaben. Reißen wir doch gemeinsam die Mauer fort, die uns noch immer trennt..." Stürmisch klatschte die Menge. Doch Revolutionen haben ihre eigenen Bewegungsgesetze, und der Beifall von heute kann morgen leicht ins Gegenteil umschlagen. Sind die Übergriffe gegen Zigeuner, die dieser Tage von der tschechoslowakischen Presse gemeldet wurden, vielleicht Anzeichen dafür?



Schlachtenbummler

Gemälde über kriegerische Auseinandersetzungen muß man nicht mögen. Aber sie spiegeln viel von der Geschichte eines Landes wider, und sind oft von großem kulturhistorischen Wert. Im Racławice-Panorama zu Wrocław waren für FREIE WELT Wolfgang Suckert (Text) und Uwe Völkner (Bild).

Der Trick des Architekten greift. Im dämmrigen Tunnel entschwinden Zeit und Ort: Sensen und Säbel schlagen Funken und Wunden. Über meinem Kopf preschen Offiziere hoch zu Pferd an die vorderste Front. Zu meinen Füßen winden sich sterbende Soldaten. Ich bin mittendrin in der Schlacht von Racławice bei Kraków. Es ist der 4. April 1794.

Ein Jahr zuvor haben Preußen und Rußland zum zweiten Mal Polen geteilt. Die Absicht beider Monarchien ist klar: Dieses Land soll endgültig von der Landkarte verschwinden. Heute nun hat der bewaffnete Kampf der polnischen Patrioten begonnen. Den Namen des von ihnen gewählten Anführers kennt man auf der Welt: Tadeusz Kosciuszko – Haudegen des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und Ehrenbürger des revolutionären Frankreich. 6000 Mann sind auf jeder Seite angetreten. Am Ende zählt man nur 22 gefangene Russen. Der Sieger wird es damit erklären, daß die Hitze des Gefechts keine Zeit zum Pardonieren ließ. Die Zahl der Opfer bleibt unbekannt. – Wie viele Schlachten, hat auch diese keinerlei strategische Bedeutung. Doch die moralische Wirkung ist eine ungeheure: Sie beflügelt die polnischen Patrioten.

Die Erklärer-Stimme im Walkman zerrt mich in die Wirklichkeit zurück. Ich stehe mitten im einzig erhaltenen Rundbild Polens. Zum Jubiläum des 100. Jahrestages des Waffengangs hatte der Maler Jan Styka die Idee dazu. Als Partner gewann er Wojciech Kossak. Ihnen gingen in Lwow (heute UdSSR) einige versierte Spezialisten zur Hand. Allein zum Grundieren der 120 Meter langen und 15 Meter hohen Leinwand verbrauchten sie 750 Kilogramm weißer Farbe. Am Ende hatte das Werk ein Gewicht von dreieinhalb Tonnen. 2000 Männer ließen sie fechten, stechen, reiten, brüllen, bangen, sterben... Nur 27 historische Persönlichkeiten wurden bisher identifiziert.

Während des Schöpfungsaktes waren die Kämpfe vor dem Malgrund manchmal heftiger als die darzustellenden, denn die beiden Künstler pflegten ein kleinliches Kompetenzgerangel. Ein Schiedsgericht schlichtete geduldig, aber noch Jahrzehnte später gab es Streit. Als Kossak, obwohl der bessere Pferdemaler, 1927 während einer Restaurierung das Ross des Helden übermalte, zog er sich den Zorn der Styka-Erben zu. Er hatte sich in die Malgründe ihres Stammvaters verirrt.

1944 trifft eine Fliegerbombe das Werk. Nach der notdürftigen Konservierung gibt die UdSSR das Bild dem polnischen Volk zurück. Verschiedene Gründe verhindern lange Zeit die Neu-Ausstellung. Wrocław und Kraków balgen sich um das nationale Heiligtum. Die Stadt an der Oder gewinnt, doch verschiedene Restaurierungsversuche scheitern immer wieder. Aber vor allem herrscht die Furcht, mit der Präsentation dieses Kultur-Denkmals falschen Nationalstolz zu wecken und den großen sowie befreundeten Nachbarn zu verärgern. Schließlich setzt sich die Erkenntnis durch, daß ein versteckt gehaltenes, also für die Öffentlichkeit „verschwundenes" Dokument immer gefährlicher ist als ein zugängliches. Seit 1981 hat das Rundgemälde täglich 1500 Besucher. 60 Mitarbeiter arbeiten in einem Gebäude, dessen architektonische Vollendung mit der des Bad Frankenhausener Panoramas korrespondiert.

Wer bringt Ihnen Weltliteratur ganz nah?

DER CLUB

Die Deutsche Buch-Gemeinschaft gehört zur Familie der **Bertelsmann Clubs** und damit zur größten Buchgemeinschaft der Welt. Und jetzt kommen wir auch in die DDR! Je mehr Mitglieder wir werden, desto schneller funktioniert unser Club übrigens wie in der Bundesrepublik.

Das heißt: Wir können sehr bald auch in Ihrer Nähe eine **Bertelsmann Club Filiale** eröffnen und Ihnen die tollsten Bücher aus den unterschiedlichsten Bereichen stapelweise günstig anbieten. Am besten füllen Sie jetzt gleich den Coupon* aus, um Mitglied zu werden.

Einkaufen können Sie dann schon bald in den neuen **Bertelsmann Club Filialen der** DDR, in den 280 der BRD und natürlich mit der ersten Katalogzustellung, auch per Post. Wir freuen uns darauf, Ihre Buchwünsche zu erfüllen.

* Sollte Ihnen schon jemand zuvorgekommen sein, macht das nichts. Schicken Sie einfach eine Postkarte an: Deutsche Buch-Gemeinschaft, Friedrichstraße 104, Berlin 1080. Stichwort: »Mitgliedschaft«. So bekommen Sie ebenfalls die Beitrittsunterlagen. Auch für Ihre Freunde und Bekannten.

Im Bertelsmann Club:

Moderne Weltliteratur
Klassische Meisterwerke
Bekannte Autoren der Unterhaltung
Themen der Zeit
Weltgeschichte
Biographien
Wirtschaft und Kultur
Thriller und Krimis
Humor und Satire
Science Fiction und Fantasy
Gesundheit und Lebenshilfe
Beruf und Ausbildung
Esoterik
Freizeit und Hobby
Jugendliteratur
Kinderbücher

FRW

Ja, ich werde Mitglied!

Ja, ich möchte gerne die Preis- und Einkaufsvorteile einer Mitgliedschaft in der Deutschen Buch-Gemeinschaft GmbH nutzen.

1. Ich zahle weder Gebühren noch Beiträge. Dafür verpflichte ich mich, jedes Vierteljahr ein Buch zu kaufen. Diese Vereinbarung gilt ab der ersten Katalogzustellung. Sollte ich in einem Vierteljahr den im Katalog genannten Einkaufstermin versäumen, erhalte ich automatisch den Hauptvorschlagsband. Dieser ist jeweils nach Preiswürdigkeit und Inhalt der Spitzentitel des Vierteljahres.
2. Meine Mitgliedschaft dauert zunächst zwei Jahre und verlängert sich anschließend um jeweils ein Jahr, wenn ich nicht spätestens drei Monate vor Ablauf des jeweiligen Mitgliedsjahres kündige.
3. Mit der mir demnächst zugeschickten Mitgliedschafts-Bestätigung kann ich in allen Filialen der Deutschen Buch-Gemeinschaft GmbH in der DDR (z. Z. Dresden, Straße der Befreiung 36) und in allen 280 Filialen der Bundesrepublik in der jeweils gültigen Währung einkaufen. Der Einkauf per Post ist ab der ersten Katalogzustellung ebenfalls möglich.

Name/Vorname _____ DDR-PLZ/Wohnort _____

Straße/Hausnummer _____ Geburtsdatum _____ Telefon _____

Unterschrift (beim Minderjährigen der Erziehungsberechtigten) _____ Beruf _____

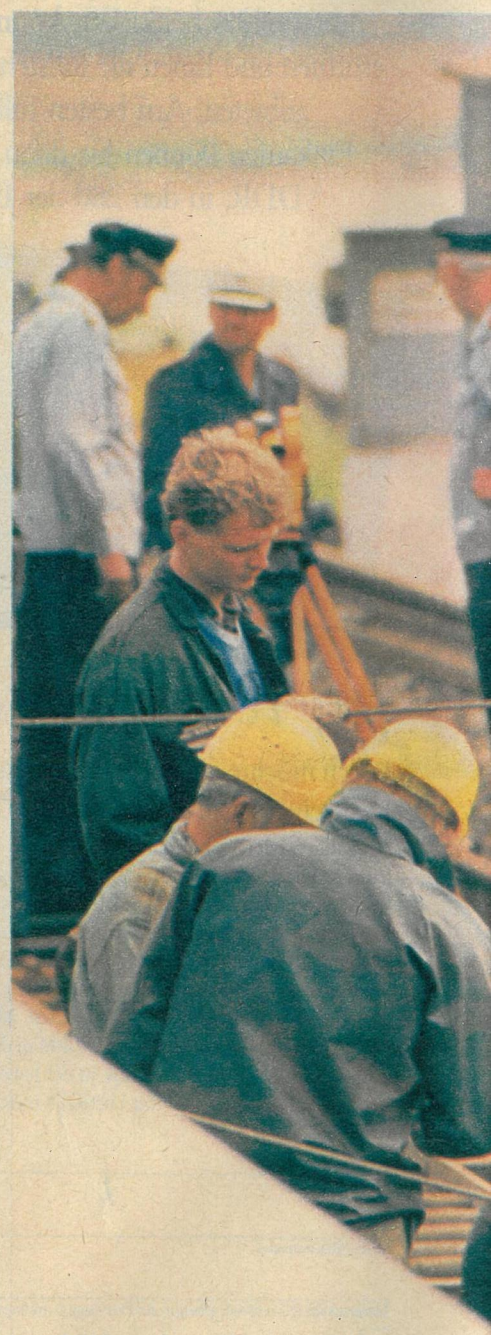
☐ **Für meine Freunde und Bekannten senden Sie mir bitte weitere Beitrittserklärungen.**

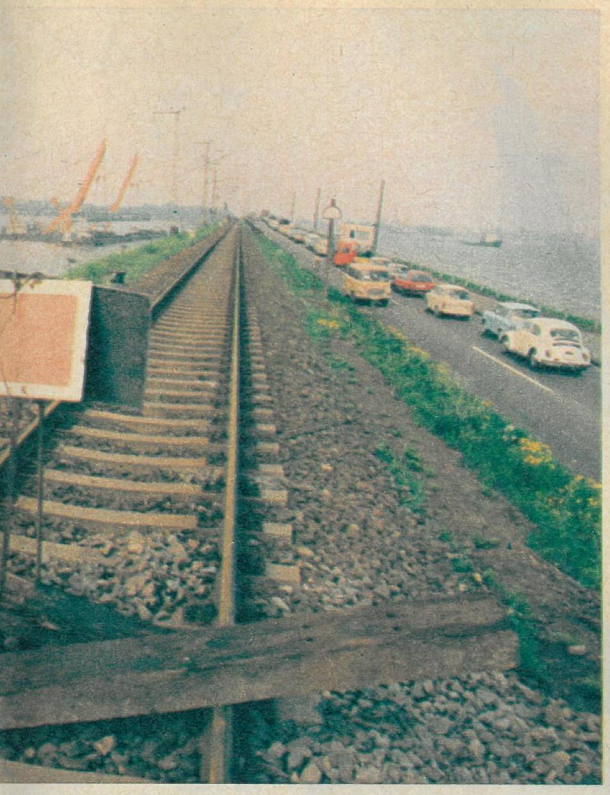
Deutsche Buch-Gemeinschaft
Ein Bertelsmann Club · Friedrichstr. 104 · Berlin 1080

Dreieinhalb Tage am Sund:

540 Meter Gleis am Kranhaken

84,5 Stunden lang stand der Rügendamm – sonst der selbstverständlichste Verbindungsweg zwischen Stralsund und der Insel – im Blickpunkt des Interesses. Die Strelasundbrücke wurde ausgewechselt – in kürzest möglicher Sperrfrist für den Verkehr. Ein hoher Anspruch an das möglichst reibungslose Zusammenspiel von Mensch und Technik. Fotoreporter Detlev Steinberg war dabei.



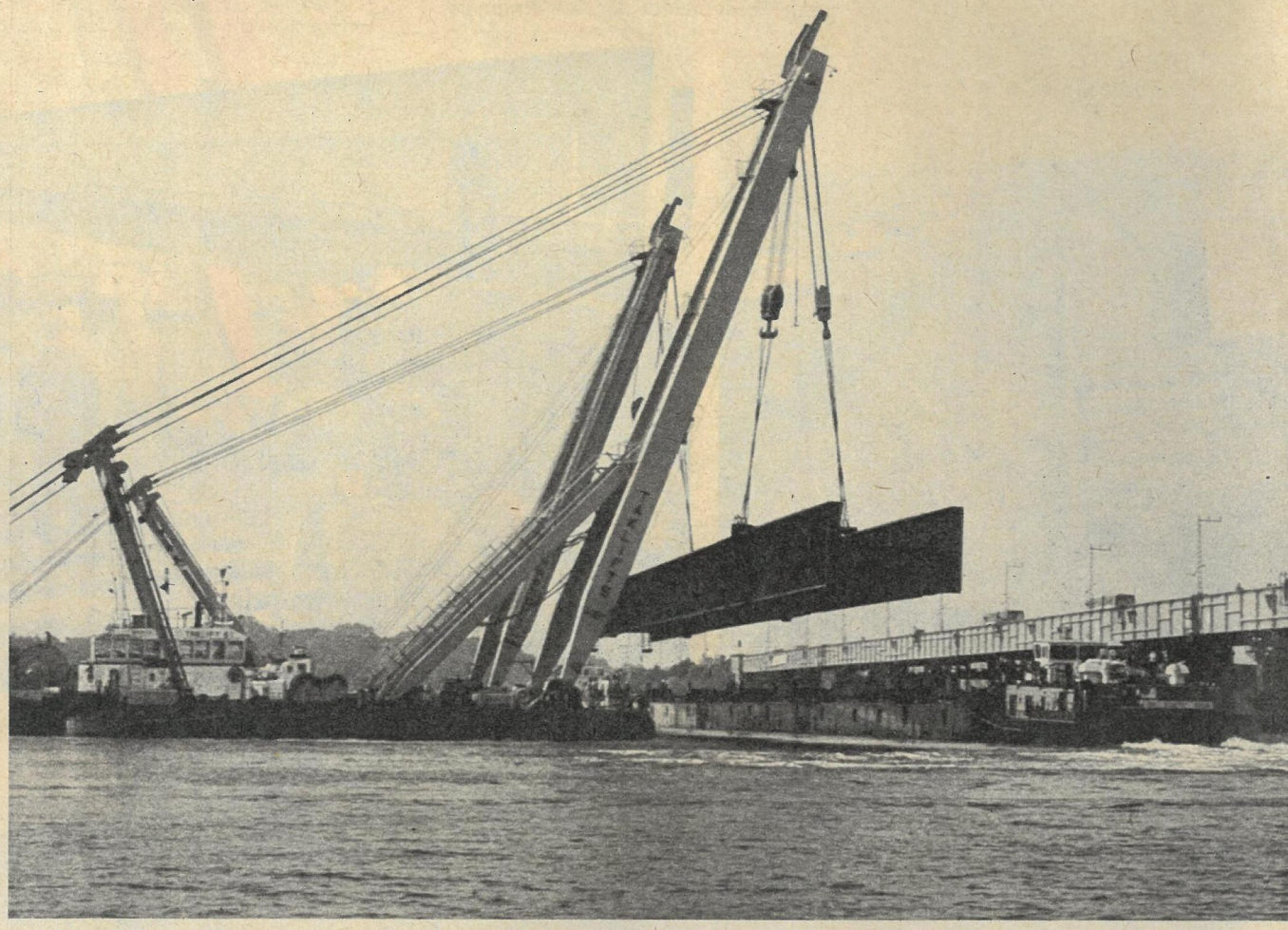


540 Meter Gleis am Kranhaken

Es gibt Brücken, deren Schönheit und kühne Konstruktionen immer wieder Bewunderer finden und andere, die man ihrer sachlichen Gestalt wegen einfach nutzt, um von einem Ufer zum anderen zu gelangen. Der Rügendamm (2,5 km) mit seinen zwei Brücken – Ziegelgrabenbrücke (140 m) und Strelasundbrücke (540 m) – gehört wohl zu letzteren. Entscheidend ist, daß die einzige Verbindung zum Festland reibungslos funktioniert, auf der Straße wie auf der Schiene. Immerhin rollen heute täglich bis zu 12 000 Autos und 120 Züge über diesen Brückenschlag (die Fußgänger und Radfahrer nicht mitgezählt).

Hinter den nüchternen Zahlen verbergen sich:

- der traditionelle Transitverkehr seit 1897 auf der Königslinie Saßnitz–Trelleborg (1989 über eine halbe Million Reisende, 180 000 Güterwaggons sowie mehr als 10 000 Fahrzeuge).
- der Urlauber- und Versorgungsstrom. Während der Saison befinden sich ständig 120 000 Besucher neben 90 000 Insulanern auf Rügen.
- die Eisenbahnfährverbindung Mukran–Klaipeda seit 1986. Im letzten Jahr wurden auf dieser deutsch-sowjetischen Linie bei 1280 Fährschiff-Fahrten 113 491 Güterwagen befördert – Düngemittel, Maschinen, Ausrüstungen, Metalle und Holz, wichtige Güter im Im- und Export zwischen der DDR und UdSSR.



Das Nadelöhr – immer enger

Der Rügendamm also stark frequentiert und seine Brücken technische Denkmale. Die Strelasundbrücke, erste vollgeschweißte Eisenbahnbrücke von der Firma Krupp gebaut, 1936 mit der Eröffnung des Damms in Betrieb gesetzt, offenbarte inzwischen Altersbeschwerden. Ihre Schweißnähte hielten den wachsenden Belastungen nicht mehr stand.

Zur Geschichte des Rügendamms

● Am 1. Juli 1893 fährt der erste fahrplanmäßige Zug von Stralsund/Hafen nach Bergen. Ein kleines Fährschiff trajektiert die Waggons über den Sund.

● Am 29. April 1897 beginnt der Postdampferschnellverkehr Saßnitz–Trelleborg, ein bedeutender Güterverkehr zwischen Skandinavien und Mitteleuropa entwickelt sich. Die Landwirtschaft und Industrie Rügens mausert sich ebenfalls. Die aufwendige Fährverbindung zwischen Festland und Insel wird dieser Entwicklung kaum mehr gerecht.

● 1933 bis 1936 wird der Rügendamm gebaut. Mit seiner Inbetriebnahme verkürzt sich allein die Reisezeit zwischen Stockholm und Berlin von 22 Stunden auf 18,6.

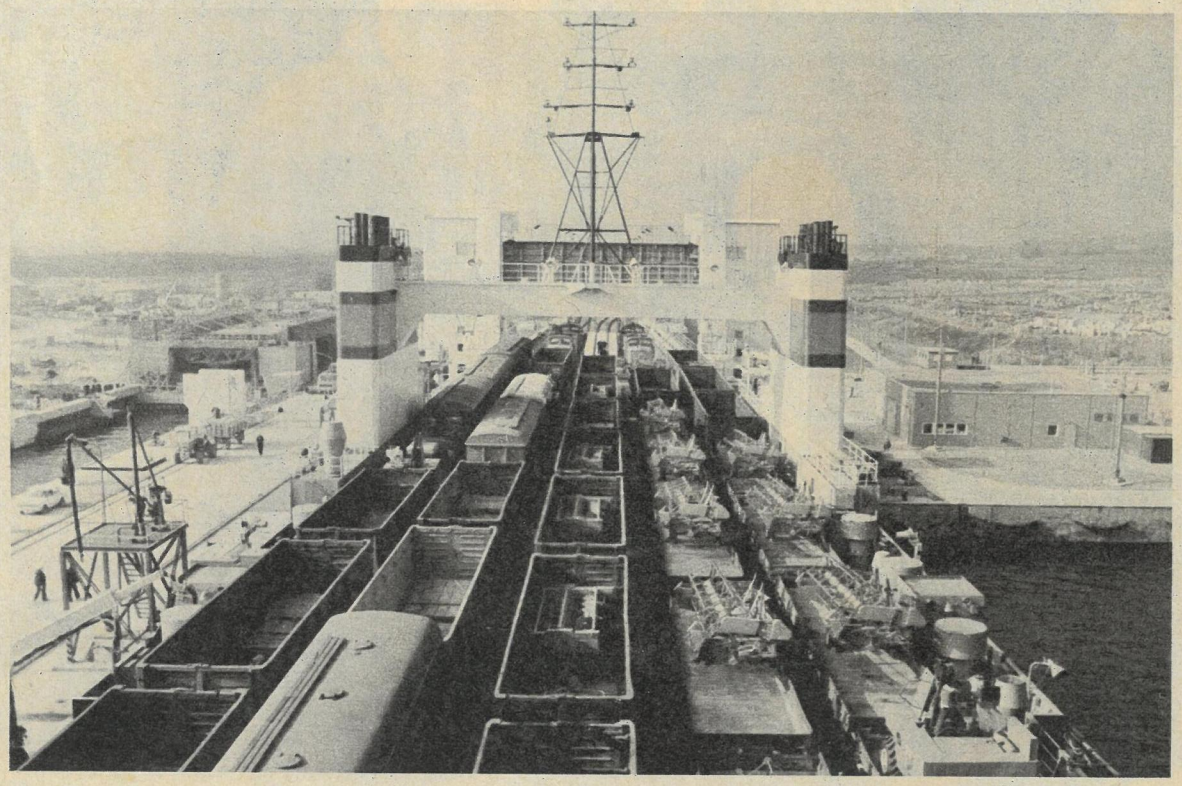
● 1945: kurz vor Kriegsende sprengen faschistische Truppen die Strelasundbrücke, Kernstück des Damms, an mehreren Stellen. Die Menschen und Güter sind wieder aufs Fährschiff angewiesen.

● 1947: der Damm ist mit Hilfe der sowjetischen Militärverwaltung instand gesetzt, die Brücken sind wieder befahrbar.

● 1961 wird ein stark strapaziertes Brückenteil von 42 Meter Länge ausgewechselt.

● 1986: der wachsende Zugverkehr, insbesondere nach Inbetriebnahme des Fährhafens Mukran, führt zu Schäden an den Schweißnähten, die zulässige Geschwindigkeit muß von 90 km/h auf 30 herabgesetzt werden.

● 1987 wird die Generalreparatur der Brücke beschlossen.



den dynamischen Belastungen nicht länger stand. Auch Kruppstahl hält eben nicht ewig. Das Fahrtempo der Züge mußte rigoros gedrosselt werden. Ab Ende 1986 hieß es: Tempo 30. Das „Nadelöhr über den Sund wurde enger und enger. Was tun? Eine neue Brücke mußte her. Regierungsbeschluß 1987 und zugleich Start der Vorbereitungsarbeiten.

Was alles mußte dabei bedacht werden? Da die Pfeiler und Widerlager der alten Brücke weiter intakt waren, galt es, nur den Überbau auszutauschen. Der aber mußte millimetergenau gefertigt und eingepaßt werden. Und das bei einer Länge von mehr als einem halben Kilometer. Das Komplizierteste jedoch war wohl der vorgegebene Zeitfaktor für die Endmontage. Das Auswechseln der alten durch die neue Brücke vor Ort mußte so organisiert sein, daß der Zugverkehr nur wenige Tage und der daneben laufende Autoverkehr nur stundenweise unterbrochen werden mußten. Schließlich konnte man den Transitverkehr, den Menschen- und Warenstrom nicht für längere Zeit einfach lahmlegen.

Die heiße Phase

Ein gut durchdachtes Planspiel begann, Ingenieurgeist und Organisationstalent waren gefragt. Die Lösung hieß: Montage vom Wasser aus. Das wiederum erforderte eine komplette Vormontage der Brückensektionen mit fest verlegten Gleiskörpern und, für die eigentliche Montage, leistungsstarke Schwimmkräne. Für den Zusammenbau der vier 135 Meter langen Brückenüberbauten nutzten die Dessauer Stahlbauer die Anlagen des Fährhafens Mukran, wo sie schon die Fährbrücken montiert hatten. Ein Pontonverband brachte von dort die fertigen Teile übers Wasser zum Montageort. Die Schwimmkräne, jeweils 500 Tonnen an die Haken nehmend, stellte die Firma Harms Bergung aus Hamburg, erfahrene Brückenmonteure. Dazu kam das exakte Zusammenspiel mit den Gleis- und Fahrleitungsbauern, den Steuermännern der 30 Barkassen und Schubschiffe und weiteren Helfern.

Dann die heiße Phase: Für dreieinhalb Tage ließ der Präsident der Reichsbahndirektion Greifswald das Signal für den Zugverkehr über den Rügendamm auf Rot stellen. Das sollte – mußte – ausreichen, um eine morsche Brücke gegen eine neue auszuwechseln. Übrigens las man dies bereits in einer Zeitungsmeldung vom Mai 1989, mit genauer Datumsangabe. Erstaunlich? Keineswegs! Ein 67-Millionen-Projekt sollte stets so genau kalkuliert sein. Daß dann aber der Fahrplan der Generalreparatur wie im Drehbuch auf Tag und Stunde eingehalten wurde, ist doch erwähnenswert. Und das unter Federführung unserer vielgeschmähten Reichsbahn… Denn solch ein Montageprozeß konnte vorher nicht geprobt werden. Da zählen lediglich die Erfahrungen der fachlich gewieften Praktiker, da müssen die Berechnungen der Projektanten stimmen. Und so präzise, daß eben ein 583 Tonnen schweres und 135 m langes am Kranhaken heranschwebendes Brückensegment zentimetergenau eingepaßt werden kann. Es klappte in der Tat wie am Schnürchen, natürlich ging es in dieser Situation rund um die Uhr. Am Mittwochabend begann die Demontage der alten Brücke, und Freitagmorgen gegen 10 Uhr war das letzte Stück der Neuen bereits an seinem Platz. Die Schienenverbindung über den Sund war wieder geschlossen. Auch die folgenden notwendigen Arbeiten am Schienenstrang und an der Fahrleitung verliefen programmgemäß. Nach der Belastungsprobe der Brücke durch drei Loks sollte am Sonntagmorgen das Signal wieder auf Grün gestellt werden. Es zeigte Grün! Pünktlich 6.30 Uhr passierte der erste Eilgüterzug Mukran–Seddin die Brücke Richtung Stralsund. Diesmal mit Tempo 90!

PREISGÜNSTIGE
FERIENWOHNUNGEN
ÖSTERREICH

FERIENDORF
mit gemütl., vollst. eingerichteten
Appartements
nahe **SALZBURG**
(an der bayer. Grenze)
mit Tennisplatz, Sauna,
Solarium, Fahrrädern u. a. m.
Warmer Badesee,
Reitmögl. in urspr. Umgebung.
Idealer Ausgangspunkt für Kulturausflüge.
DM 300 bis 480
pro Woche u. App. (für 4 bzw. 6 Pers.)
zuzügl. Nebenkosten.

FERIENDORF HOLZÖSTER,
Hr. Würtinger
A-5131 Franking, Tel. 06277/84110

Effekte, Ausblicke

Die gelungene Verjüngungskur wird den Dispatchern die Möglichkeit geben, nun täglich 15 Züge mehr als zuvor über den Damm zu schicken.

In den dreieinhalb Tagen am Strelasund wurde keine Sensation vollbracht, aber von rund 300 Menschen eine technologisch meisterliche Leistung geboten. Geben wir einem der Aktiven das Wort; Horst Keulen von Harms Bergung: „Das Erfolgserlebnis besteht nicht darin, daß die neue Brücke drin ist – das ist die Sache, okay –, sondern daß sich der Gedankengang, die Planung als richtig erwiesen hat."

Kapitel eins ist damit abgeschlossen. Folgt 1991 Kapitel zwei – die Ziegelgrabenbrücke verlangt ebenfalls dringend nach Sanierung. Bis dahin aber bleibt der Rügendamm für uns Reisende wieder ein selbstverständlicher Verbindungsweg… *S. Wolf*

Zusatzfotos: ADN-ZB (3)

Links: Innerhalb von viereinhalb Jahren Bauzeit entstand in Mukran ein moderner Fährhafen. Seit Oktober 1986 in Betrieb, wird er bis 1993 weiter ausgebaut. Investitionssumme rund 2,9 Mrd. Mark

Mitte: Vor allem die Eisenbahn förderte den Fremdenverkehr auf Rügen. 1884 fanden sich bereits 15 000 Badegäste auf der Insel ein.

Rechts: Das neue DDR-Fährschiff „Saßnitz" fährt seit 1989 auf der 110 Kilometer langen Königslinie fahrplanmäßig nach Trelleborg.

Träumer und Tagedieb

… sei er womöglich nur, munkeln die Madrilenen von ihrem Schutzpatron St. Isidor. Reisereportage über Spaniens Hauptstadt.

Perestroika auf Abwegen?

Eine Betrachtung unseres Moskauer Korrespondenten zu fünf Jahren Umgestaltung in der Sowjetunion.

Foto: D. Christel

Wo ein DDR-Traum Wirklichkeit wird!

Und zwar gleich 4000mal am Tag. FREIE WELT in Wolfsburg, der Stadt, in der „Golf", „Passat" und „Jetta" gebaut werden.

Hoffnung für Parkinson-Kranke

An der Berliner Charité wurde erstmals in Deutschland fremdes Gewebe in das Gehirn von Parkinson-Kranken eingepflanzt.

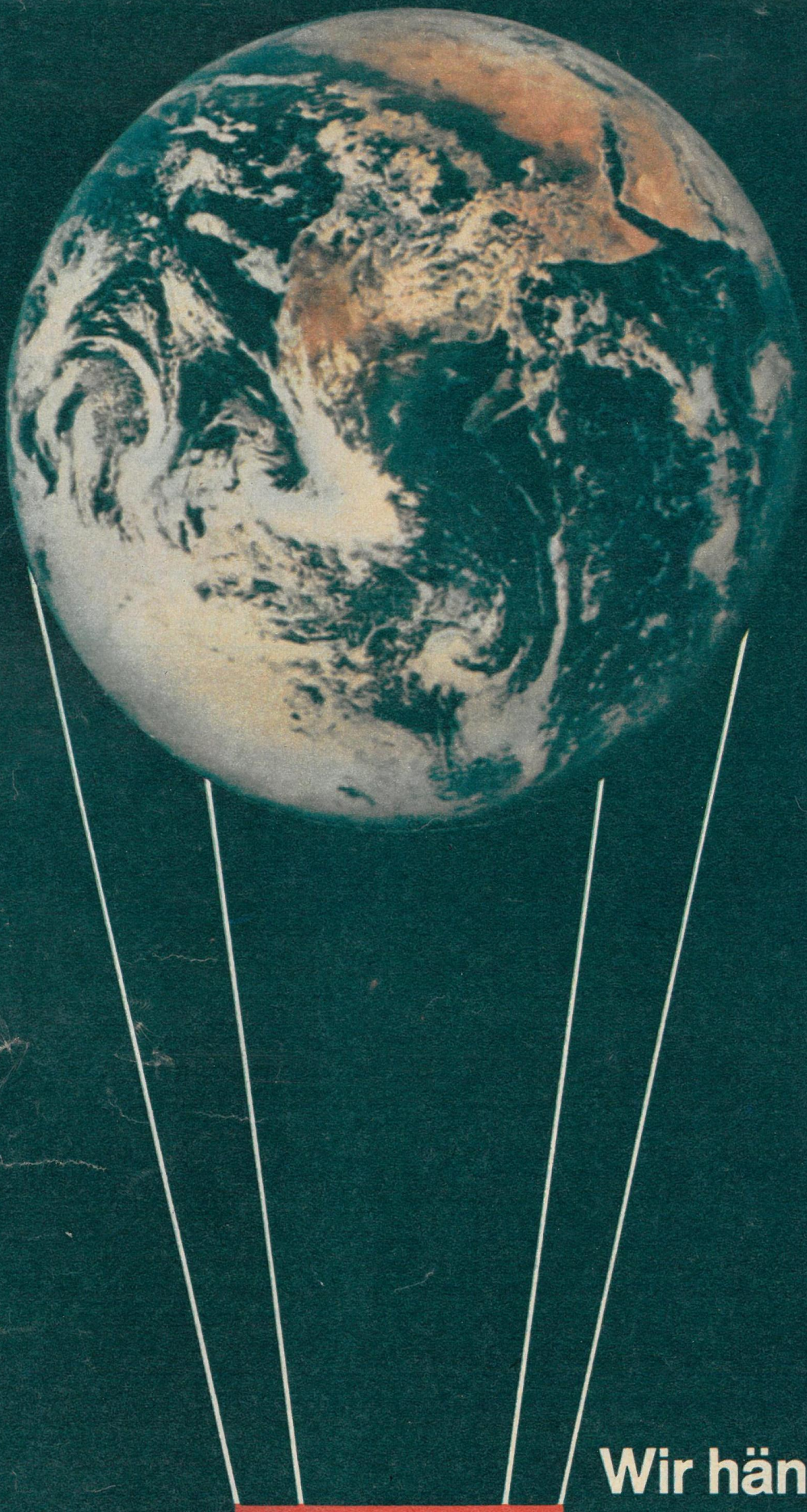
Foto: L. Willmann

Auf den Spuren der Antike…

wandeln können auch Sie mit FREIE WELT und mit etwas Glück: Zu gewinnen gibt es diesmal eine Reise nach Rhodos, bekannt durch die herrliche Altstadt mit den wuchtigen Stadtmauern, dem Großmeisterpalast, dem Yachthafen und durch die berühmte Akropolis von Lindos.

Foto: V. Billeb

Für aktuell notwendige Änderungen in Ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.



FREIE Welt

Ab Heft 13 in neuer Gestalt

64 Seiten, davon 32 in Farbe

und alles für 1,50 M/DM

Wir hängen an der Welt!

Ende Juni im Abo und überall!